Heute auf Seite 3: Wer hat »politisches Augenmaß?«

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 6 | Hamburg 13, Parkallee 84 / 5. Februar 1972 | 3 J 5524 C

Amerika respektiert Opposition zu Ostverträgen

Nixon lehnt weiterhin Oder-Neiße-Anerkennung ab — Amerika-Polen wollen Zustimmungserklärung zum Warschauer Vertrag

Hamburg — Der Oppositionsführer im Bundestag, Rainer Barzel, hat bei einem Aufenthalt in Washington Gespräche mit Präsident Nixon, Verteidigungsminister Laird, Außenminister Rogers, dem Präsidentenberater Kissinger sowie zahlreichen Senatoren und Abgeordneten der Vereinigten Staaten geführt. Über die von ihm geführten Gespräche stellte Barzel fest, seine Gesprächspartner hätten nicht nur Verständnis für den politischen Widerstand der Opposition gegen die Ostverträge, sondern sie hielten es auch für legitim, daß diese Verträge einer Prüfung durch das Bundesverfassungsgericht unterzogen werden.

Barzel teilte ferner mit, daß Entspannungspolitik vorrangig als Westpolitik verstanden werden müsse. Hierzu sei ein Vertrag über die Zusammenarbeit zwischen der EWG und den USA nötig. Ostpolitik sei nur die „Hälfte wert", wenn sie nicht um eine Fernostpolitik erweitert werde, die Verhandlungen mit Peking einschließe. Die Aufnahme der beiden deutschen Staaten in die UNO ist — wenn überhaupt — nur durch eine Grundgesetzänderung möglich.

Präsident Nixon lehnt weiterhin nicht nur eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die Vereinigten Staaten ab, sondern er weigert sich auch, den „Warschauer Vertrag" Bonns über die „Unantastbarkeit" der Oder-Neiße-Linie als „polnische Westgrenze" zu billigen.

Dies wurde auf einer Sitzung des Vorstandes des „Amerika-Polnischen Kongresses", der politischen Dachorganisation der polnischen Vereinigungen und Verbände in den USA, festgestellt. Daraufhin wurde eine „Resolution" verabschiedet, mit der die Nixon-Administration aufgefordert wurde, eine Zustimmungserklärung zum bilateralen Vertrag zwischen Bonn und Warschau abzugeben. Diese Aufforderung ist bisher ohne Antwort geblieben.



Sowjetehrenmal in West-Berlin: wenn es nach dem Berlin-Abkommen geht, wird es nicht bei dem Soldaten aus Erz bleiben; ein sowjetisches Generalkonsulat im Westteil der Stadt wird Moskau die Möglichkeit bieten, eine Riesenfiliale seines Nachrichtendienstes zu etablieren. Foto Zander

Und der Himmel stürzt nicht ein ...

H. W. — Wer sich von den Beschwörungsformeln vor allem des Außenministers beeindrucken ließ, mußte annehmen, eine Ablehnung der Ostverträge durch den Bundestag werde sozusagen den Einsturz des Himmels zur Folge haben. Wir würden, so jedenfalls tut man uns kund, es nicht nur mit dem Osten verderben, auch im Westen werde man ob solch deutscher Halsstarrigkeit in Harnisch geraten. Wir haben das immer bezweifelt, zumindest geglaubt, daß gerade im westlichen Lager Verständnis vorhanden sein müßte, wenn wir unsere eigene Sache mit dem notwendigen nationalen Interesse vertreten. Sicherlich gibt es hier und dort den einen oder anderen, der die Zeichen der Zeit noch nicht erkannt hat und in überholtem nationalistisch-egoistischem Denken befangen den Deutschen eine ewige Teilung und manch anderen Denkzettel wünscht. Doch langsam müßte sich herumgesprochen haben, daß jede Schwächung der bundesdeutschen keineswegs eine Stärkung der britischen oder französischen Position bedeutet; sie würde sich vielmehr als eine Stärkung des Kommunismus gegenüber der freiheitlichen Welt erweisen. So klein ist die Welt geworden, daß niemand sich mehr freuen kann, wenn es nur den Nachbarn von nebenan trifft. Und das sollte allen jenen, die da meinen, es brennt ja nur nebenan, doch zu denken geben ...

Wenn unsere Verbündeten in Europa auch eine echte Entspannung verwirklicht sehen möchten, so sind sie doch Realisten genug, zu erkennen, daß die heute betriebene Ostpolitik die Bundesrepublik in den Sog von Moskau bringt. Kein Wunder also, wenn etwa Frankreich und England sich zu einer Wiederbelebung der „Entente Cordiale" finden, die weniger gegen Bonn gerichtet, als mehr als eine logische Reaktion auf die Bonner Ostpolitik bezeichnet wird. Denn wer in London oder Paris möchte naß werden, wenn man in Bonn ins Wasser springt?

Trumpf-As, von Bonn gelegentlich auf den Tisch gezaubert, ist die angeblich uneingeschränkte Zustimmung, die die Bonner Ostpolitik von Washington erfährt. „Voll und ganz", so heißt es in Bonn, unterstützen die USA die Bonner Ostpolitik. Was dann zwangsläufig heißen muß, größte Risiken auf sich zu nehmen, wenn man zu dem, was Bahr und Scheel und Brandt in Moskau und Warschau vereinbart haben, nicht Ja und Amen sagen will. Bildlich gesprochen: der Himmel müßte einstürzen ob solch politischer Blindheit.

Auch in Washington sitzen nüchterne Realisten. Sie wissen, daß die Sowjetunion fast unter der Hand zur zweitgrößten maritimen Macht der Welt geworden ist. Und was Europa angeht, so wissen die Amerikaner, daß nur dort, wo militärische Potenz vorhanden ist, auch politisches Gewicht besteht und politische Entscheidungen erzielt werden können. Würde es den Sowjets im Zuge der Bonner Ostpolitik gelingen, ein noch stärkeres Gewicht in Europa zu erlangen, so müßte sich das auf die Ausgewogenheit zwischen den beiden Großen auswirken und für die USA von Nachteil sein. Also werden die Amerikaner ganz nüchtern nach ihren Interessen entscheiden.

Gerade aber, weil man in Bonn uns glauben machen will, in den USA habe man kein Verständnis für die Bedenken der Opposition gegen die Ostverträge, ist es von ganz besonderem Wert, daß Rainer Barzel noch vor der entscheidenden Debatte im Bundestag in Gesprächen mit Präsident Nixon und führenden Politikern der USA die Lage abgeklärt hat und nun mitteilen konnte, seine Gesprächspartner hätten volles Verständnis für den politischen Widerstand der Opposition gegen die Ostverträge gezeigt. Das mag manchem, der durch die Regierungspropaganda schwankend geworden war, eine echte Korsettstange sein. Denn der Himmel stürzt tatsächlich nicht ein, wenn wir uns nicht einem Diktat aus Moskau fügen. Wohl aber wird er über einem Europa strahlen, wenn es sich mit dem Osten auf der Grundlage von Recht und Selbstbestimmung zu arrangieren vermag.

Polen propagiert den »Lebensabend in der alten Heimat»

Weshalb gelten die in der UNO-Charta verankerten Menschenrechte nicht in jeder Richtung?

Mit erstaunlichem Erfolg hat sich die Volksrepublik Polen bemüht, Rentner bzw. Pensionäre aus dem Personenkreis der Amerikaner polnischer Herkunft zu veranlassen, ihren „Lebensabend in der alten Heimat" zu verbringen, wie das Schlagwort heißt, unter dem diese große Werbeaktion in den Vereinigten Staaten steht. Die englischsprachige polnische Wochenzeitung „Polish-American Journal" berichtete, daß sich bereits etwa 4000 US-Bürger entschlossen haben, nach dem Erreichen des Renten- bzw. Pensionsalters in das ostmitteleuropäische Land überzusiedeln, ja eine beträchtliche Anzahl von ihnen soll sich bereits in Zentralpolen niedergelassen haben. Berichte über deren Erfahrungen wurden in der amerika-polnischen Presse veröffentlicht, und es kann nicht bestritten werden, daß es sich um recht eindrucksvolle Schilderungen handelt, die dazu angetan sind, das Interesse an einer Rückkehr älterer Menschen — in der Regel von Einwanderern in die USA — nach Polen zu wecken.

An erster Stelle steht dabei die Darstellung des relativen Wohlstandes, dessen sich die Rückkehrer in Anbetracht des Verrechnungskurses Dollar gegen Zloty erfreuen. So wurde z. B. darauf hingewiesen, daß eine Rentnerin namens Pauline Belam, bis vor kurzem wohnhaft in Hartfort, Connecticut, in den USA monatlich nur 77 Dollar an Rente bezogen habe, für welchen Betrag sie aber nach ihrer Übersiedlung nach Polen nicht weniger als 5654 Zloty erhalte, was etwa dem Doppelten des Durchschnittslohnes eines polnischen Werktätigen entspräche. Aber, so wird betont, diese finanzielle Besserstellung sei bei weitem noch nicht alles, was für eine Rückkehr in die Volksrepublik Polen spreche: im Gegensatz zu den Verhältnissen in den amerikanischen Großstädten mit ihrem Bandenunwesen usw. herrsche in Polen Zucht und Ordnung, so daß dort auch hochbetagte Personen selbst nachts ungefährdet durch die Straßen und Gassen sich bewegen könnten. Hinzu komme das Vorhandensein polnischer Theater und Kinos, die man besuchen könne, während polnische kulturelle Einrichtungen doch nur sehr sporadisch in den Vereinigten Staaten existierten, wenn überhaupt. Irgendwelche politische Schwierigkeiten stünden aber für Heimkehrer aus Amerika überhaupt nicht zu befürchten, wie dies sogar auch ehemalige Angehörige der westlichen Streitkräfte bezeugen könnten, die jetzt in Polen in Ruhe und Frieden lebten. Wer aber nähere Auskünfte wünsche, könne sich bei der Organisation „Soziale Sicherheit" in Baltimore erkundigen. Insbesondere würden selbstverständlich diejenigen Rentner, die Verwandte in Polen hätten, dort bei ihrer Rückkehr mit offenen Armen aufgenommen werden.

Diese Aktion „Lebensabend in der alten Heimat" wird zwar, daran kann kein Zweifel bestehen, von Warschau hauptsächlich deshalb betrieben, weil es dem polnischen Staat darum geht, seine Deviseneinkünfte zu bessern. Aber man sollte doch nicht verkennen, daß es sich doch weithin auch um eine Art „Familienzusammenführung" handelt, ganz abgesehen davon, daß hier den Rentnern die Möglichkeit eröffnet worden ist, die letzten Jahre ihres Lebens in ihren Geburts- und Heimatorten zu verbringen. Daß dies von humanitärer Bedeutung ist, kann nicht bestritten werden.

Gerade angesichts dieser polnischen Werbeaktion „Lebensabend in der alten Heimat" in den USA muß allerdings die Frage gestellt werden, warum bisher von keiner Seite — weder von Warschau noch von Bonn — eine ähnliche Regelung für die ostdeutschen Pensionäre und Rentner in Erwägung gezogen worden ist, wie sie für die Amerikaner polnischer Herkunft gilt. Im Zusammenhang mit dem „Warschauer Vertrag" ist allein die Familienzusammenführung und Übersiedlung von Deutschen aus den Oder-Neiße-Gebieten und aus Polen nach Westdeutschland erörtert worden, und das Rote Kreuz hat sich dieser „Spätaussiedlung" angenommen. Gerade aber aus humanitären Gründen hätte doch auch gleichermaßen die Möglichkeit der Rückkehr deutscher Ostvertriebener in die Heimatorte jenseits von Oder und Neiße zumindest zur Sprache gebracht werden sollen, zumal kein Hinderungsgrund ersichtlich ist, der einer derartigen westdeutsch-polnischen Übereinkunft entgegenstünde. Denn nach Lage der Dinge würden sicherlich nur sehr wenige Ostdeutsche in Westdeutschland sich zur Rückkehr in die alte Heimat bereit finden, weil dies eine Übersiedlung in ein kommunistisches Land (übrigens: mit niedrigerem Lebensstandard) und in eine fremdsprachige und kulturell andersartige Umgebung bedeuten würde. Aber gerade deshalb, weil Warschau keineswegs das Entstehen einer starken deutschen Minderheit befürchten müßte, wäre es um so mehr eine ethische Verpflichtung der polnischen und der westdeutschen Unterhändler gewesen, wenigstens grundsätzlich jenes Recht auf Freizügigkeit in jeder Hinsicht und Richtung sicherzustellen, das in der UN-Charta der Menschenrechte verankert ist.

Peter Rutkowski

„Oder-Neiße-Deutsche"

Das eingleisige Entgegenkommen gegenüber Ost-Berlin, Warschau und Moskau, Kern des Rezeptes für Entspannungspolitik, wird munter fortgesetzt. In den Pausen zwischen Abschlüssen von Verträgen und Abkommen wird dieses Rezept durch eine Anpassung der Sprache an die „Realitäten" praktiziert.

Kaum war zu erfahren gewesen, daß der Begriff „deutsch" nicht mehr in Verträgen der Bundesrepublik mit ausländischen Staaten Verwendung finden solle, was wie eine Anpassung an die bekannten Forderungen Ost-Berlins wirkt, die bundesrepublikanische Terminologie von allen Worten zu reinigen, welche des „Alleinvertretungsanspruches" verdächtig sind, hat nun das Bundespresseamt eine weitere Kostprobe des „Entspannungsrezeptes" geliefert. Mitte vergangener Woche wartete es mit dem Begriff „Oder-Neiße-Deutsche" auf.

Das Presseamt erklärte nämlich, durch den Warschauer Vertrag würden Möglichkeiten zum Schutz der Interessen der „Oder-Neiße-Deutschen" nicht verschlechtert, sondern verbessert. Gemeint sind natürlich die Mitbürger, welche in den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten heute noch leben. Aber die bisher übliche amtliche Bezeichnung, welche korrekt den völkerrechtlichen Status der deutschen Ostprovinzen kennzeichnet, soll offenbar durch eine Formulierung ersetzt werden, die in polnischen Ohren harmlos klingt, weil sie nicht mehr das Territorium nennt.

Wie verhält sich dieser Rückzug auf eine auch sprachlogisch unmögliche Wortschöpfung — wovon noch zu sprechen ist — zu dem Argument, daß der Warschauer Vertrag „keine Verfügung über deutsche Gebiete" treffe, wie es an anderer Stelle der gleichen Erklärung des Bundespresseamtes heißt? Was der Vertrag angeblich nicht vollzieht, wird aber begrifflich vorweggenommen.

Um die Tatsache, daß es noch heute Deutsche in Ostpreußen, Ostpommern, Ostbrandenburg und Schlesien gibt, kommt man allerdings nicht herum.

Bei dieser Anpassung des amtlichen Sprachgebrauches an die „Gegebenheiten" hat man es nun schwer mit der Sprachlogik. Denn „Oder-Neiße-Deutsche" könnten natürlich nur solche Menschen sein, welche die Uferregionen der beiden Flüsse Oder und Lausitzer Neiße bewohnen. Die Oberschlesier z. B. können mit dieser Wortschöpfung nicht gemeint sein.

Damit wirkt dieser empörende Versuch, klare Begriffe durch Verzichtsvokabeln zu ersetzen, noch zusätzlich lächerlich: denn welcher Einwohner der Bundesrepublik würde sich als „Rhein-Deutscher" verstehen?

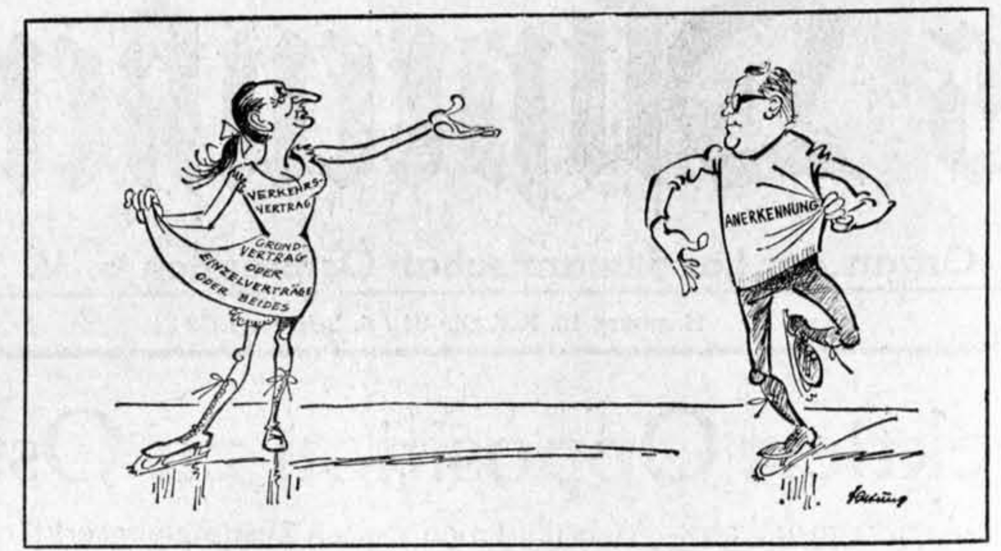
B. B.

Japan gibt ein Beispiel

Die Kurilen werden zurückverlangt

Nachdem die Japaner bei den Amerikanern die Rückgabe von Okinawa durchgesetzt haben, betrachten sie es nunmehr als ein vorrangiges Anliegen ihrer Politik, die vier Inseln des Kurilen-Archipels zurückzuerhalten und es scheint, daß die Sowjets aus Gründen der großen Weltstrategie sich bereit finden müssen, eine ihrer territorialen Eroberungen herauszugeben. Über 25 Jahre haben die Japaner es als eine Ehrensache betrachtet, diese Inseln wiederzuerlangen und heute dürfte die Entwicklung der Ereignisse die Sowjets dazu veranlassen, sich mit Tokio zu verständigen.

Der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, H. Wellems, wies im Rahmen einer weltpolitischen Übersicht, die er vor den Kreisjugendbetreuern auf einer Tagung der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Maaßen gab, am letzten Samstag auf die Beharrlichkeit der japanischen Politik hin, die sich nicht einfach zu einem Verzicht auf Territorium bereit gefunden habe, das die Sowjets nach dem Zweiten Weltkrieg in Besitz genommen hatten.



Kommt es zu einer Normalisierungs-Kür?

Die Argumente des Herrn Slotta

Bundestagsabgeordneter demaskiert sich mit neuer Hetzschrift gegen die Heimatvertriebenen

Kürzlich ging die Meldung durch die Presse — auch das Ostpreußenblatt hat hierüber berichtet — daß ein SPD-Bundestagsabgeordneter bereits 20 Unterschriften von Fraktionskollegen für einen Antrag gesammelt habe, mit dem die Bundesregierung aufgefordert wird, jegliche Unterstützung der Verbände und Organisationen der Heimatvertriebenen einzustellen. Das ist nicht der erste Versuch dieses „Demokraten", der Ostpolitik seiner Bundesregierung durch Mundtotmachen von Kritikern zum Erfolg zu verhelfen. Offenbar traut der Professor Dr. Günter Slotta dieser Ostpolitik doch nicht jene amtlich so gerühmte Überzeugungskraft zu, weshalb ihm eine flankierende Aktion im Geiste des „sozialistischen Demokratieverständnisses" erforderlich scheint.

Von welcher Qualität die Argumente Slottas sind, durch die er seine Forderung unterstützt wissen will, dokumentiert eine Broschüre des „Pressedienstes der Demokratischen Aktion" in München. Mit einem Vorwort macht sich Slotta den Inhalt einer Hetzschrift zu eigen, welche ein Hans Ohly unter dem Titel „Der Bund der Vertriebenen — Stoßtrupp der Unversöhnlichkeit" verfaßte. Nur die aktuelle Notwendigkeit, das geistige und moralische Niveau gewisser Bundesgenossen der heutigen Ostpolitik einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzumachen, rechtfertigt eine Stellungnahme. Sonst gehören solche Pamphlete in den Papierkorb.

Die politischen Fähigkeiten des Abgeordneten Slotta kommen in seinem Vorwort zutage. Mit fast unglaublicher Naivität rühmt er sich, bei einem Gespräch mit der polnischen Familie, welche heute in der Beuthener Wohnung seiner Eltern lebt, bald Einigkeit darüber erreicht zu haben, daß der Warschauer Vertrag „ratifiziert werden muß". Das ist allerdings eine politische „Meisterleistung": mit Nutznießern eines Verzichtsvertrages über die Endgültigkeit des Verzichtes einig zu werden! Applaus von Beschenkten zu erhalten, ist wahrlich nicht schwer. Nicht verwunderlich das Lob, daß die Slottas „ganz vernünftige Menschen" seien, wie der Abgeordnete stolz berichtet.

Aber Slotta unterrichtet uns nicht nur, wie er Beifall für seine Verzichtspolitik einzuheimsen versteht, sondern er fordert auch noch auf, dafür einzutreten, daß „Grenzen" nicht verschoben werden können. Er sieht also die Oder-Neiße-Linie als eine „Grenze" an, womit er seiner eigenen Bundesregierung widerspricht, welche sich stets gegen den Vorwurf, sie habe die Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze anerkannt, damit verteidigt, daß die Bundesrepublik im Warschauer Vertrag nur für sich gesprochen und einer endgültigen Regelung in einem Friedensvertrag nicht vorgegriffen habe. Aber diese Argumentation der Bundesregierung wird eben nicht einmal von eigenen Abgeordneten ernst genommen, die vielmehr den Warschauer Vertrag als das nehmen, was er politisch ist: nämlich als einen Verzichts- und Status-qro-Vertrag.

Es sei nicht die Aufgabe, Gräben aufzureißen, wirbt Slotta abschließend. Was geschieht dann aber in der Broschüre? Die Organisation der Heimatvertriebenen wird beschuldigt, ein „Stoßtrupp der Unversöhnlichkeit" zu sein.

Wie es sich für eine Verunglimpfung der Vertriebenen gehört, welche sich für eine friedliche Überwindung sowohl zugefügten als auch erlittenen Unrechtes auf der Grundlage von Recht und Gerechtigkeit einsetzen, legt der gelernte Theologe Ohly erst einmal die Bibel nach seinem Gutdünken aus. Er bedient sich des Propheten Jeremia, von dem er die Aufforderung an die im babylonischen Exil lebenden Juden zitiert, sich in der Fremde häuslich einzurichten. Jeremia habe „die Realitäten" anerkannt und davon geredet, mit der „neuen Situation sich zu versöhnen".

Eine Zeugenschaft Jeremias für die Verzichtspolitik bringt Ohly aber nur deshalb zustande, weil er die Aussagen des Propheten verfälscht. Das ist ein sattsam bekannter Trick der Theologen des Verzichtes, den sie unverdrossen immer wieder anzubringen versuchen. Aber noch haben wir alle unsere Bibel in der Hand und können dort nachlesen, daß der Prophet Jeremia seinen vertriebenen Landsleuten die Aufforderung Gottes übermittelt hat, sie mögen Häuser bauen, arbeiten, Familien gründen — also nicht in Resignation und Haß verfallen —, sie mögen das Beste für ihren Aufenthaltsort tun, weil es dann auch ihnen wohlergehen werde. Unmittelbar darauf aber spricht Gott durch den Propheten die Verheißung aus, daß er sich von den Vertriebenen finden lassen werde, wenn sie ihn von ganzem Herzen suchen werden, und sie sammeln und an den Ort bringen lassen werde, von dem er sie wegführen ließ. Einige Verse später steht geschrieben: „Denn siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich das Gefängnis meines Volkes Israel und Juda wenden will, spricht der Herr, und will sie wiederbringen in das Land, das ich ihren Vätern gegeben habe, daß sie es besitzen sollen."

Das ist eine Verheißung, welche die Juden in den vielen Jahrhunderten ihrer Zerstreuung in alle Welt getröstet und ermutigt hat. Das ist auch die Verheißung, an welche sich die Heimatvertriebenen gehalten haben und halten. Sie sind von der ersten Stunde an keine untätigen Kostgänger, sondern tatkräftige Arbeiter gewesen, sie haben sich nicht von Träumen lähmen und von Rachedurst verwirren lassen. Sie haben Häuser gebaut, Familien gegründet und das Beste für den Teil des Landes getan, in dem sie jetzt leben. Aber sie geben auch nicht die Hoffnung auf, in Demut die Prüfungen zu bestehen und die Gnade Gottes schließlich erfahren zu können.

Wer die Schrift verfälscht, um den Heimatvertriebenen einzureden, Gott werde nicht mehr dafür Sorge tragen, daß einmal wieder Recht und Gerechtigkeit werde, der nimmt es auch mit der irdischen Wahrheit nicht genau. Mit Objektivität und Wahrhaftigkeit wäre ja auch keine Hetzschrift zusammenzubekommen. Um die Ostdeutschen als ewige Unruhestifter verunglimpfen zu können, wird schlankweg behauptet, daß die deutschen Minderheiten in der Tschechoslowakei und in Polen eine „5. Kolonne des deutschen Faschismus" gewesen und daß die nach 1945 gebildeten Zusammenschlüsse der Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik eine personelle und strukturelle Fortführung von Ostverbänden der Weimarer Republik seien. Der Leser soll also zu dem Eindruck kommen, daß es eine Tradition ostdeutscher Verbände als Verschwörer und Revanchisten gebe.

Nachdem der Leser den ersten Schreckensschauer vor den angeblichen „Friedensfeinden" überstanden hat, wird er von Ohly offenbar als psychologisch reif gemacht für eine kritiklose Annahme der nächsten Diffamierung angesehen. Denn nun wird behauptet, die Heimatvertriebenenorganisationen seien ein „Werkzeug der politischen Rechten" und übten als „Interessenverbände" Druck auf die Regierung aus. Zur politischen Rechten zählt Ohly vornehmlich die CDU/CSU, womit er sich als westdeutscher Propagandist der östlichen Parole vom „Rechtskartell" in der Bundesrepublik erweist. Mit Schaudern zitiert er deshalb ältere und jüngere Verlautbarungen, aus denen eine einvernehmliche Haltung in ostpolitischen Fragen zwischen Heimatvertriebenen und jener großen demokratischen Partei hervorgeht. Die nicht weniger eindrucksvollen Kommuniqués über die Ergebnisse von Besprechungen zwischen den Präsidien der SPD und des BdV unterschlägt Ohly natürlich.

Die geradezu verzweifelte Verbissenheit, mit der Ohly seine Hetzschrift zusammengestellt hat, wird z. B. auch daran deutlich, daß er zwar die Erklärung des damaligen Bundeskanzlers Kiesinger vom 29. April 1967 auf dem III. Kongreß der Ostdeutschen Landesvertretungen in Bonn zitiert: „Meine Regierung ist keine Regierung des illusionären Verzichts", aber die Tatsache verschweigt, daß unmittelbar nach Kiesinger der damaligen Außenminister Brandt vor demselben Kongreß mit der Feststellung „Daran hat sich nichts geändert" die Erklärung des seinerzeitigen Bundesministers für gesamtdeutsche Fragen, Herbert Wehner, vor dem I. Kongreß dieser Landesvertretungen am 22. März 1964 in Bonn bestätigte: „Wenn Sie mit dieser Veranstaltung feststellen wollten, wie die politischen Parteien zu den von Ihnen gehegten Rechtsvorstellungen stehen, so will ich Ihnen und darf ich Ihnen für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands rundheraus sagen: Sie können auf uns rechnen."

Was aber nun den Vorwurf anbelangt, die Vertriebenenorganisationen übten als Interessenverbände Druck aus, so stellt sich unausweichlich die Frage, wie denn Ohly Rolle und Aufgaben z. B. der Gewerkschaften, der Bauernverbände usw. beurteilt. Warum sollen die Heimatvertriebenen nicht auch ihre Interessen etwa auf dem Felde der Eingliederung vertreten und ihre Meinung zu Fragen der Deutschland- und Ostpolitik sagen dürfen?

Ganz aufgeregt ist Ohly, weil der BdV im Jahre 1959 vom Aufbau einer „moralischen Widerstandsfront" gesprochen hat, die gegen eine vom „Osten her gesteuerte Aufweichungspropaganda" sich zur Wehr setzen solle. Auch der damals angekündigte „Feldzug für Wahrheit, Heimatrecht und Selbstbestimmung" paßt Ohly natürlich nicht.

Die Herren Slotta und Ohly haben mit ihrer Hetzschrift nicht einen Graben neu aufgerissen, sondern einen vorhandenen Graben vertieft. Das ist gut so. Denn dieser Graben zwischen Menschen, welche beharrlich für einen wahren Frieden ohne Kapitulation vor Unrecht und Unmenschlichkeit, sondern auf der Grundlage von Recht und Gerechtigkeit für alle arbeiten, und denjenigen, welche zum Schaden unseres Volkes eine große Gruppe der Mitbürger und ihre staatlichen Organisationen verunglimpfen, muß solange deutlich sichtbar bleiben, bis diese Feinde der Demokratie selber zur Besinnung gekommen sind.

Herbert Marzian

In Kürze

Kriegerdenkmal wird nicht demontiert

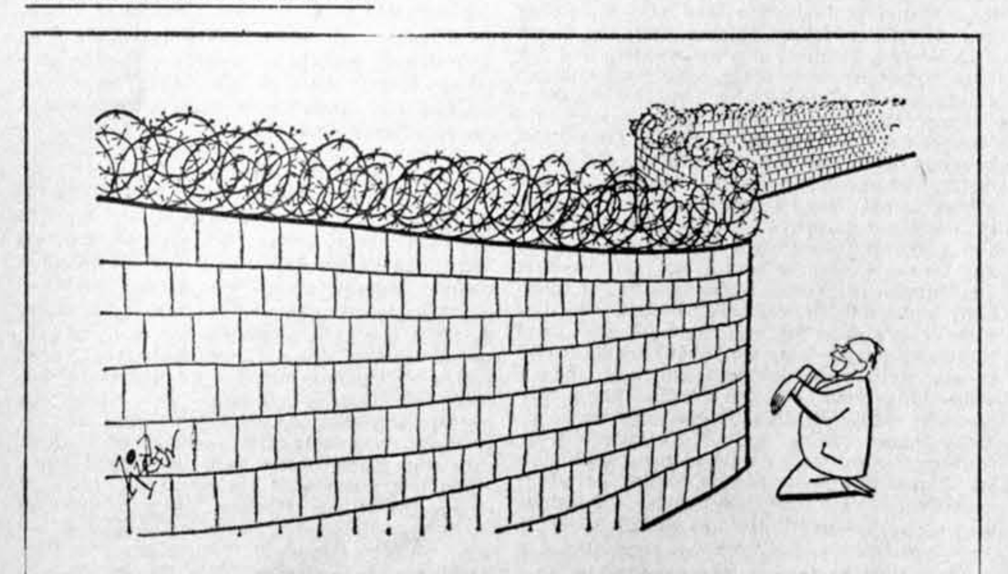
Hamburger Senat hat entschieden

Der Hamburger Senat hat entschieden, daß die von der SPD-Mehrheit des Bezirks Mitte beschlossenen Demontage des Kriegerdenkmales für die Soldaten des 76. Hanseatischen Infanterie-Regiments unterbleibt.

Die SPD-Mehrheit des Bezirks Hamburg-Mitte wollte den auf dem Denkmal angebrachten Satz „Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen" von Heinrich Lersch entfernen, „weil ausländische Besucher daran Anstoß nehmen könnten."

Auch das Ostpreußenblatt hatte in seiner letzten Folge gegen diesen Beschluß Stellung bezogen und geschrieben: „Niemand erwartet von diesen Volksvertretern, daß sie für Deutschland sterben; aber sie sollten wenigstens Achtung vor jenen haben, die dieses Opfer zu bringen bereit waren."

Wie andere es sehen:



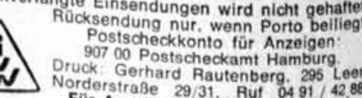
Egon Franke, Minister für innerdeutsche Beziehungen

Zeichnungen aus: „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.



Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17.

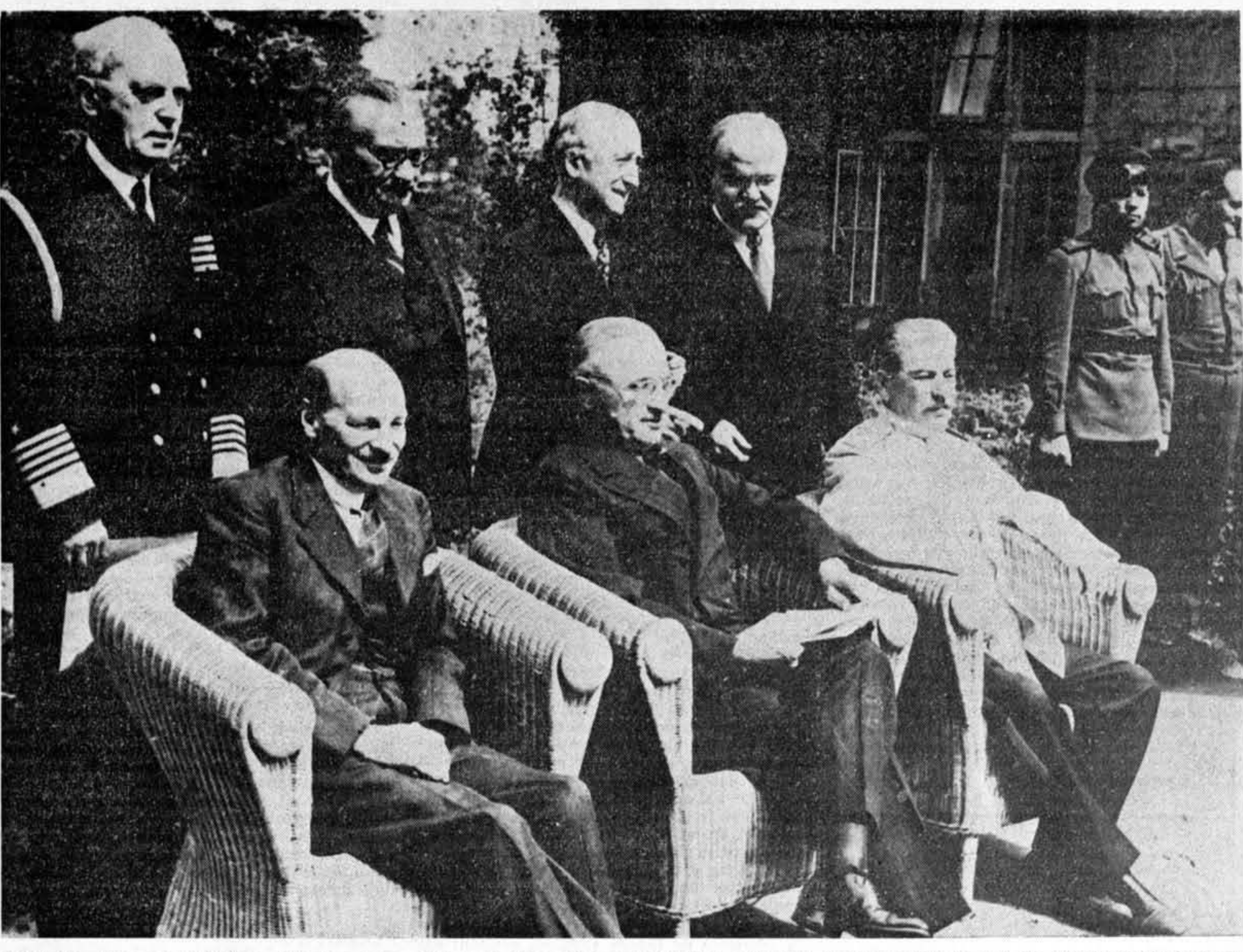
Bonn hatte einen großen Tag — oder glaubte wenigstens, ihn zu haben: das Rahmenabkommen der vier Großmächte über Berlin war „ausgefüllt". Egon Bahr, des Kanzlers eigentlicher Außenminister, der Gegenseite empfohlen als der Erfinder eines „Wandels durch Annäherung" hatte im Bonner Kanzleramt zusammen mit seinem Verhandlungspartner Kohl das innerdeutsche Abkommen unterzeichnet und auch in Berlin war die Unterzeichnung zwischen dem Vertreter des Senats und Ost-Berlins erfolgt — nun eigentlich mußte alles das eintreten, wofür die Bundesregierung angetreten war: die menschlichen Erleichterungen. Zwar nicht für ganz Deutschland, besser gesagt in Mitteldeutschland, wo die Menschen nicht lesen und hören dürfen, was sie wollen, sondern, was die Partei will. Wo die Menschen nicht reisen dürfen, wohin sie wollen — mit Ausnahme der alten Rentner und selbstverständlich der Funktionäre, denen die Staatsmacht gestattet, etwa zum Kongreß der DKP oder sonstwie in die Bundesrepublik zu reisen, um hier subversive Tätigkeit zu betreiben. Aber doch wenigstens für Berlin. Denkste . . .

Bleiben wir also bei Berlin. Es gab keinen Grund, das Abkommen über Berlin hinauszuzögern und sicherlich wären die zweifelsohne stark beschäftigten Botschafter der westlichen Großmächte nach Berlin geflogen, um dort, nachdem sich die Deutschen untereinander geeinigt haben, das Schlußprotokoll zu unterzeichnen, damit endlich wenigstens das Berlin-Abkommen in Kraft gesetzt werden kann. Denn schließlich hieß es doch in den Schlußbestimmungen des Viermächte-Abkommens vom 3. September 1971: „Dieses Viermächte-Abkommen tritt an dem Tage in Kraft, der in dem Vier-Mächte-Schlußprotokoll festgelegt wird, das abzuschließen ist, sobald die in Teil II dieses Vier-Mächte-Abkommens und in seinen Anlagen vorgesehenen Maßnahmen vereinbart worden sind."

Schnitzlers Zynismus

Zurück noch einmal in den Dezember 1971. In Bonn und in Berlin wurden die Gespräche abgeschlossen und die vereinbarten Texte liegen vor. Was also hindert die Großmächte, wie vorgesehen zu verfahren? Man darf annehmen, daß die Westmächte keinen Grund haben, die Unterzeichnung hinauszuzögern, aber man kann behaupten, daß die Sowjetunion die Unterzeichnung des Abkommens hinauszögert. Walter Scheel, dem Amte nach Außenminister der Bundesrepublik, hat in der ihm arteigenen Weise die Situation zu verniedlichen versucht, als er kürzlich in einer Fernsehsendung meinte, es stehe praktisch nur noch die Anreise der Außenminister an einen Ort, nämlich Berlin, an, „um dort die Unterschrift unter das Schlußprotokoll zu setzen, das sehr kurz ist. Und das, glaube ich, bekommen wir zusammen mit der Ratifizierung der Verträge". Die Unterzeichnung, so meinte Herr Scheel, das sei doch eben nur eine „Prozedur" — also, was soll's?

Mit Recht hat der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, der SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Hupka, festgestellt: „Wenn das Ganze der Unterzeichnung und des Inkraftsetzens des Berlin-Abkommens so leichthin lediglich eine Prozedur genannt wird, dann versteht man nicht, warum die Sowjetunion entscheidenden Wert darauf legt, diese Prozedur hinauszuschieben, bis die Ost-Verträge vom Deutschen Bundestag ratifiziert worden sind. Das kann doch nicht an der Prozedur liegen, sondern muß mit einer besonderen Absicht verbunden sein, zumal die Unterzeichnung binnen kürzester Frist zu erreichen wäre, denn von westlicher Seite wird dieser „Prozedur" keinerlei Hindernis in den Weg gelegt."



„Politisches Augenmaß" 1945: in Potsdam (unser Bild zeigt Atlee, Truman und Stalin während einer Konferenzpause im Schloß Cecilienhof) wurde die Aufteilung Deutschlands dekretiert

Wer hat ‚politisches Augenmaß'?

Bonn bereits zwischen Rückzug und Bankrotterklärung

Inzwischen wissen wir längst, daß die Sowjetunion nicht daran denkt, das Berliner Schlußprotokoll zu unterzeichnen, bevor nicht die Ostverträge im Bundestag ratifiziert sind und für jedermann wird sichtbar, wie die Sowjetpolitik einen Druck auf den Bundestag auszuüben beabsichtigt. Dieses innerdeutsche Abkommen, das Verbesserungen für Berlin bringen soll, hat mit der Ratifizierung der Ostverträge im Grunde gar nichts zu tun. Was in Bonn als ein gewaltiger Fortschritt gegen früher gewertet wird — Herr Bahr sinniert darüber gelegentlich und gerne vor dem Fernsehschirm — nämlich Verbesserungen im Verkehr von und nach Berlin, mußte teuer erkauft werden. Die Minderung der Bundespräsenz und die Aufwertung der „DDR" — erst in der vergangenen Woche protestierte die staatlich gelenkte Presse in Mitteldeutschland wieder lautstark gegen die Anwesenheit des Bundespräsidenten in West-Berlin, obwohl kaum anzunehmen ist, daß Gustav Heinemann irgend etwas unternimmt, was die Zonenmachthaber verärgern könnte.

Wie die Kommunisten über das Berlin-Abkommen denken, das hat doch der Starkommentator des SED-Funks, Karl-Eduard von Schnitzler, ganz eindeutig ausgesprochen: „West-Berlin gehört nun endgültig nicht zur BRD, was wir seit vielen Jahren sagen, was nun von den vier Mächten im Vertrag über West-Berlin bestätigt worden ist. Es gibt keine Zugangswege und keinen Korridor nach West-Berlin, sondern es gibt nur Transitstraßen der DDR, auf denen allein das Hoheitsrecht der Deutschen Demokratischen Republik gültig ist."

Mit Recht hat Herbert Hupka in dem bereits zitierten Beitrag festgestellt, daß uns jetzt „die sowjetrussischen Daumenschrauben angelegt werden. Die Wiedergewährung bislang vorenthaltener Menschlichkeit soll erst nach Ratifizierung des Vorfriedensvertrages von Moskau möglich werden. Dafür gibt es in unserer Sprache nur das eine Wort, Erpressung." Und: „Es ist noch nie gutgegangen, wenn Demokratien sich von Diktaturen erpressen lassen."

Inzwischen aber ist Bonn in weitere Verhandlungen mit Ost-Berlin eingetreten. Egon Bahr und Walter Kohl sitzen wieder zusammen und diesmal geht es um einen Verkehrsvertrag. Die „DDR" versucht, durch Einzelverträge einen Grundvertrag zu umgehen, wenn dieser auf den Kasseler Punkten, die Willy Brandt damals seinem Gesprächspartner Stoph vorgetragen hat, aufgebaut werden sollte. An einem solchen Vertrag ist Honnecker und ist die SED nicht interessiert. Ein Verkehrsvertrag: ja, wenn er von Nutzen ist, ein Zahlungsabkommen, bei dem der bisherige Wechselkurs von 1,— DM-West zu 3,— DM-Ost in das Verhältnis 1:1 umgewandelt werden kann? Ja! Daran ist Ost-Berlin interessiert. Aber an der Freizügigkeit in beiden Teilen Deutschlands — daran ist man drüben nicht interessiert und Honnecker hat erst kürzlich in seiner Rostocker Rede klar ausgesprochen, daß es bei einer scharfen Abgrenzung bleiben wird. Basta! Menschliche Erleichterungen? Daran ist nicht gedacht. Aber was ist dann mit den innerdeutschen Maßstäben für die Ostpolitik der von Brandt geführten Regierung? Diese neue Ostpolitik dieser SPD/FDP-Bundesregierung solte doch vor allem den Menschen in Deutschland dienen.

„Werden nicht die Menschen (in Deutschland), jeder einzelne, davon profitieren? — so fragte der Bundeskanzler noch im Januar 1970 und fuhr fort: „Um es mit einem Wort zu sagen: weil es weniger Furcht geben wird; weil die Lasten geringer werden; weil sich Menschen wiedersehen werden, die sich Jahre nicht sehen konnten; weil vielleicht zwei Menschen aus beiden Staaten in Deutschland heiraten können, die heute menschlicher Zwang trennt . . . Dies sind die Maßstäbe, im Großen, im Kleinen, aber immer auf die Menschen bezogen, denen sich diese Regierung stellt." — So der Bundeskanzler am 14. Januar 1970 vor dem Bundestag.

Nun, was ist daraus geworden — aus jenen „Maßstäben", die sich die Bundesregierung selbst gesetzt hat. Wenn wir unterstellen, daß Brandt es hiermit ernst und ehrlich gemeint ist, dann müßte eigentlich niemand mehr erschüttert sein als der derzeitige Bundeskanzler, denn er muß längst erkannt haben, daß aber auch nichts aus diesen Versprechungen geworden ist. Das wissen allmählich die Menschen in Stadt und Land. Sie wissen, daß ihre Angehörigen in Mitteldeutschland weiterhin eingesperrt bleiben und daß es nichts ist mit dem versprochenen Wiedersehen. In Mitteldeutschland, in Ost-Berlin — da überall urteilt man doch sehr viel härter. Westdeutsche Besucher berichten, was ihnen gesagt worden ist:

„Ihr habt uns verraten! Wie sollen wir noch inneren Widerstand leisten gegen ein System, mit dem ihr paktiert."

Es ist noch nie gutgegangen, wenn Demokratien sich von Diktaturen erpressen lassen — erinnern wir an das Wort Herbert Hupkas und es drängt sich hier die Parallelität des positiven Verhaltens der westlichen Mächte nach 1933 Hitler gegenüber auf. Während sich Bonn anschickt, einen „Verkehrsvertrag" mit der „DDR" abzuschließen, zeigt sich auch kein Schimmer einer Auflockerung der absoluten Sperre durch Mauer und Stacheldraht von Ost nach West.

„Man mus . . . Verständnis dafür haben, daß die Bundesregierung nur dann über vieles mit sich reden lassen wird, wenn dabei gleichzeitig auch Erleichterungen für die Menschen im geteilten Deutschland herauskommen", sagte der Kanzler im Bundestag und im März 1970 erklärte Brandt in Erfurt: „Die Menschen müssen hüben und drüben von der Normalisierung etwas haben . . . In meiner Vorstellung muß eine wirkliche Normalisierung zur Überwindung der innerdeutschen Grenzverhaue und Mauern führen." Nun, die Verträge von Moskau und Warschau sind unterschrieben, die Bundesregierung ist bereit, unzumutbare Verzichte hinzunehmen — doch was haben die Menschen in Mitteldeutschland gewonnen?

Erich Honecker zerstörte die letzten innerdeutschen Illusionen

Die Verhandlungen, die heute zwischen Bonn und Ost-Berlin geführt werden, führen letztlich nicht zueinander — da hat Herr Honecker alle Illusionen zerstört —, sie führen keineswegs zu einer Annäherung, sondern sind geeignet, die Spaltung Deutschlands weiter zu vertiefen. Von drüben wird alles getan, um diese Spaltung zu unterstreichen. Es sind keineswegs Kommandos unterwegs, die die Stacheldrähte abbauen sollen. Im Gegenteil: die Grenzbefestigungen und die Sperranlagen der „DDR" werden mit großem Aufwand an Material und Arbeitskräften weiter ausgebaut. Sowohl die Unterhändler Ost-Berlins wie die Baukommandos an der Zonengrenze demonstrieren eindeutig, daß es, wie Honecker sagte, keine innerdeutschen Beziehungen geben wird. Zwar ist es Stalin in Potsdam 1945 nicht gelungen, ganz Deutschland schon in den Bannkreis der Sowjetmacht zu zwingen, aber es ist in den 25 Jahren gelungen, gegen den Willen der mitteldeutschen Bevölkerung das von der Sowjetmacht installierte Regime zu halten und heute spricht man dort von der Bundesrepublik als „imperialistischem Ausland" und erwartet, daß diese Bundesrepublik endlich die Konsequenzen zieht und die „DDR" völkerrechtlich anerkennt. Wenn nicht in einem Grundvertrag, dann eben mit kleinen Schritten: über ein Berlin-Abkommen, über einen Verkehrsvertrag und über ein Währungsabkommen — über alles, was die „DDR" de facto einen Schritt der völkerrechtlichen Anerkennung näherbringt. Ost-Berlin ist für jeden Vertrag, der ihm einen Nutzen bringt und was den Fuß weiter in die Tür bringt, auf der das Schild „Anerkennung" steht.

Aber davon, was Willy Brandt in Kassel aufstellte, die bekannten 20 Punkte, davon ist keine Rede und in den Bonner Regierungskreisen weiß man sehr wohl, daß die Rolladen herniederrasseln, wenn dieses „tabu" angesprochen würde. Eine wirkliche Normalisierung, so sagte einmal Willy Brandt, müsse „zur Überwindung der innerdeutschen Grenzverhaue und Mauern führen".

Dies alles sei, so sagte kürzlich der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Bundestag, Richard Stücklen, „nach der Unterschrift unter die Verträge von Moskau und Warschau begraben und vergessen . . . Wer heute an die von Brandt feierlich verkündeten innerdeutschen Maßstäbe" erinnert (wie dies z. B. Barzel mit seinem Stufenplan für mehr Freizügigkeit in Deutschland getan hat), der muß sich von dieser Regierung sagen lassen, daß ihm politisches Augenmaß" fehle — ja: daß seine Forderungen „unpolitisch" seien. Das ist schon kein Rückzug mehr — das ist eine Bankrotterklärung."

Und Stücklen kommt zu dem Schluß: „Wir können nicht Verträgen zustimmen, mit deren Hilfe die Zweiteilung Deutschlands zementiert wird — und Mauer, Stacheldrahtverhaue, Minenfelder und Schießbefehl zu legitimen Attributen einer „Staatsgrenze" werden. In der Debatte über die Ratifizierung dieser Verträge werden wir sagen, was ist: daß es dieser Regierung nicht mehr um die Menschen in Deutschland geht, sondern nur noch darum, politisch zu überleben."

Rolf Thiele





„Politisches Augenmaß" 1972: mit Salamitaktik will Ost-Berlin die völkerrechtliche Anerkennung der „DDR" zementieren (während einer Konferenzpause besucht Egon Bahr das Schloß Caecilienhof in Potsdam).

Fotos (2): dpa

Besucht Nixon auch Warschau?

Washington — Der Pressesprecher des Weißen Hauses dementierte Nachrichten, daß Präsident Nixon die Absicht habe, Warschau in diesem Jahre zu besuchen. Er betonte, bei diesen Meldungen — es war behauptet worden, Nixon werde zwar bei seiner geplanten Reise nach Moskau direkt nach der sowjetischen Hauptstadt fliegen, den Rückflug in die USA aber in Warschau unterbrechen — handele es sich „gegenwärtig um reine Spekulationen": Ein Zwischenaufenthalt in Warschau sei nicht vorgesehen. Auch der genaue Zeitpunkt und das Programm der Moskau-Reise des Präsidenten stünden noch nicht fest.

Daß ist — trotz dieses Dementis — doch noch zu einem Besuche Nixons in Warschau kommen könnte, ist aus mehreren Gründen unwahrscheinlich. Nixons Umgebung könnte nur dann daran Interesse haben, dem Präsidenten einen Besuch Warschaus zu empfehlen, wenn die Aussicht bestünde, daß dadurch das polnische Wählerelement in den USA gewonnen werden könnte, bei den in diesem Jahre bevorstehenden Präsidentschaftswahlen mit Mehrheit für Nixon zu stimmen. Das erscheint aber als so gut wie ausgeschlossen, da die Demokraten höchstwahrscheinlich Senator Muskie, einen Amerikaner polnischer Herkunft, als Gegenkandidaten aufstellen werden. Muskie, der aktiv am polnischen Vereinsleben teilnimmt, würde aber ohne jeden Zweifel nachdrücklich von den Amerika-Polen unterstützt werden, ganz gleich, was Nixon unternimmt oder unterläßt.

hvp

Auf dem Kriegspfad



Die Roten und das Bleichgesicht

Zeichnung aus „Rheinischer Merkur"

FDP:

Jungdemokraten nehmen Genscher unter Beschuß

Die Kampagnen gegen Schrübbers

Gegen Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher (FDP) ist von den radikalen Kräften in seiner eigenen Partei ein politisches Kesseltreiben entfesselt worden. Die Jungdemokraten warfen Genscher, der stellvertretender Vorsitzender der Partei ist, vor, er entferne sich immer mehr von liberalen Grundsätzen und begünstige durch seine Äußerungen über die Notwendigkeit der Bekämpfung des politischen Radikalismus eine Hysterie gegen die Linke.

Im Zusammenhang mit der Kampagne gegen Genscher werden in Bonn auch die Attacken auf den Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Hubert Schrübbers, wegen dessen Tätigkeit als Staatsanwalt in der NS-Zeit gesehen.

Wenigstens Kubel ehrte die Jahn-Retter

In Bonn weiterhin Funkstille

Für die Rettung des durch eine Minenexplosion in den Sperranlagen der Zonengrenze wenige Tage vor Weihnachten schwer verletzten Ehepaars Lothar und Jutta Jahn und ihrer einjährigen Tochter wurde der Zollbeamte Dieter Thomas von dem niedersächsischen Ministerpräsidenten Alfred Kubel mit der Rettungsmedaille am Bande ausgezeichnet. Diese Auszeichnung des Lande Niedersachsen wird nur für Rettungstaten unter „ganz besonders erheblicher Lebensgefahr" verliehen. Der Zollbeamte hatte Jutta Jahn aus dem Minenfeld herausgezogen, nachdem die Explosion ihr beide Beine zerschmettert hatte.

Mit der Niedersächsischen Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr wurden der Tischlermeister Rudolf Ballhausen, der siebzehnjährige Schüler Dieter Brämer, die Brüder Johannes und Wilhelm Klapprott sowie Johannes Kopp und Paul Monecke aus dem Dorf Brochhausen ausgezeichnet. Sie hatten den Metallgitterzaun am Rande des Minenfeldes unter erheblicher Lebensgefahr auseinandergebogen und bei der Bergung der Verletzten geholfen. Der Schüler Dieter Brämer war als erster durch den Sperrzaun geschlüpft und in das Minenfeld gegangen, hatte die junge Frau aber nicht bergen können. Wie bei der Auszeichnung jugendlicher Retter in Niedersachsen üblich, erhielt **er außerdem eine Geldbelohnung von 100 DM.**

Im Hintergrund Rapallo:

Die hohe Staatskunst des Edward Heath

Im Westen mehren sich die Befürchtungen über ein deutsch-sowjetisches Zusammenspiel

Der spektakuläre Akt der Unterzeichnung des Vertrages über den Beitritt Englands, Irlands, Dänemarks und Norwegens zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft in Brüssel hat weltweites Aufsehen erregt. Darüber ist der glanzvolle Auftakt zu diesem Ereignis, die Auszeichnung des britischen Premiers mit dem erstmalig verliehenen „Europa-Preis für Staatskunst", der von der Hamburger F.V.S. gestiftet worden ist, an den Rand der Berichterstattung geraten. Dieser Preis und die Vergabe an Heath ist jedoch in mannigfacher Hinsicht bedeutsam. Schon die Tatsache, daß ein erfolgreicher deutscher Bürger, der Hamburger Großkaufmann Alfred C. Toepfer, mit dieser Stiftung ein hervorragendes Beispiel weitschauenden, international verantwortungsvollen Gemeinsinnes gibt, nötigte der Öffentlichkeit hohen Respekt ab. Zwar zog die linksliberale Presse wie auch die Opposition im Unterhaus in England kritisch die Augenbrauen darüber hoch, daß ein britischer Premier nicht zögerte, ausgerechnet einen von privater deutscher Seite gestifteten Preis entgegenzunehmen. Gemeinhin aber war das Echo dieser Ehrung in der angelsächsischen wie in der gesamten westlichen Öffentlichkeit positiv.

Dazu trug nicht unbeträchtlich auch das pikante zeitliche Zusammentreffen der Bekanntgabe der Entscheidung der F.V.S.-Jury mit der Verleilung des Friedensnobelpreises an Bundeskanzler Brandt bei. Die Entscheidung über den Europa-Preis war jedoch schon zuvor gefallen und auch mit dem Nobelpreis-Komitee abgestimmt. Auch gegen die nahezu gleiche Höhe der Dotation, 300 000 DM, hatten die Stockholmer nichts einzuwenden. In weiten Kreisen wurde jedoch die Verleihung an Heath zumindest als eine Art Ausgleich für die Würdigung von Verdiensten um die Sicherung des europäischen Friedens, bei Brandt für guten Willen, bei Heath für die Tat, aufgefaßt.

Falsch wäre es jedoch auch, zu meinen, die F.V.S.-Stiftung gelte lediglich dem Tageserfolg der Europa-Politik des britischen Premiers. Staatskunst besteht nicht allein darin, daß der Staatsmann der politischen Forderung des Tages gerecht zu werden vermag. Sie gilt auch dem Vermögen, sensibel der langfristigen Entwicklung den Puls zu fühlen, im geeigneten Augenblick beherzt zuzupacken, wenn es gilt, Gefahren für das Land, für Europa, für den Frieden zu bannen. Weitblick und Augenmaß sind seit jeher die hervorstechenden Eigenschaften der hohen Schule britischer Staatskunst, als deren genialer Meister sich Heath gerade auf dem Gebiete der Europa-Politik erwiesen hat.

Soweit der vordergründige Aspekt dieser hervorragenden, in ihren Wirkungen nicht abzusehenden politischen Leistung. Der Hintergrund ist jedoch weitaus delikater und komplizierter. Nicht nur wirtschaftliche, sondern hochpolitische, europäische und weltpolitische Absichten sind mit im Spiel. Hinter den Kulissen dieses Entspannungsschauspiels lauert nicht nur die Gefahr von Helsinki, die Gefahr der imperialistischen Orientierung der sowjetischen Westeuropa-Politik, die über das Instrumentarium der Sicherheitskonferenz vorangetragen werden soll, in den Augen des Westens lauert dahinter auch das Gespenst von Rapallo. Die unberechenbaren Größen einer deutsch-sowjetischen Verständigung spielen dabei eine erhebliche Rolle. Seit dem währungspolitischen Alleingang der Bonner Regierung und ihrer in den Augen des Westens, vor allem aber nach Ansicht der britischen Konservativen, allzu selbständigen und allzu eilfertigen Bonner Ostpolitik, geht auch der Geist des Mißtrauens, der vor 50 Jahren den Schock von Rapallo ausgelöst hat, wieder im Westen um. Verdeckt oder offen werden Befürchtungen über ein deutsch-russisches, nationalistisch-imperialistisches Zusammenspiel, womöglich gar im Zeichen eines totalen Umbruchs der westlichen gesellschaftlichen Ordnung wieder wach. War nicht auch, so wird gefragt, der Vertrag von Rapallo als „Vertrag über Frieden und Verständigung" etikettiert? Spielten nicht auch damals deutsch-sowjetische wirtschaftliche Interessen, letztlich aber auch militärpolitische Interessen beim Abschluß des Vertrages eine entscheidende Rolle? Und waren sie nicht zumindest von sowjetischer Seite hintergründig gegen die wirtschaftlichen und militärischen Interessen des Westens gerichtet?

Bonn hat zwar diesen Verdacht stets nachdrücklich zurückgewiesen. Aber daß Rapallo-Vorstellungen gerade auch im Zusammenhang mit der deutschen Ostpolitik in Moskau liebevoll gehegt werden, läßt sich nur mühsam verhehlen. Erst in diesen Tagen hat Radio Moskau in deutscher Sprache den Vertrag von Rapallo wieder als „ein Vorbild für Abkommen dieser Art", als „höchst wichtigen Markstein in den internationalen Beziehungen", als „beispielhafte Kreierung des Prinzips der friedlichen Koexistenz" und der Errichtung eines „Systems der europäischen Sicherheit" bezeichnet. Nicht von ungefähr wurde dabei für die Aktivierung der Handels- und Wirtschaftsbeziehungen wieder die Rapallo-Formel von der „Meistbegünstigung" hervorgeholt. War nicht auch im sowjetischen Friedensvertragsentwurf vom Januar 1959 ebenso wie in Rapallo nicht mehr von Reparationen, dafür aber um so mehr von „besonderen" wirtschaftspolitischen Beziehungen die Rede? Und gilt das nicht auch für diesen Teil der Ostverträge?

Diplomatisch höfliche Sympathiebekundungen für die Bonner Ostpolitik aus der Downing-Street dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier und gerade auch hier Erwägungen dieser Art angestellt werden und daß sie bei der von Heath aktivierten britisch-französischen Europa-Politik eine Rolle spielen. Wenn schon die britische Diplomatie das nicht zum Fenster hinausposaunen kann, so machte doch die konservative Presse keinen Hehl daraus, daß ihr die Bonner Ostpolitik zumindest hinsichtlich ihrer taktischen Anlage, daß ihr vor allem aber auch das hektische Tempo keineswegs behagte. Selbst aus Äußerungen und Empfehlungen von Heath war diese Skepsis abzulesen. So wenn er für die Einberufung einer westeuropäischen Gipfelkonferenz noch vor Ingangsetzung einer gesamteuropäischen Sicherheitskonferenz à la Moskau eintrat. Auch ist nicht von der Hand zu weisen, daß bei der plötzlichen Schwenkung der französischen Europa-Politik auf London zu, bei der Einigung Pompidous mit Heath über den EWG-Beitritt der Blick auf Bonn und Moskau gerichtet war, daß die frühen Westpakt-WEU-Vorstellungen, die der Abwehr deutscher Emanzipationsbestrebungen galten, wieder wach wurden.

Daß die Europa-Politik von Heath räumlich wie zeitlich breit und langfristig angelegt ist, geht auch aus Äußerungen hervor, die er bei der Verleihung des Staatskunst-Preises in Straßburg machte. Er betonte hier wie auch in Brüssel, daß es London sowohl um wirtschaftliche wie um politische, vor allem aber auch ostpolitische europäische Integration gehe.

Das in die Zukunft gerichtete Ziel, so sagte er, sei „Grenzen niederzureißen". Zunächst aber gelte es, die „Beziehungen der beiden Seiten des Atlantik, sodann die mit den osteuropäischen Ländern zu regeln". Und vielsagend weiter: „Eine große Zukunft öffnet sich auch in Richtung auf den Sowjetblock und China."

Das ist eine Orientierung auf weiten Horizont hin. Und sicher geht man nicht fehl in der Annahme, daß sie ebenso verantwortungsbewußt angelegt ist wie die Politik Nixons, ja daß sie im geheimen auch transatlantisch-angelsächsisch abgestimmt ist.

Clemens J. Neumann

Polen:

Aktion gegen jüdische Anklagen

„Dokumentation" Warschaus soll jüdische Historiker widerlegen

Warschau — Um der von jüdischen Historikern erhobenen Anklage entgegenzutreten, die Mehrheit der polnischen Bevölkerung habe während des Zweiten Weltkrieges die nazistischen Schergen bei der Verfolgung der Europäer jüdischer Herkunft umfassend unterstützt, wurde in Warschau eine Publikation „Polen und Juden in den Jahren 1939-1945" herausgebracht. Es soll nachgewiesen werden, daß die Polen unter der deutschen Okkupation stets ihre „Solidarität mit den Juden" bekundet hätten.

Insbesondere der Historiker des Warschauer Gettos, Dr. Immanuel Ringelblum, hat in seinen nochmals im „Bulletin" des Instituts für jüdische Geschichte in Warschau veröffentlichten nachgelassenen Aufzeichnungen — eine deutsche Übersetzung erschien vor einigen Jahren auch in der Bundesrepublik unter dem Titel „Getto Warschau" — eingehend die Verrätereien und Erpressungen geschildert, die von polnischer Seite an den von Todesnot bedrohten Juden begangen worden sind. Dr. Ringelblum bemühte sich um eine äußerst objektive Darstellung. Er berichtete auch einzelne Fälle von Hilfeleistung, die Polen verfolgten Juden zuteil werden ließen.

Die nun in Warschau erschienene „Dokumentation" hebt diese Fälle der Hilfeleistung und Unterstützung hervor, damit der Eindruck entstehen soll, es habe sich um die Regel — nicht etwa um Ausnahmen — gehandelt. Außerdem wird die unwahre These wiederholt, daß die jüdische und die polnische Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg völlig gleichen Gefahren und Verfolgungen ausgesetzt gewesen seien. Der Band enthält auch „deutsche Dokumente", welche die angebliche „Zusammenarbeit und Waffenbrüderschaft" von Polen und Juden gegen über den deutschen Okkupanten beweisen sollen. Damit sollen die Enthüllungen jüdischer Historiker „widerlegt" werden, daß die polnische Untergrund-Armee die um ihr Überleben kämpfenden Juden praktisch überhaupt nicht unterstützt hat, sondern sogar ihrerseits in mindestens einem Falle eine jüdische Partisanen-Einheit vernichtet hat.

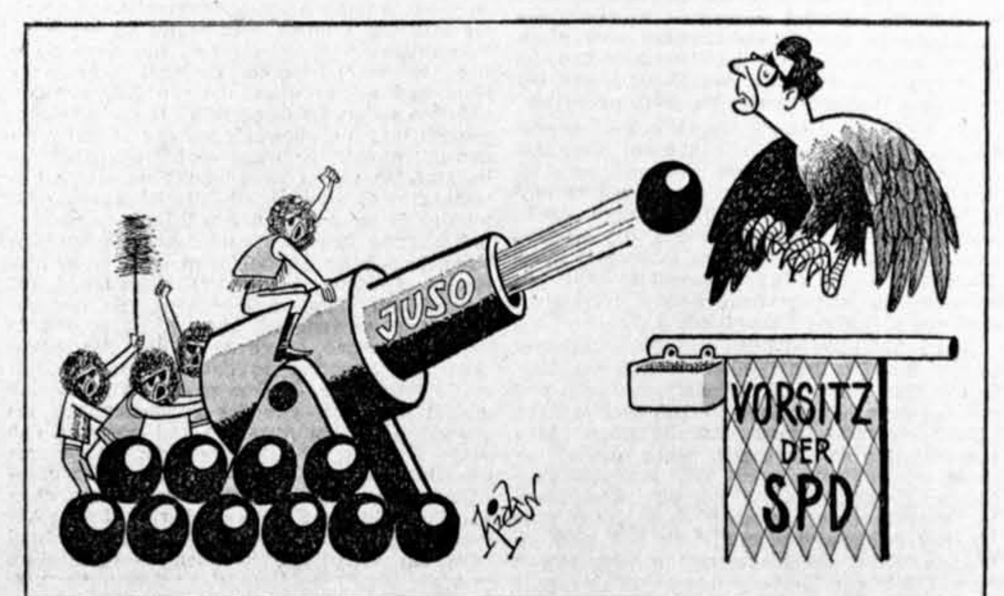
hvp

Exilgruppen gegen Bonns Ostverträge

Grund: Zementierung sowjetischer Hegemonie über Osteuropa

Warschau (hvp) — Die polnische Presseagentur PAP polemisierte scharf gegen die Bildung einer Arbeitsgemeinschaft der Flüchtlinge und Auswanderer aus ostmitteleuropäischen Ländern, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, gegen die Ostverträge Bonns Stellung zu nehmen, weil nach ihrer Ansicht damit die sowjetische Obergewalt über ihre Heimatländer akzeptiert worden ist und gefestigt wird. Der PAP-Korrespondent Gus wies darauf hin, daß dieser in Hannover gegründete „Rat der nationalen Minderheiten für amerikanisch-europäische Zusammenarbeit" bereits vor einiger Zeit in den USA ins Leben gerufen worden sei. Es handele sich, so wurde weiterhin behauptet, um eine „nationalistische Gruppierung" der in Westdeutschland wohnhaften „Emigranten aus den sozialistischen Ländern", die auch mit den Organisationen der „deutschen Revanchisten" — gemeint sind die Heimatvertriebenen — in Verbindung stehe. Diese neue Organisation wolle eine „Protestaktion gegen die Ratifizierung der mit Polen und der Sowjetunion abgeschlossenen Verträge" einleiten und zu diesem Zwecke besonders die Emigranten aus Ostmitteleuropa „mobilisieren".

Aus bundesdeutschen Landen:



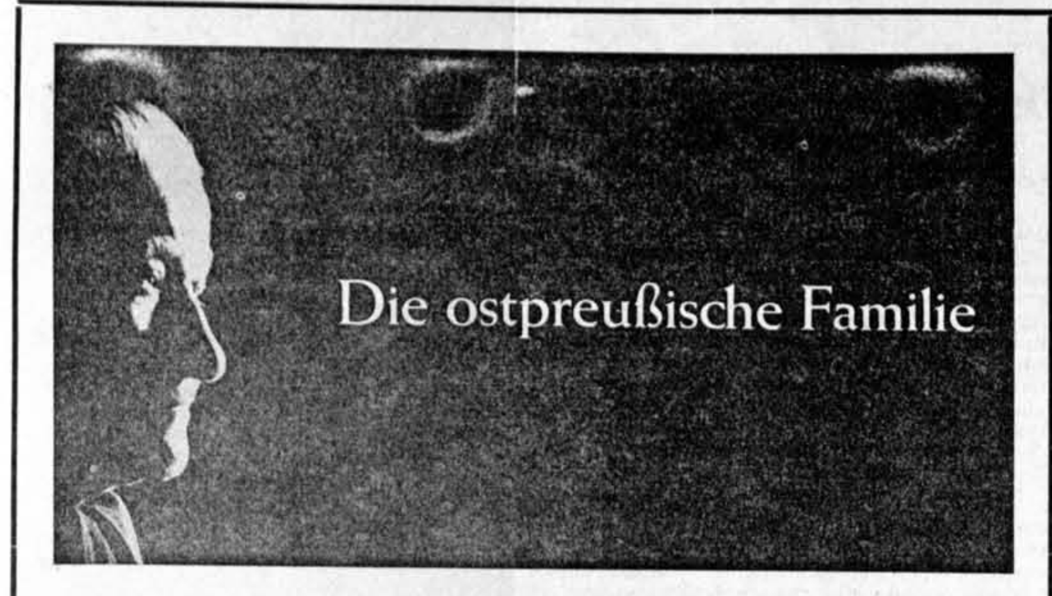
Bayrisches Vogel-Schießen

Hicks in „Welt am Sonntag"

Katyn-Denkmal in London geplant ...

... für ermordete polnische Offiziere

London (hvp) — In London soll ein Denkmal zur Erinnerung an die polnischen Offiziere errichtet werden, die im Zweiten Weltkrieg als Kriegsgefangene ermordet worden sind. Es soll sich um einen Obelisken handeln, der in einem Stadtteil der britischen Hauptstadt aufgestellt werden soll, wo verhältnismäßig viele Polen wohnhaft sind. Die Geldmittel sollen durch Sammlungen aufgebracht werden. Der „Daily Telegraph" berichtete, es lägen nun Beweise vor, daß die polnischen Offiziere im Walde von Katyn bei Smolensk von sowjetischen GPU-Truppen ermordet worden seien. Der Vorsitzende des mit der Errichtung des Denkmals befaßten britisch-polnischen Ausschusses, Louis FitzGibbon, habe erklärt, es gehe darum, daß der Gerechtigkeit gedient werde, „der in dieser Hinsicht noch nicht Genüge getan worden ist".



Damals — am Endpunkte der Flucht — konnte man jeweils nur an heute denken. Endlich einmal Ruhe und endlich ein Dach über dem Kopfe. Wo das nun gerade war, war nicht so wichtig, und es gab im Augenblick auch keine andere Wahl. So wurden unsere Landsleute irgendwohin verpflanzt. Manche schlugen dort Wurzeln, andere wieder nicht. Und diejenigen, die keine Wurzeln schlugen und die darüber alt wurden, haben es am schwersten. Es ist meist gar keine wirtschaftliche, sondern die seelische Not, die ihnen so zusetzt. Sie sind allein und sitzen am falschen Platz.

Bekanntlich kann man nirgends so allein sein wie dort, wo viele Menschen wohnen — in der Großstadt. So schreibt Frau U. aus West-Berlin: „Die Einsamkeit in der Großstadt mit ihrem Lärm bedrückt mich." Frau U. ist erst 56 Jahre alt und hat nur den einen Wunsch, aus der Großstadt heraus und in eine ländliche Gegend im Braunschweiger Raum oder nach Westfalen zu kommen. Sie sucht den Anschluß bei einer evangelischen Familie und liebt Kinder. Aber Frau U. weiß nicht recht, wie sie das bewerkstelligen soll. Wer von unseren Lesern kann da helfen? (Kennziffer B 001.)

Hier möchte also eine einsame Leserin in eine ländliche Gegend ziehen, andere aber, die auf dem Lande wohnen, haben dort die Vereinsamung genauso kennengelernt. Es fehlen die Menschen, mit denen man sprechen kann. Kommen dann noch starke konfessionelle Verschiedenheiten hinzu, dann ist die Isolierung so perfekt wie in einem fremden Lande.

In Prüm in der Eifel wohnt Frau K. Sie schreibt: „Seit dem Tode meines Mannes vor zwei Jahren fühle ich mich sehr einsam in dieser Gegend, wohin wir vor siebzehn Jahren verschlagen sind. Kinder hatten wir nicht. Pekuniär geht es mir gut, auch bin ich mit meinen fast 80 Jahren noch körperlich sehr rüstig. Doch finde ich in dieser streng katholischen Kleinstadt keinen passenden Anschluß. Von unserer lieben ostpreußischen Heimat kann ich mit keinem sprechen. Alle Heimatfreunde wohnen weit verstreut. So bin ich seelisch sehr einsam, glaube aber nicht, daß Sie mir von dort aus helfen können." (Kennziffer K 103.)

Wir fragen nun die große „Ostpreußische Familie": Wer wohnt in der Nähe von Prüm und könnte die Landsmännin gelegentlich besuchen? Oder wer möchte ihr einmal schreiben?

*

Der große französische Dichter Pierre Corneille hat einmal gesagt: „Man lindert oft sein Leid, indem man es erzählt." Wie recht er damit hatte, wissen alle, die im Schatten der Einsamkeit leben. Dieses lösende Erzählenkönnen setzt noch nicht einmal die Anwesenheit des Zuhörers voraus. Es kann auch schriftlich geschehen. So konnten wir gleich den Kontakt zwischen zwei Ostpreußinnen herstellen, die weit voneinander entfernt wohnen.

Da schrieb aus Honau die Königsbergerin Frau E.: „Ach, wenn ich doch jemand hätte, mit dem ich korrespondieren könnte. Vier von meinen treuen Briefschreibern habe ich durch den Tod verloren. Vielleicht können Sie mich mit jemand zusammenführen" (Kennziffer K 101).

Gleichzeitig meldete sich aus Frankfurt (Main) die fast gleichaltrige Frau L. aus einer bekannten Königsberger Familie: „Ich lebe noch für mich allein in meiner Wohnung und bin meinem Gott dankbar, daß ich es kann. Es würde mir Freude machen, die Anschrift eines einsamen Menschen zu erhalten, dem ich monatlich einen Brief schreibe." Frau L. selbst hat mit dem Problem der Einsamkeit keine großen Schwierigkeiten, denn sie nutzt ihre musischen Talente. Ein Vers aus ihren Arbeiten:

„Heimat, die mich einst geboren,
Du bleibst mein und ich bin dein;
Nie bist du für mich verloren,
Immer wirst du Heimat sein."

In diesen schlichten Worten finden wir jene Stärke verankert, an der unsere leichtherzige Welt letztlich doch einmal scheitern wird (Kennziffer K 102).

Wir haben beiden Menschen zu einem Kontakt miteinander verholfen. Ob sich daraus eine echte Brieffreundschaft entwickeln wird, können wir nicht wissen. Deshalb werden wir beiden auch weitere Anschriften liefern.

*

Gegen die Einsamkeit gibt es ein gutes Rezept, das allerdings aus gesundheitlichen und aus seelischen Gründen nicht immer und überall anwendbar ist: Sich eine Aufgabe stellen und sich selbst beweisen, daß das Leben doch noch einen Sinn hat. Kurzum, irgend etwas tun! Und wenn einer unserer Leser Kontakt hat mit solchen, die sehr allein sind, soll er es einmal auf diese Weise versuchen.

Frau F. stammt aus dem Kreise Osterode (Ostpreußen) und wohnt jetzt in Fautenbach. Sie schreibt uns: „Der Inhalt Ihres Artikels hat mich ganz besonders angesprochen, da ich selbst seit fünf Monaten Witwe bin und jedem nachfühlen kann, der im Alter so allein ist. Ich habe zwar in meinem Hause meinen Sohn mit Familie, die mich gut versorgen. Aber daran liegt es nicht, man ist trotzdem einsam und muß mit seinen Problemen allein fertig werden. Mein Gedanke ist nun der: kann ich einer Spätaussiedlerfamilie, die hier in meiner Nähe wohnt oder auch woanders, die aus der ostpreußischen Heimat kam, dadurch helfen, daß ich ihr Pakete mit noch sehr gut erhaltenen Kleidungsstücken und Wäsche schicke? Aus dem Nachlaß meines Mannes (Gr. 48) hätte ich noch manches dafür. Oder ist diese Art der Hilfe nicht mehr willkommen? Wenn ja, bitte ich Sie, mir Familien namhaft zu machen, mit denen ich dann Verbindung aufnehmen könnte. Recht wäre es mir, wenn sie aus dem Kreise Osterode wären, aber nicht unbedingt." (Kennziffer K 104.)

Hier könnte also zweimal eine Freude bereitet werden. Einmal für Frau F., weil sie schenken darf, und zum anderen für jene Unbekannten, die die Geschenke gebrauchen können. Wer kann hierbei helfen?

Mit den besten Grüßen aus der „Ostpreußischen Familie"

Ihr Christian

Die letzten Stunden daheim

Für eine Dokumentation suchen wir Berichte aus unserem Leserkreis

Wir alle tragen unsere Erinnerungen mit uns ein Leben lang. Vieles davon verblaßt im Laufe der Jahre, anderes leuchtet immer wieder auf, wird klarer, gewinnt neues Leben in uns, je älter wir werden. Dazu gehören die Rückblicke in unsere eigene Kindheit und Jugend. Und dazu gehört wohl für die meisten von uns auch die Erinnerung an die Stunden vor dem Aufbruch ins Ungewisse — die letzten Stunden daheim.

Wie war es damals?

Wochen oder Monate bangen Wartens lagen hinter jedem von uns. In den Zeitungen lasen wir, im Radio hörten wir beschwichtigende oder aufmunternde Parolen. Ein Gerücht jagte das andere. Keiner wußte so recht, woran er war. Bis zu dem Augenblick, als sich unser Schicksal entschied und jedem von uns die Stunde schlug, die Stunde des Abschieds, von dem wir nicht wußten, ob es ein Abschied für immer sein würde.

Wir taten das Notwendige — und waren doch wie in einem Traum befangen. Was würden wir brauchen auf der Reise durch Eis und Schnee, einer Reise von unbekannter Dauer, mit unbekanntem Ziel? Was uns gestern noch wichtig war, das schien belanglos in jenen Stunden.

Wir wollen festhalten, was in jener Zeit geschah. Aus den Erinnerungen vieler Menschen wollen wir ein Mosaik zusammentragen. Wir bitten heute alle unsere Leser, uns ihre eigenen Erinnerungen an diesen Abschied von zu Hause mitzuteilen. Das kann in kurzen Sätzen geschehen oder in einem längeren Erlebnisbericht. Damit viele von Ihnen zu Wort kommen, wollen wir jedoch die Länge dieser Beiträge auf höchstens 80 Zeilen beschränken. Schreiben Sie die Erinnerungen an diese Stunden nieder, so wie sie das alles über lange Jahre in Ihrem Herzen bewahrt haben. Schreiben Sie nieder, was Sie damals bewegte — für Ihre Kinder und Enkel, für uns alle.

In einem Band der Schriftenreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, in der auch der weit verbreitete Dokumentarband ‚Sie kamen übers Meer' erschien, werden diese Erinnerungen der Menschen einer ganzen Provinz ihren Niederschlag finden.

Bitte senden Sie Ihren Bericht bis zum 20. Februar an die Redaktion des Ostpreußenblattes, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, unter dem Stichwort ‚Abschied'.

*

In dem Band ‚Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa', der vom damaligen Bundesministerium für Vertriebene herausgegeben wurde, fanden wir einen Bericht von Annemarie Kiep aus Loschkeim, Kreis Bartenstein, dem wir den folgenden Abschnitt entnehmen:

Ich nehme eine Handvoll Erde ...

Loschkeim, 28. Januar 1945

Das Haus ist übervoll. Die Flüchtlinge schlachten Schweine. 20 Grad Kälte. Treck Blumenthal fährt los. Wir sollen mit; Vater zögert noch. Hauptmann L. verspricht mir, mir rechtzeitig zu sagen, wenn es Zeit ist. Der Wohnwagen ist fast fertig beladen. Tag und Nacht geht die Türe: Soldaten, Flüchtlinge. Ich habe mir vorn im Wohnzimmer auf dem Sofa ein Lager zurechtgemacht und liege halbangezogen da. Bei jedem erneuten Beben des Hauses (Sprengungen, Artillerie) springt mir unser Dackel Hexe angsterfüllt ins Genick.

29. Januar 1945

Es ist milder. Die Leute wollen nicht mit. Da erscheinen die Männer vom Volkssturm zurück. Nun ist mir überhaupt erst die Durchführbarkeit des Trecks gewährleistet. Der Packbefehl ist da. Wir schlafen die letzte Nacht jeder unter dem eigenen Dach. Ein Leben im Haus! Unser friedliches, stilles Loschkeim ist nicht wiederzuerkennen.

30. Januar 1945

Hauptmann L. zeigt mir ein Schreiben, nach dem ein Zögern nicht mehr ratsam ist. Die letzten Vorbereitungen zur Flucht werden getroffen. Mittags holt Färber Hexe, sie wird erschossen. Ebenso die sieben edlen Fohlen. Die ein- und zweijährigen Fohlen, zum Teil die dreijährigen, bleiben da. Das Militär will das Vieh losmachen, wenn es abrückt. Um sechs Uhr werden die Männer zusammengerufen, Abfahrt des Betriebes zur Flucht auf etwa elf Uhr bei Mondaufgang. Wir hören die Rede Hitlers: leer und nichtssagend. Also: rette sich, wer kann.

Wir sitzen zum letztenmal um den gemütlichen Tisch im Wohnzimmer, trinken mit Hauptmann L. und Hauptmann B. eine Flasche Wein. L. gab mir Zigaretten, Keks und Bonbons für die Kinder für unterwegs.

Ich nehme mir eine Handvoll Erde, binde sie in ein Taschentuch, nehme sie mit in die Fremde. Es liegt Schnee. Die Wagen fahren vor. Meine Mutter, die beiden Mädchen, Else und Frieda, kommen in den Wohnwagen, um Platz für Mutter zu schaffen, dann steigen die Mädchen zu der Rendantin Reintraud Wittkuhn auf den Wagen. Die Eltern und ich verlassen gemeinsam das Haus.

Der Treck ordnet sich: Wohnwagen, Tummescheits zwei Wagen — die Stuten wollen nicht anziehen, ich muß noch Soldaten um Hilfe holen —, unser Kutschwagen, Reintraud mit kleinem Kutschwagen, der Futterwagen mit Seege, die Wagen der Leute, zuletzt die Weißrussen und Polen mit ihren Wagen, elf im ganzen.

Hoher Schnee, der Mond beleuchtet das Haus, die Tannen davor. Ich gehe in hohen Stiefeln, den Stock in der Hand (ei hatte mir 1934 zu fröhlicher Harzwanderung gedient) am Treck entlang und fasse es nicht, daß wir nun tatsächlich die geliebte Heimatscholle verlassen müssen, uns mitten in Eis und Schnee auf die Landstraße begeben müssen.

Eine Provinz auf der Straße! Ein Irrsinn und ein Elend! Doch ich denke an Hauptmann L.'s Worte, als er beim Abschied den Schlüssel zu Georgs Zimmer nahm, das er erst öffnen wird, wenn wir fort sind:

„Und nun seien Sie nicht so weich, wie Sie innerlich tatsächlich sind. So kommen Sie nicht durch. Und möge Ihnen das Schlimmste erspart bleiben."



Die Kinder konnten damals noch nicht begreifen, was ihnen geschah. Aber in den Gesichtern der Mütter stand geschrieben, was der Abschied von der Heimat, der Aufbruch ins Ungewisse, für sie bedeutete . . .

Foto Hans Pusen

Wir stellen zur Diskussion:

Frauen zwischen Tradition und Wirklichkeit

Alte Leitbilder haben ihre Anziehungskraft verloren – alles Neue ist noch in Fluß

Zwischen Tradition und Wirklichkeit — so könnte man die Situation der Frauen in unserer Zeit bezeichnen. Es ist dieses Ineinander von Vergangenheit und Gegenwart, das es uns so schwer macht, die vielen verschiedenen Formen gegenwärtigen Lebens einzuordnen und zu beurteilen. Alte Leitbilder haben ihre Anziehungskraft verloren, neue Vorbilder bestimmen erst wenig das Bewußtsein der Öffentlichkeit.

Wenn man sich einmal mit den verschiedensten Problemen der Frau beschäftigt, dann gerät vieles in Fluß: Familie, Schule, Ausbildung, Erwachsenenbildung, Struktur der Universitäten, der Fachschulen, der Betrieb, der Haushalt und eingefahrenes Denken. Wir müssen uns überlegen, in welcher Richtung das Schiff fahren soll, wir müssen wissen, was wir wollen. Denn „Dem weht kein Wind, der keinen Hafen hat, wohin er segelt" (Montaigne).

Das Grundproblem weiblichen Daseins besteht in der bekannten Tatsache, daß jede Frau im Ablauf ihres Erwachsenenlebens von zwei Tätigkeitsbereichen beansprucht wird: von der Familie und von der außerfamiliären Welt der Ausbildung, der Erwerbsarbeit und der Öffentlichkeit.

Da es sich um Belastungen handelt, die sich aus der Struktur der Gesellschaft und nicht aus persönlichem Unvermögen ergeben, müssen Verbesserungen auch bei den sozialen Tatsachen ansetzen. So hat es Frau Professor Dr. Helge Pross (Direktor des Soziologischen Seminars der Justus-Liebig-Universität, Gießen) einmal formuliert. Sie geht dabei von folgenden Überlegungen aus:

Die viele Jahre dauernde Konzentration auf Haushalt und Familie macht die Frau unter den gegenwärtigen Bedingungen wirtschaftlich abhängig vom Mann, zwingt sie zu gering geschätzter Arbeit, bietet ihr wenig Abwechslung, isoliert sie von außerhäuslichen Vorgängen, nötigt sie zur Vernachlässigung von Talenten und Interessen, die in der Familie keine Anwendung finden, und schwächt die Autorität gegenüber den etwas älteren Kindern, die sie als sachlich kompetente Instanz nicht ernst nehmen können oder wollen.

Als Hilfen werden mehrere Möglichkeiten genannt.

Zunächst: Die Entlastung der Frau mit Kinder von einem Teil der Erziehungsaufgaben durch die Schaffung von mehr und besseren Kindergärten, Vorschulen und Ganztagsschulen.

Wie für die Kinder, so würde der Ausbau des Bildungswesens im angedeuteten Sinn auch für die Frauen größere Entfaltungsfreiheit schaffen.

Frauen, die ihre kleineren Kinder mehrere Stunden am Tag guten Kindergärten, die größeren Kinder Ganztagsschulen, anvertrauen könnten, wären damit von Erziehungspflichten entlastet, die sie ohnehin nicht ausreichend wahrnehmen können. Solche Entlastung würde ihnen erlauben, die verbleibenden und immer noch großen Aufgaben sorgfältiger, weniger gereizt, liebevoller zu erfüllen. Zugleich erhielten sie eine Chance, sich gründlicher um außerhäusliche Aufgaben zu kümmern.

Die Mutter, die nebenher etwa ein öffentliches Amt, und wäre es noch so klein, betreut, wird bei ihren Kindern mehr Respekt finden als die Nur-Hausfrau, die lediglich die von Jugendlichen oft verachtete Hausarbeit verrichtet und mit der Welt außerhalb der Familie statt durch eigene Erfahrungen bloß durch indirekte, von Zeitungen und Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen übermittelte Kontakte verbunden ist. Selbstverständlich würden durch teilweise Entlastung von Familienpflichten auch diejenigen größere Wahlfreiheit erhalten, die gerne ihren Beruf weiter ausüben würden, aber durch die ständige Anwesenheit der Kinder daran gehindert sind.

Eine zweite Serie von Maßnahmen, die für die Verbesserung der Daseinsvoraussetzungen von Frauen wichtig wäre, ist die Bereitstellung von viel mehr Gelegenheiten zur Teilzeitarbeit. Dadurch könnte die soziale Isolierung vieler Familienfrauen durchbrochen, ihre Teilnahme an außerhäuslichen Dingen verbessert, die vorhandene Unzufriedenheit vermindert werden.

Ich habe diese Gedanken von Frau Professor Pross angeführt, um anzudeuten, was noch zu tun ist, um die Situation der Frau zu verbessern. Tatsächlich entstehen oft Probleme, wenn die Frau so leben will, wie es ihrer Bildung, Veranlagung und Vorstellung entspricht. Das gilt auch für die Landfrau.

Liselotte Bleyer

Unsere Leser schreiben

Der Grauchenbaum

Durch das Ostpreußenblatt lebt unsere Heimat immer wieder auf. Ich las in Folge 42/71 „Es gibt auch hier Grauchen". Es geht um die Birnen. Wir hatten zwei Riesenbäume von der Grauchenbirne, leider froren sie in dem Sibirischen Winter 28/29 aus — auch die meisten Obstbäume, so daß es im Frühjahr wie Holzschlag im Garten aussah. Im Westen hat man sie nicht mehr angetroffen. Nun könnte man zu Landsmann Markuse nach Köln fahren, um in den Genuß der Birne zu kommen. Wir haben zwar auch wieder einen Garten, sind aber leider zu alt, noch zu der Birne zu kommen.

Ein zweiter großer Verlust ist unsere Zuckerbirne, die im Memelgebiet auch in Ackmonischken und Coadjuthen zu finden war. Es war eine lange, flaschenähnliche, harte, zuckersüße, saftige Birne. Goldgelb mit einer zartroten Seite. Als Kinder haben wir sie auseinandergebrochen, um dann hineinzubeißen. Im Spätsommer war sie reif. Mit aller Gewalt wollte mein Bruder hier zu dieser Sorte Birnen kommen. Hat an Bekannte, die bei den Russen verblieben sind, geschrieben und gebeten, ihm Ableger zu schicken, um sie hier im Westen pfropfen zu lassen.

Das Päckchen ging von Tilsit über Moskau nach Frankfurt, die Pflanzen kamen aber verfault an. Trotzdem wurde dreimal das gleiche unternommen, bis die Ableger brauchbar ankamen und gepfropft wurden. Wir warten nun, ob die Wunderbirne kommt. Leben vielleicht noch Landsleute, die diese Birne kennen?

Unser Blatt wird gelesen, dann an unseren Sohn nach der Schweiz geschickt; der läßt diverse Zeitungen liegen und greift zum Ostpreußenblatt!

Frau Meta Redetzky, geb. Margies
2952 Weener

Von Käulchen und Klunkermus

Zur Zeit Kants: „Wie einfach der preußische Bauer speiset . . ."

Zur Zeit Ludwigs XIV. und besonders Ludwigs XV. fand die französische Küche in den vornehmen Häusern ganz Europas Eingang. Selbst der Königsberger Philosoph Immanuel Kant (1724 bis 1804) gehörte zu den Feinschmeckern seiner Zeit und pflegte sich eingehend über das Essen und dessen Zubereitung zu unterhalten. Die einfachere Bevölkerung legte indessen weniger Wert auf die feinen Gewürze oder pikanten Soßen. Für sie war es wichtiger, daß die Speisen billig, reichlich und nahrhaft waren. Was unsere ostpreußischen Vorfahren vor 200 Jahren, das heißt zur Zeit Kants, aßen, wird uns in einem alten Bericht wie folgt beschrieben:

Der niedrige Landmann isset Milch und Mehlspeisen, Brod, Käse und Butter, Kartoffeln, Erbsen, Kohl; selten frisches oder getrocknetes Rind- und Schweinefleisch, öfterer aber frische, gesalzene und getrocknete Fische, besonders um die Hafe und Landseen. Wie einfach der preußische Bauer speiset, so sihet er doch darauf, daß alles, so er genießet, schmackhaft und reinlich zubereitet seyn möge. Seine Hausmutter backet ein gutes gesäuertes, grobes Roggenbrod in cylindrischer oder hemisphärischer Form (halbkugelig), und fast von der Beschaffenheit, wie der westphälische Pumpernickel, nur weniger dicht und gehärtet; nur bey Gastereyen wird dazu das Mehl gebeutelt.

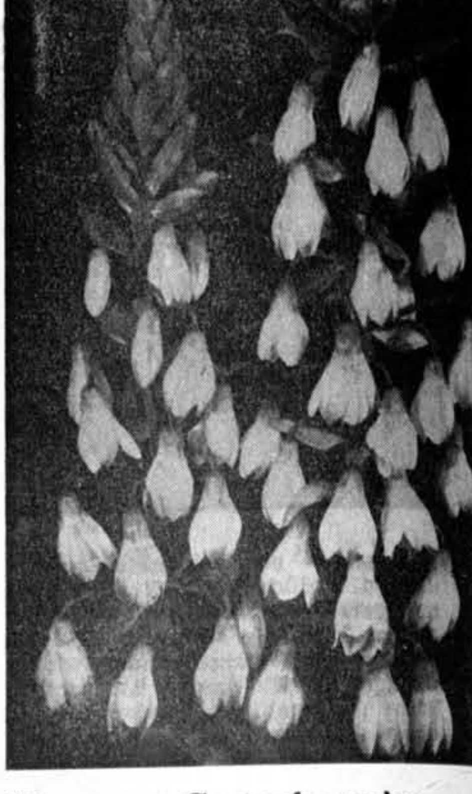
Weiter hören wir:

In keinem Lande dürften die Mehlklöße oder Klumpen, die man allhier Käulchen, und plattdeutsch Külken nennet, so allgemein beliebt und in hohen und niedern Häusern so häufig gegessen werden, als in Preußen. Da diese mit Milch, oder Wasser angeteigte, und in Fleischbrühen, Milch, Butter oder Wasser aufgesottene Mehlklumpen eine fast kugelförmige Gestalt haben, so ist davon die preußische Benennung herzuleiten, wie sie denn auch bey den Franzosen Kugeln von Mehl heißen. Man machet sie hier von allerley Getreidearten, vornehmlich aber von Weitzen und Buchweitzen, die geringen Leute auch von Roggen- und Gerstenmehl. Die Zurichtung geschiehet auf vielfache Weise, mit Fleischbrühen, mit brauner Butter, mit einer sauren und süßen Brühe, mit allerley Obst, Pflaumen, Kirschen, Aepfeln, Birnen, Stachelbeeren u. d. gl. In der Fastenzeit ist es in den mehresten Häusern eingeführet, daß eine Schüssel voll Klöße, mit darüber gegossenem feingeriebenen und in Milch oder Sahne gekochten Mohn, aufgetragen wird. In vorigen Zeiten, da man allhier die Kartuffeln noch nicht anbauete, waren die Klöße von geringerer Art die tägliche Speise des Gesindes, da nun mit beyden abgewechselt wird.

Natürlich gab es damals auch schon unser Klunkermus. Hierüber wird gesagt:

Klunkermuß ist eine weiche und leicht zu verdauende Speise, da man das locker und dünne angeteigte Mehl mit einem Löffel in kochend Wasser, oder aufgesottene Milch läßet, daß es darinne siede, da es denn in längliche Streifen, oder irreguläre Klumpen erhärtet. Es ist aber diese Speise auch in anderen Ländern gewöhnlich und die Niedersachsen nennen sie Klinkerkost. Hiermit kömmt das Gericht überein, so von den Litthauern in der Gegend um Memel gemacht und von ihnen Mösel genannt wird, das auch ein jeder, wenn es sonst gehörig zubereitet wird, sich wohl schmecken lässet. Man rühret von dem besten Weizenmehl und Eyern einen dünnen noch fließenden Teig an, und schüttet solchen langsam in die kochende Milch oder Sahne, rühret diese Masse fleißig über dem Feuer und wirft etwas Butter und Salz

Jutta Trunz



Für unsere Gartenfreunde

Der große Frühjahrskatalog, den Gärtner Pötschke in diesen Tagen vorlegt, ist der größte und schönste, der bisher in diesem Verlag erschienen ist. Das hat seinen Grund: Vor sechzig Jahren, im Jahre 1912, wurde die altbekannte Firma in Holzbüttgen gegründet. In dem Jubiläumskatalog findet der Gartenfreund ein umfangreiches, farbenfreudiges Angebot von A (Azaleen) bis Z (Zwiebeln). Im Anzeigenteil dieser Ausgabe finden Sie weitere Hinweise. Das Foto zeigt die Kap-, Riesen- oder Sommerhyazinthe aus dem Katalog.

Ferien auf dem Bauernhof

Auf der Internationalen Grünen Woche, die vom 28. Januar bis 6. Februar in Berlin stattfindet, ist eine Sonderschau dem Thema „Familienferien" gewidmet. Die längst beliebten und immer stärker gefragten „Ferien auf dem Bauernhof" werden hier anschaulich demonstriert. Beiden Seiten, den Landwirten wie den erholungsbedürftigen Städtern, werden auf der Sonderschau Tips und Ratschläge gegeben, wie ein Landurlaub richtig angelegt werden muß, damit Gäste wie Gastgeber einen Erfolg verbuchen können. Besonders beliebt sind die Ferien auf dem Bauernhof verständlicherweise bei Familien mit Kindern.

GO

Fast 100000 arbeitslos

Die höchste Zahl an arbeitslosen Frauen seit November 1967 wurde von der Bundesanstalt für Arbeit im November 1971 registriert. Zu diesem Zeitpunkt wurden 99 088 arbeitslose Frauen in der Bundesrepublik gezählt. Seit November 1965 ist dies die zweithöchste Zahl. Im November 1967 wurden 124 934 arbeitslose Frauen gemeldet. Am niedrigsten war die Zahl der weiblichen Arbeitslosen im November 1965, wo sie 36 221 betrug.

fd

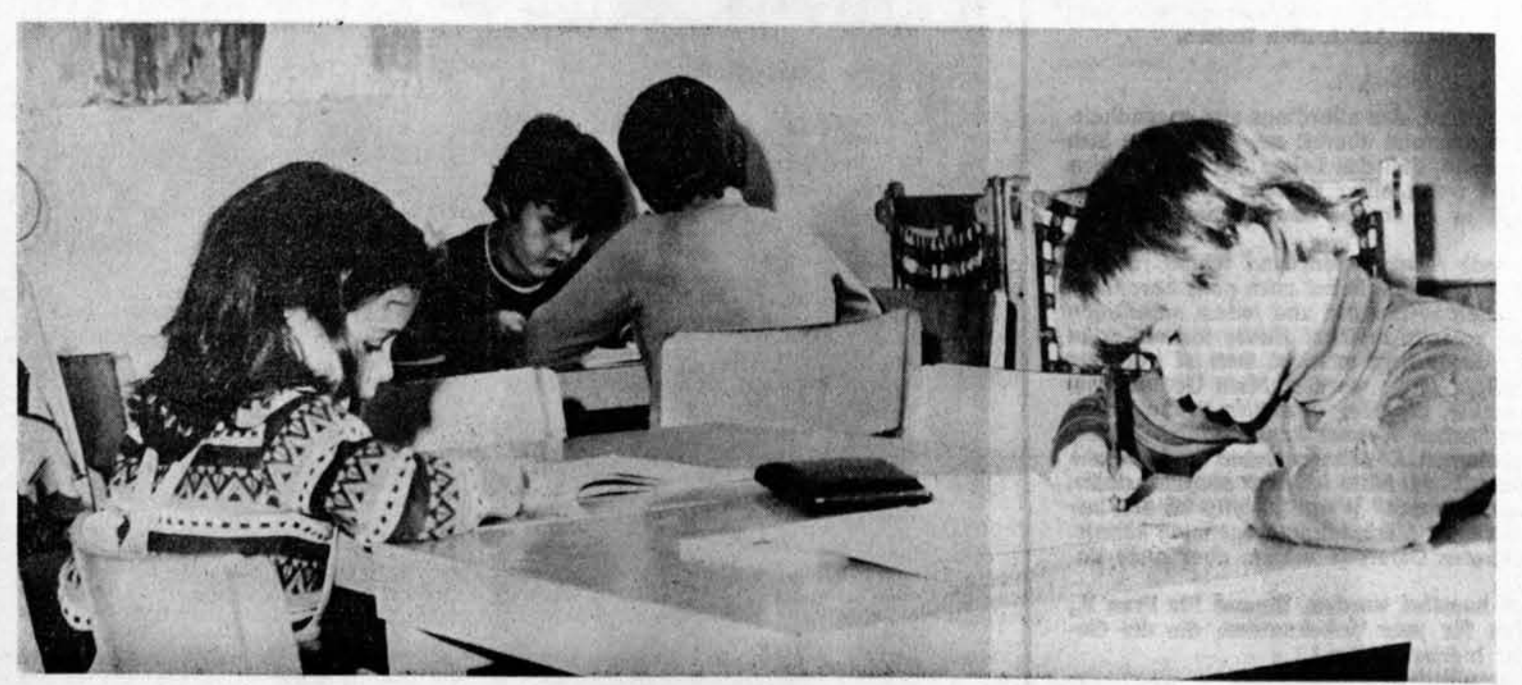
Der Winter ist ein harter Mann

Großstadtmenschen können dem Winter im allgemeinen nun mal so gar nichts Heimeliges abgewinnen. Weihnachtspostkarten mit zauberhaft verschneiten Winterwäldern und kleinen Dörfern, die unter einer dicken Schneedecke die kalte Jahreszeit verträumen, muten an wie Boten einer längst vergangenen Zeit; sie unterstützen zudem den oft geäußerten Wunsch: „Die Winter soll doch da bleiben, wo er hingehört!" In der Stadt verwandelt sich kalte Schneepracht viel zu schnell in düster-graue Matschlandschaft; und der Gedanke daran beim morgendlichen Aufstehen, das ohnehin schon schwer genug fällt, ist auch nicht gerade ermunternd.

Mit dem Wunsch, nächstes Jahr wie ein Igel in den Winterschlaf zu gehen, dreht man sich noch einmal auf die andere Seite. Aber — man hat ja zum neuen Jahr den guten Vorsatz gefaßt, nie mehr zu spät zu kommen! Also doch raus zu Streusalz-Schnee, Frostnase und -ohren, zu sich warmtrampelnden, ebenfalls leidenden Mitmenschen an der Straßenbahnhaltestelle. Irgendwann endlich wieder im Warmen, wird die auftauende Frostnase zur Triefnase — die „Weg-Werf-Taschentuch"-Periode ist wieder endgültig über uns hereingebrochen.

Nur eine winzig-kleine Freude kann einem der Winter dann schließlich doch noch bescheren, und das kann tatsächlich nur er — die Freude über das wohlige Prickeln in halb erfrorenen Händen und Füßen, wenn man abends endlich wieder zu Hause angelangt, bei heißem Tee mit Rum, jegliche Unbill des Winters bis zum nächsten Morgen vergessen kann.

Edda Bonkowski



Mütter helfen sich selbst: Sie haben sich zusammengeschlossen, um ihre Kinder unter Aufsicht eines Erwachsenen gemeinsam Schularbeiten machen zu lassen. Nur eine von ihnen ist so jeweils zeitlich gebunden, während die übrigen diese Zeit für andere Aufgaben nutzen können.

Foto BfH

Leicht und lecker

Flottbeker Salat — 3 bis 4 in Streifen geschnittene rohe Birnen, $1/2$ Knolle geraspelten Sellerie, 2 Eßlöffel gehackte Nüsse mischen, dazu Zitronensaft, Zucker, Salz, 1 Spritzer Worchestersoße. $1/2$ Tasse Sahne schlagen, 1 Joghurt dazu, über die Mischung geben und nochmals abschmecken.

Joghurtcreme — 2 Flaschen Joghurt, 2 Eier, 125 Gramm Zucker, Saft und abgeriebene Schale einer Zitrone, 6 Blatt weiße Gelatine, $1/8$ Liter Schlagsahne. Gelatine einweichen, über Wasserbad auflösen. Eier und Zucker schaumig rühren. Zitrone dazu und Joghurt; gut mit der Gelatine verrühren. Sobald die Masse zu dicken beginnt, geschlagene Sahne unterziehen, in Glasschalen füllen. Mit Früchten garnieren; sehr geeignet sind Himbeeren aus der Gefriertruhe oder abgetropfte, eingemachte Kirschen.

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

47. Fortsetzung

Sie hat dasselbe Empfinden wie damals auf dem Strom, in jener Nacht, als sie der „Treue" begegneten und Otto Szambien im Sterben lag. Wenn sich damals ein Meer von Flammen zwischen sie und den Sterbenden gelegt hätte, sie wäre hindurchgegangen zu ihm.

Martche läuft schon hinter den Männern her, quer über das Feld läuft sie — manchmal mitten durch das Korn; sie stolpert, fällt und steht wieder auf — läuft und läuft, wie ein Kind, das draußen allein ist und einem nächtlichen Schrekken erliegt.

Vom Wald her tönt schon das Geschrei der Männer; als Martche die ersten Bäume erreicht hat, sind sie schon aneinandergeraten.

Zuerst hat Karl es mit Worten versucht, aber die fremden Männer hören nicht darauf.

„So geht es nicht", sagen die Bauern, „wir müssen Gewalt brauchen", und sie greifen den Männern in die Arme, nehmen ihnen die Äxte fort und die großen Baumsägen.

Da kommen aber hinter den Bäumen und Sträuchern Soldaten hervor. Sie rufen den Bauern „Halt!" zu und bringen die Gewehre in Anschlag. Hier und da fällt ein Schuß.

Ein großer Zorn kommt über die Bauern. Sie ergreifen irgend etwas, das ihnen unter die Hände kommt, die fortgenommenen Äxte oder große Baumäste — sie rücken den Soldaten zu Leibe und schlagen blindwütig auf sie ein, nehmen hinter den Bäumen vor den Kugeln Deckung und stürmen dann wieder vor. Hier und da liegt einer blutend und schreiend am Boden, bei den Bauern wie bei den Soldaten.

Es ist ein Lärm wie bei einer großen Schlacht. In wenigen Augenblicken ist das alles gekommen.

Weit im Hintergrund stehen die Frauen, weinen und ringen die Hände: „O du barmherziger Gott!"

Martche ist herzugelaufen und steht nun hinter den kämpfenden Männern; niemand sieht sie, niemand achtet auf sie.

Wieder hat sie das lebendige Gefühl, daß jene furchtbare Nacht auf der „Treue" zurückgekehrt ist. Wie sie so vor den wilden, bärtigen Männern steht, die Hand an ihren Wald legen wollen, ist alles wieder ganz lebendig, nur — daß dieses hier noch gefährlicher ist.

Alles, was dazwischen liegt, ist nur wie ein Weg zu dieser Stunde. Sogar ihre Kinder hat sie in diesem Augenblick vergessen.

Das Getümmel ist immer größer geworden; man kann es bis in die nächsten Ortschaften hören; auch auf der anderen Seite des Stromes, bei den Deutschländern, kann man es hören.

Plötzlich sieht Martche, daß Karl mittendrin steht, mitten in einem Haufen ringender Männer, die sich ineinander verbissen haben wie wilde Tiere, die um eine Beute ringen. Sein Gesicht ist furchtbar anzusehen — wild — und blutig.

Der Haufen ballt sich ineinander und löst sich wieder auf, drängt vor und wogt zurück.

Martche schaut und schaut und sieht immer nur Karl. Sie hat so ein Gefühl: wenn Karl hier umkommt, dann ist alles vergeblich gewesen, alle Arbeit und alle Wünsche und alle Entsagungen sind dann vergeblich gewesen; in diesem gefährlichen Augenblick spürt sie so wie noch bisher nie eine unendliche Verbundenheit mit ihm.

Und da steht er plötzlich ganz allein, sucht Deckung hinter einem Baum, als ob er Atem holen wollte, wischt sich mit der Hand das Blut aus der Stirn — und Martche sieht ihn an — und sieht, daß ein Soldat von der anderen Seite her auf ihn eindringt, mit erhobenem Gewehrkolben — gleich wird der Schlag auf ihn niederfallen — und da fliegt sie heran — lautlos wie eine Wolke fliegt sie heran — ist schon bei Karl, stößt ihr zur Seite, daß er gegen den Baumstamm taumelt, spürt einen heftigen Schlag auf der Schulter und sinkt mit einem Aufschrei zusammen.

Der Schrei Martches fällt in die erhitzten Gemüter der ringenden Männer wie ein kalter Wasserstrahl hinein.

Die Männer stehen da und rühren sich nicht und sehen nur zu Martche hin. Die ist auf den Waldboden hingesunken und hält die Augen geschlossen; alle Farbe ist aus ihrem Gesicht gewichen. Karl ist bei ihr niedergekniet; die Bauern kommen herzu und umstehen sie im Kreis, und die Soldaten und Männer, welche so aussehen wie die Szimker, stehen von ferne. Sie sammeln ihre Sachen und Geräte und machen sich bereit, davonzugehen; niemand von den Bauern achtet auf sie, niemand denkt an sie.

Martche schlägt nach einer Weile die Augen auf und richtet sich auf ihre Knie empor. Sie sieht von einem zum andern.

„Ich weiß nicht, was mit mir ist", sagt sie — „aber es geht vorüber", und sie versucht zu lächeln. Karl stützt sie und streicht ihr das wirre Haar aus der Stirn; von den Bauern haben einige Tränen in den Augen. Auch die Frauen sind herzugelaufen und wollen sich hilfreich an Martche heranmachen, aber Martche wehrt sie ab.

„Laßt nur, es ist nichts — es geht mir gut."

Sie versucht es, sich auf ihre Füße zu stellen, aber ihre Knie sinken wieder auf den Waldboden zurück.

„Lieber Gott", betet sie — „bewahre uns alle vor dem Bösen, wie du uns in dieser Stunde bewahrt hast!"

Die Bauern sagen: „Wir müssen sie nach Hause tragen"; sie machen eine Bahre zurecht, und Martche legt sich gehorsam darauf nieder.

„Nun können wir wieder ernten gehen", sagt einer.

„Ja, beinahe hätte der Tod geerntet."

„Noch ist er nicht vorbei", sagt Karl leise, aber Martche hat es gehört und lächelt. „Sei ruhig, Karl — er ist vorübergangen" — und sie denkt: Es ist wie eine große Gnade . . .

Die Ernte ist vorbei, und die Felder sind leer. Der Sommer geht schwer dahin. Es ist eine große Stille im Dorf; die Bauern gehen umher, mit



Zeichnung Erich Behrendt

schweren Schritten und gebeugten Rücken, als warteten sie alle auf etwas, das kommen muß.

Auch Martche geht wieder umher; sie hat lange gelegen und ist noch bleich von ihrer Krankheit. Es macht ihr Mühe, den linken Arm zu bewegen. Sie kann auch nichts Schweres damit heben. Das Haar ist an den Schläfen ein wenig grau geworden. Sonst hat sich nichts verändert bei ihr.

Karl und Martche reden manchmal davon, was ihnen aus der Sache mit dem Wald noch entstehen wird.

„Sie werden es nicht so hingehen lassen."

„Nein — aber was können sie tun?"

„Sie tun immer noch Schlimmeres, als wir es uns in unseren Gedanken zurechtlegen können."

„Aber die Hände haben sie vom Wald gelassen; das ist das Wichtigste."

Da ist einer unter den Bauern, der weiß etwas zu berichten: „Sie wollen uns alle vor ein Gericht stellen."

„Nun, und dann?"

„Ja, das weiß man nicht — vielleicht wäre es besser, wir würden uns beizeiten davonmachen!" Aber iemand von ihnen denkt daran, sich davonzumachen.

Schluß folgt

Hans Graf von Lehndorff

Das Ziegenturnier von Trakehnen

Als meine Schwester fünf Jahre alt war, besaß sie einen kleinen schwarzen Ziegenbock mit dem sinnigen Namen Atron. Dieser zeichnete sich, wie die meisten Ziegen, durch außerordentliches Springvermögen aus, und wir Brüder waren begeistert, wenn er vom Rand einer Kiesgrube mehrere Meter weit auf einen sehr viel tiefer gelegenen Vorsprung hinuntersprang, ganz durchdrungen von der Freude an der Bewegung.

Zu dieser Zeit wurde mein Vater als Landstallmeister nach Trakehnen versetzt, und da meine Schwester sich um keinen Preis von ihrem Atron trennen wollte, wurde er aus Graditz an der Elbe, unserem Geburtsort, nach Ostpreußen mitgenommen. Dort entwickelte er sich, wie das in der Natur der Sache liegt, aus einem harmlosen, lebensfrohen Böckchen bald zu einem nicht mehr so harmlosen, aber mindestens ebenso lebensfrohen Ziegenbock, dessen besonderes Vergnügen darin bestand, meine Schwester gegen vermeintliche Angreifer zu verteidigen. Wo sie mit ihm in Erscheinung trat, flüchteten sofort sämtliche anderen Lebewesen, von den Menschen angefangen. Und da er bald auch den allen Ziegenböcken eigenen penetranten Geruch zu verbreiten begann, wurde sein Dasein zu einem immer schwerer lösbaren Problem.

Schließlich entschloß sich meine Schwester dazu, ihn uns Brüdern zu überlassen, und wir kamen auf den Gedanken, ihn den weiblichen Ziegen der näheren und ferneren Umgebung zur Verfügung zu stellen.

Dieser Entschluß hatte ungeahnte Konsequenzen. Wie ein Lauffeuer sprach sich die Sache herum und von allen Seiten strömten Ziegen jeder Größe und Farbe herbei, begleitet von ihren Eigentümern. Dieses Treiben wurde meinen Eltern begreiflicherweise bald zu bunt und Atron mußte abgeschafft werden. Immerhin hatte er sich bereits derart vervielfältigt, daß nach einiger Zeit acht Ziegenbesitzer mit insgesamt elf Zicklein erschienen, um sie uns zu übergeben. Da ihnen an der Milch der Muttertiere gelegen war, wollten sie die Jungen nicht behalten.

So besaßen wir nun plötzlich elf junge Ziegen, zwei weiße und neun bunte, und mußten uns überlegen, was wir mit ihnen machen sollten. Mein ältester Bruder, damals dreizehn Jahre alt, hielt nicht viel von Ziegen und wollte mit der Sache nichts zu tun haben. Mit seinem Schaf, das Lämmer erwartete, und seiner Kaninchenzucht war er auch reichlich ausgelastet.

Wir drei jüngeren waren zunächst etwas unschlüssig; dann schafften wir vier von den bunten Zicklein auf eine mir jetzt nicht mehr erinnerliche Weise ab, und die restlichen sieben, darunter die beiden weißen, wurden eingesprungen. Zu diesem Zweck bauten wir uns im Park einen Sprunggarten, so wie wir ihn für die Pferde kannten, nur mit dem Unterschied, daß er an den Seiten nicht eingezäunt zu werden brauchte. Die Ziegen, viel mehr aufs Springen eingestellt als die Pferde, hatten sehr schnell begriffen, daß sie am Ziel nur dann etwas zu fressen bekamen, wenn sie alle Hindernisse, ohne auszubrechen, übersprungen hatten. Einzeln wurden sie vor dem ersten Hindernis losgelassen und brausten dann in voller Fahrt über die fünf weiteren, die allmählich immer höher gemacht werden konnten.

Ich brach mir damals den linken Arm und mußte deshalb das weitere Training der Ziegen meinen jüngeren Brüdern überlassen. Sie schrieben mir aber fast täglich ins Krankenhaus nach Gumbinnen, wo ich drei Wochen untätig zubringen mußte, und orientierten mich über die Fortschritte der Ziegen sowie über plötzlich auftretende Schwierigkeiten. Einige dieser Briefe habe ich ihrer Kuriosität wegen lange aufbewahrt und sie sind erst beim Zusammenbruch Ostpreußens 1945 mit allem übrigen Eigentum verlorengegangen.

Als ich aus dem Krankenhaus wiederkam, befanden sich die Ziegen in ausgezeichneter Form. Schon weit vor dem ersten Hindernis wurden sie gestartet und gingen in voller Fahrt auf die Koppelricks und Oxer zu, die zum Teil doppelt so hoch waren wie sie selber. Es hatte sich inzwischen herausgestellt, daß durchaus nicht alle Ziegen das gleiche Springvermögen oder die gleiche Art zu springen hatten. Die beiden weißen waren den anderen offensichtlich überlegen. Sie taxierten besser, sprangen infolgedessen flüssiger und beendeten den Parcours wesentlich schneller als ihre Konkurrenten, was wir mit der Stoppuhr meines Vaters einwandfrei feststellen konnten.

Nun tauchte allmählich die Frage auf, was weiter mit den Ziegen werden sollte. Sie wurden größer, brauchten mehr Futter — wir wollten sie aber unter keinen Umständen abgeben, ehe ihre Leistungen in irgendeiner Weise öffentlich zur Geltung gekommen wären.

Da ergab sich plötzlich eine Situation, die wir im Grunde sehr bedauerten, die uns aber Gelegenheit bot, der Ziegen-Ära einen würdigen und eindrucksvollen Abschluß zu geben.

Es mußten nämlich die Trakehner Herbstrennen kurzfristig abgesagt werden, weil in der ersten Oktoberwoche derart viel Regen gefallen war, daß der Boden zu tief geworden war und die schweren Hindernisse wie Reitdamm, Judenweg und Hauptgraben den Pferden nicht mehr zugemutet werden konnten.

Das war natürlich sehr traurig für uns. Denn wir lebten schon das ganze Jahr auf diesen berühmten Renntag hin und sollten das erste Mal aktiv daran beteiligt sein.

Es dauerte also eine Weile, bis wir unsere Enttäuschung überwunden hatten. Dann aber faßten wir den Plan, zum Ersatz für das ausgefallene Rennen ein Ziegenturnier in der großen Trakehner Reitbahn zu veranstalten. Der damalige Gestütsassistent, der außer Reiten ohnehin nicht allzuviel zu tun hatte, ließ sich schnell begeistern. Er malte uns ein herrliches Programm mit einem Ziegenkopf darauf und vervielfältigte es im Gestütsbüro. Dann wurde es an verschiedenen Stellen im Ort angeschlagen.

Aus dem Versammlungsraum des Reitburschenhauses borgten wir uns die langen Holzbänke und bauten damit an der kurzen Seite der Reitbahn eine Tribüne. Improvisierte Hindernisse wurden schnell zusammengestellt und dann begann, während draußen der Regen unaufhörlich weiterströmte, im Schutz der gemütlichen Halle unser Ziegenturnier.

Besonderes Glück hatten wir insofern noch, als eine Reihe von Autobesitzern, die mit ihren Angehörigen von weither umsonst zum Rennen gekommen waren, unseren Anschlag am Eingang zum Hotel Elch, dem bekannten Trakehner Gasthof, gelesen hatten. Da sie nun einmal in Trakehnen waren, wollten sie nicht gleich wieder umkehren und entschlossen sich, das Ziegenturnier zu besuchen. Und ich glaube sagen zu können, daß sie nicht enttäuscht wurden.

Unter den sachkundigen Augen vieler Pferdeleute gingen unsere Ziegen, von Beifallsrufen begleitet, über den Parcours, woben wir nebenher liefen, um sie etwas zu dirigieren, damit sie keine falsche Bahn einschlügen. Natürlich wurde auch die Zeit gemessen und es wurden Wetten angenommen. Dabei profitierten in großem Stil unsere Hausangestellten, weil sie über die unterschiedlichen Leistungen der Ziegen orientiert waren und infolgedessen nur auf die beiden weißen wetteten, während die Masse der Besucher den farbigen zuneigte, die im Gebäude kräftiger waren.

Mehrere Konkurrenzen wurden ausgetragen, und dazwischen mußten wir selbst antreten und mit einigen anderen Jungen ein paar Hindernisrennen bestreiten, um die Veranstaltung etwas in die Länge zu ziehen. Das Ganze dauerte eine gute Stunde und verlief ohne wesentliche Zwischenfälle. Die Zuschauer unterhielten sich ausgezeichnet und sprachen uns nach Schluß der Vorstellung ihre vollste Anerkennung aus, insbesondere die mit dem Auto gekommenen.

Wir fühlten uns sehr gehoben und hatten im übrigen eine Menge Geld eingenommen. Ich glaube, es ging schon in die Hunderttausend, denn wir befanden uns damals ja mitten in der verrückten Inflation, die schließlich astronomische Zahlen erreichte.

Das nützte uns allerdings nicht viel, denn meine Mutter erklärte die Art des Erwerbs für unrechtmäßig und spendete die ganze Summe — es waren in normaler Währung vielleicht 20 Mark — der Kirche.

Was weiter aus den Ziegen wurde, ist mir nicht mehr erinnerlich. Behalten haben wir schließlich nur eine von den beiden weißen. Sie bekam später zwei Junge, und dann verkauften wir sie für einige Millionen oder Milliarden an einen Bauern in der Nachbarschaft.



Birken im Schnee — Foto Mauritius

Nach einstündigem Handeln bezahlte er ungefähr viermal soviel wie er anfänglich geboten hatte, weil wir ihm nachwiesen, daß der Wert des Geldes inzwischen wieder so weit gefallen wäre, was auch beinahe den Tatsachen entsprochen haben dürfte.

Jedenfalls waren wir sehr stolz auf das gute Geschäft. Dann packte uns aber das schlechte Gewissen, und wir haben dem Bauern später noch mehrere Handwagen mit Grünfutter für die Ziege auf seinen Hof gefahren.

Esther Knorr-Anders

Aber Luba kommt wieder

Seit drei Tagen fühlte sich Niklaus Tomschkeit, bejahrter Pferdezüchter in Nogrobova, nicht gut. Es flimmerte ihm vor den Augen, seine Hände zitterten. Die Influenza hatte ihn gepackt. Am zweiten Tag hatte er die Pfeife weggelegt und sie nicht wieder gestopft. Darauf war es im Haus still geworden. Man wartete auf seine Gesundung oder seinen Tod.

Auch Tomschkeit wartete — auf die Heimkehr seiner Frau Luba, die ihn vor zwanzig Jahren verlassen hatte. Luba war seine zweite Frau gewesen, viel jünger als er.

Die Neider in Nogrobova hatten bei der Hochzeit gefrotzelt, daß Luba nicht lange bei ihm aushalten würde. So jung und drall wie sie war, mit absonderlichen Mondschatten um die Pupillen.

„Quatschköpp", hatte Tomschkeit gedacht. „Jung bleibt sie nicht immer. Auch sie wird schrumpeln wie jedes Frühjahrsäppelchen — wenn nur die Mondschatten bleiben!"

Das wünschte er.

Und er heiratete Luba Tschirsminsky an Ostern.

Ein Jahr später lief sie ihm fort. Nicht mit einem andern. Nur so! Tomschkeit dachte, daß die Mondschatten schuld waren.

Seitdem wartete er. Auch in dieser Stunde, von der er fühlte, daß sie zu Ende ging wie jede andere, nur gab es keine neue. Deshalb mußte Luba kommen.

Wohl war sie ausgebrochen, aber das tun starke, unabgerichtete Pferdchen auch. Deshalb kann man sich trotzdem auf sie verlassen in der Not. Sie fühlen das.

Und dann hörte er Pferdegeläut.

Nur Lubas Schellen klingeln so.

Sie kam.

Er dachte, daß die Lampe heller brennen sollte, wenn Luba eintrat. Er hörte sie die Stiege heraufkommen. Di quietschte wie zur Zeit, da sie unverheiratet waren. Er sah den Türgriff niedergeklinkt werden, sah ihre feste braune Hand sich um die Kante schieben.

Weich streichelt Luba Karnickel und Katzen, auch ihn.

Sie trat zu ihm.

Seine Augen flimmerten stärker als vorher. Dennoch sah er, daß sie sehnsüchtig geblieben war. Keiner außer ihm hatte ihr kandierte Datteln geschenkt, die sie stundenlang kaute.

„Lubuschka" sagte er. „Mir ist, als habe ich nie gewartet!"

Luba nickte.

Mit unverbraucht hochschießender Kraft riß er sie an sich und küßte sie. Er spürte ihren Widerstand und freute sich, weil er es so in Erinnerung hatte.

Dann erwiderte Luba den Kuß.

Tomschkeit starb, wie er gelebt hatte, glücklich.

„Komm rein, Doktor, oder hast du nie jemand beim Kuß überrascht!"

„Doch", sagte der Landarzt und Freund Tomschkeit. „Aber nicht Bruder und Schwester!"

„Du brauchst es ja nicht auf den Markt zu schreien", antwortete Irmka Tomschkeit. „Er hat so lange gewartet, verstehst du! Und ob ich es bin oder Luba, was macht das für die letzte Minute — wenn er nur droben glücklich aufwacht!"

Irmka Tomschkeit drehte die Lampe weg.

Der Arzt aber hatte ihre Augen schimmern sehen.



Wirtschaftshof im Vorwerk von Trakehnen im Frühling 1938 — Foto Menzendorf

Humor als Ausdruck der Liebe

Über das Heitere in der zeitgenössischen ostdeutschen Literatur

Nicht nach Glück
sollen die Menschen streben,
weil das ‚Glück' nur ein Idol des Marktes ist.
Glücklich ist auch das Tier,
das seine Beute frißt.
aber Liebe können nur Menschen
einande. entgegenbringen
Solschenizyn in „Krebsstation"

„Der Humor ist eine Eigenschaft des Herzens — wie die Liebe", stellte Rudolf G. Binding fest. Und er fuhr fort: „Es gibt Menschen, die nicht lieben können; wahrscheinlich sind es dieselben, die keinen Humor haben."

Ist der Humor ein Gradmesser der Liebesfähigkeit, so kann man vom ostdeutschen Menschen sagen, daß er in hohem Maße liebesfähig ist; denn trotz seines schweren Schicksals wußte er seinen Humor zu erhalten. Verglichen mit früheren Epochen, in denen der Mensch hart auf die Probe gestellt wurde, zeigt die zeitgenössische ostdeutsche Literatur, daß ihr der Humor, begonnen von der heiter-besinnlichen Note bis hin zur irenischen Satire, ein Herzensanliegen ist. Unsere Epoche hat — was man oft bedauerte —, keinen Simplicius Simplicissimus und auch kein Hermann-und-Dorothea-Epos hervorgebracht, sie hat aber — zuweilen orientiert an unsterblichen Vorbildern im ostdeutschen geistigen Raum — Gestalten wie einen Pogorzelski, einen Oskar Matzerath, einen Kuno Trampedank, einen Irenäus Knautschkat, einen Cholonek und wie sie alle heißen, hervorgebracht oder ihnen ein Weiterleben bei den Lesern gesichert.

Ostdeutsche Autoren aus allen Vertreibungsgebieten, Autoren der älteren wie der jüngeren Generation, haben immer wieder unter Beweis gestellt, daß ihnen der Humor über aller Finsternis des Alltags ein Schaffensquell, eine Ermutigung und ein Ansporn ist; und ihre Leser haben es ihnen mehr als honoriert, sie haben dem Wühlen in der Vergangenheit, der Auseinandersetzung mit dem Furchtbaren, mit einer grausamen Geschichte (die sie im Kleide des Tatsachenberichtes wohl zu akzeptieren wußten, siehe Fittkau, Graf Lehndorff, Eva Müthel, Wolfgang Schwarz) in der „schön-geistigen Literatur" das Liebevoll-Hoffnungsvolle, das Humor-Verklärte vorgezogen, wie die Auflagenziffern dieser Werke eindeutig beweisen.

Besonders aber, wenn die Erinnerung an die Heimat wachgerufen wurde, erhielt der Humor seinen gebührenden Teil. Hausbücher des schlesischen und ostpreußischen Humors wurden kleine Bestseller im ostdeutschen Bereich; „Vergnügliche Geschichten" aus Ostpreußen, aus Schlesien fanden regen Beifall; „Schmunzelgeschichten" wie der Deutschbalte Sigismund von Radecki sie uns bescherte, jene umwerfend komischen Situationsschilderungen des Siebenbürgers Bernhard Ohsam, Hans Lipinsky-Gottersdorfs derb-komische oberschlesische Geschichten, die von überlegener Heiterkeit getragenen „Prager Geschichten" eines Johannes Urzidil. Ihre Namen findet man in dem Erzählband, den die Eßlinger Künstlergilde unter dem Titel „Der große Käfig Welt" im vergangenen Jahr publiziert hat; ihre Namen stehen in den heiteren Anthologien „Und Petrulla lacht" — Heiteres und Besinnliches aus der ostpreußischen Heimat —; „Der Pfarrer von Gieraltowitz" — Vergnügliche Geschichten aus Schlesien —; wie in manch einer Einzelpublikation.

Urvater der heiteren Gestalten im modernen ostdeutschen Schrifttum ist der Schwejk, von dem es heißt: „Von russischen Soldaten umringt, schritt er der Ungewißheit der Gefangenschaft so ruhig, so sorglos und vertrauensvoll entgegen, als ginge er hin, um sich ein paar Würstchen zum Frühstück zu kaufen." Sein unmittelbarer Bruder ist Janosch's Cholonek, zu dem der Pelka sagte „er hätte mal wo gelesen, ein Mensch sei nicht viel wert, wenn man alles zusammenrechne, was er so koste an Chemikalien! Da ist etwas Natron drin und Borax und Dings, Karbolineum, oder wie das alles heißt. Dann kostet er zusammen 2 Mark 60. Jetzt machen sie schon künstliche Dünger. Auch aus diesem verschiedenen Mistzeug. Bloß ist das teurer als ein Mensch".

Zeitnah erscheint uns dieser Humor, doch niemals „schwarz" — immer liegt etwas Versöhnliches darin, und das kennzeichnet ihn als aus dem deutschen Osten, im Gegensatz zum heutigen Ostblock-Humor etwa, der Bitterkeit verkappte Aufsässigkeit, Protest unter dem Etikett „Tauwetter" verbirgt.

Wie versöhnlich heiter, wie liebevoll klingt er bei dem Pommern Heinz Erhardt:

Die Berge, die Meere,
den Geist und das Leben
hat Gott zum Geschenk uns gemacht;
doch uns auch den Frieden,
den Frieden zu geben,
das hat er nicht fertiggebracht!
Wir tasten und irren, vergehen und werden,
wir kämpfen mal so und mal so . . .
Vielleicht gibt's doch richtigen Frieden
auf Erden?

Vielleicht grade jetzt? — — Aber wo? . . .

Auch unsere Lyriker wußten den Humor, selbst wenn es um Großes und Größtes, auch wenn es um die Heimat ging, mit viel Herz zu verwenden. Begonnen etwa bei Werner Bergengruens Gedicht „Der Hund in der Kirche", das in ein „Lobt IHN alle Kreatur" einmündet; in manch einem Vers der Agnes Miegel und schließlich in den soeben erschienenen Gedichten der Ostpreußin Tamara Ehlert: „Spröder Wind von Ost" — wo es in einer Strophe der „Sonitschka" heißt:

Deine Augen, Sonitschka,
werden dann den Janek sehen
drüben bei Maruschka stehen,
Janek, der im jungen Heu
gestern nacht dein Herz verbrannte
und so schöne Worte kannte:
‚Sonitschka, dir bleib ich treu!'

Pack den Eimer, Sonitschka,
den aus Birkenholz, den hellen,
laß ihn in die Höhe schnellen,
spucke vorher noch hinein,
kipp die Krötenbrunnenreste
über Janeks Sonntagsweste
— schmutzig soll der Schurke sein!

Vom Gedicht zum Chanson und von dort zum Kabarett ist es nur noch ein Schritt. Kein Wunder, wenn auch auf diesem Gebiet von der Ostpreußin Ingrid van Bergen über den Schlesier Dieter Hildebrandt bis hin zu den „Insterburg und CO" ostdeutsche Leistung groß geschrieben wird.



Kind mit Taube

Die Arbeit stammt von Edeltraut Abel-Waldheuer, einer Schülerin von Prof. Eduard Bischoff, die heute in der Schweiz lebt.

Ostdeutscher Humor in einer volkstümlichen Fassung, weiten Kreisen zugänglich, hat nicht zuletzt auch die Schallplatte erobert: „Lorbas und Marjellchen", „Klops und Glumse", „Bowkes und Pomuchelsköpp", „Schmand und Glumse" wetteifern mit anspruchsvolleren Platten, wie „Der fröhliche Ostpreuße" und „Ostpreußischer Humor" „Fröhliches Schlesien" — „Oberschlesische Schnurren" — „Paul und Pauline" — „Neues aus Runxendorf" bilden Gegenstücke aus dem schlesischen Bereich.

Solches, vermag, wollen wir Rudolf G. Binding Glauben schenken, die Liebe beim ostdeutschen Menschen wachzuhalten, jene Liebe, die er so oft unter Beweis gestellt hat — auch wenn es ihm noch so schwer fiel. Humor ist für ihn, wenn man trotzdem lacht; und der lacht am besten, der über sich selbst zu lachen vermag.

GH

Ihre Züge haben keinen Fahrplan

Drei neue Bücher in der Reihe des ostdeutschen Kulturrats

In der Buchreihe des Ostdeutschen Kulturrats liegen drei neue Bände vor, die sowohl in ihrer Thematik als auch in der Art ihrer Gestaltung Zeugnis ablegen für die Wahrung und die lebendige Weiterführung des Kulturerbes der Vertreibungsgebiete. Allein schon die Autoren-Namen dieser drei Bücher repräsentieren ein „Programm", wie es anschaulicher und vielsagender wohl kein noch so umfangreicher Arbeitsbericht des Kulturrats kennzeichnen könnte. Angefangen bei den Verfassern der Hörspiele und Funkerzählungen, die sich im Band 6 der im Gieseking-Verlag/Bielefeld erschienenen Buchreihe ein Stelldichein geben (‚Ihre Züge haben keinen Fahrplan', Herausgeber Wolfgang Schwarz), über das Text- und Bildwerk „Münzen erzählen" (Adolf Kargel), das auf langjährige Vorarbeiten zurückgeht und die Auswertung zahlreicher Arbeitstagungen sowie vergleichende Forschungsergebnisse einschließt, bis hin zur „Völkerwanderung heute", einer in ihrer Knappheit vorbildlichen Zusammenfassung von Beiträgen aus der Sicht des Künstlers, des Wissenschaftlers, des Politikers, des Priesters und des Publizisten, spannt sich der Bogen einer literarischen Dokumentation, deren Erfahrungs- und Erlebnisstationen für Millionen Menschen zum Schicksal geworden sind.

Ähnlich wie der erste Wettbewerb des Ostdeutschen Kulturrats und des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales im Lande Nordrhein-Westfalen in einer im Vorjahr erschienenen Anthologie („In unserer Zeit — Zwischen den Grenzen") seinen Niederschlag gefunden hat, umfaßt der jetzt vorliegende Sammelband, der auf das Preisausschreiben des Jahres 1970 zurückgeht, zwölf Beiträge namhafter Autoren — darunter auch zweier polnischer Schriftsteller —, die originelle Stoffe in verschiedenen Stilarten präsentieren. Die ostdeutsche Komponente ist dabei ebenso vertreten wie die Erfahrungswelt der Auslanddeutschen und ihrer Nachbarn.

Pointiert und packend haben sie Charaktere, haben sie „Menschen im unbarmherzigen Griff des Zwanges" gezeichnet.

Ein Jahrtausend europäischer Geschichte und deutsch-slawischer Wechselbeziehungen läßt Adolf Kargel in seinem Band „Münzen erzählen" vor uns erstehen. Anschauliche Darstellungen verfolgen die Anfänge des Münzwesens an Moldau und Weichsel, den Aufstieg und Niedergang des Deutschen Ritterordens im Münzbild, das Schicksal der verschiedenen europäischen Münzstätten im Wandel der Jahrhunderte, das Wirken deutscher Münzfachleute in polnischen und russischen Diensten, die Einflüsse von Königen und Kaisern, von Bischöfen und Standesherren auf das böhmische Münzwesen. Des Groschens und des Rubels in der Volkskunde wird ebenso gedacht wie wir Einblick in das Zusammenwirken von Numismatikern und Münzforschern erhalten. Ein umfangreiches Schrifttumsverzeichnis vervollständigt den Band und läßt ebenso wie die zahlreichen Abbildungen auch den Fachmann voll „auf seine Kosten kommen."

Zehn namhafte Verfasser, unter ihnen Prof. Gotthold Rhode, Prof. Eugen Lemberg, Dr. Ludwig Landsberg, Bischof Adolf Kindermann, Alfred Coulin und Stefan Andres, steuerten unter der Federführung von Prof. Dr. H. J. von Merkatz ihre Ausarbeitungen zur Festschrift aus Anlaß des 70. Geburtstages von Peter Paul Nahm bei, für die Bundesinnenminister Hans Dietrich Genscher das Vorwort geschrieben hat. Das Thema der Völkerwanderung unserer Tage zieht sich als roter Faden durch dieses Buch, das in seltener Dichte gleichzeitig das Leben und die Leistung des Mannes bewußt werden läßt, dem die Beiträge dieses Sammelwerks gewidmet sind. So verquickt sich ein Thema mit einer Persönlichkeit, wird eine Person Thema. Ein Sonderfall auch im Hinblick darauf, daß die gesamte Arbeit des Ostdeutschen Kulturrats, dessen Geschäftsführer Peter Paul Nahm heute ist, durch die von der Völkerwanderung unseres Jahrhunderts in Deutschland betroffenen Menschen ihren besonderen Prägestempel erhielt.

Babara Pfeifer/K



Landschaft in der Memelniederung

Gemälde von Karl Eulenstein. Der Künstler, der aus Memel stammt, lebt heute in Berlin

Informationen für Spätaussiedler

Vornamen können geändert werden

Hamburg — Viele Aussiedler, deren Eltern nach 1945 von den polnischen Behörden gezwungen worden sind, für ihre Kinder polnische Vornamen registrieren zu lassen, haben feststellen müssen, daß es nicht möglich ist, selbständig ihre Namen in entsprechend deutsche Vornamen abzuändern. Gemäß einer Dienstanweisung des Bundesinnenministeriums sind die Standesbeamten darauf hingewiesen worden, daß — ganz allgemein — Vornamen und Familiennamen weder verdeutscht noch in eine andere Sprache übersetzt werden dürfen. Eine solche Namensänderung ist nur auf Grund einer behördlichen Genehmigung möglich. Einige Bundesländer haben inzwischen die Meldebehörden angewiesen, beim Beantragen der Personalpapiere für Spätaussiedler ohne große Formalitäten auch einen Antrag auf Änderung des polnischen Vornamens entgegenzunehmen und diesen Antrag beschleunigt zu behandeln. Bei Vorliegen eines Antrages könne der Personalausweis schon auf den gewünschten deutschen Vornamen ausgestellt werden. Wir empfehlen allen Betroffenen, von dieser Regelung Gebrauch zu machen. O. H.

Hausratentschädigung

Düsseldorf — Das Bundesausgleichsamt hat zur Frage der Gewährung von Hausratentschädigung für Spätaussiedler mit Schreiben vom 20. November 1971 — III A/3 — LA 3301 — 1/71 — folgendes mitgeteilt: „Die Vorschriften des Feststellungsgesetzes, wonach eine Schadensfeststellung — und damit auch eine Entschädigung — bei Hausratschäden nicht möglich ist, wenn nicht mehr als 50 v. H. des Hausrats verlorengegangen sind, gelten auch für Spätaussiedler. Doch sollte von den Spätaussiedlern eine Einzelaufzählung der von der Schädigung betroffenen und der mitgebrachten Hausratsgegenstände nur verlangt werden, soweit dies für die Beurteilung des § 8 Abs. 2 Nr. 1 FG unerläßlich ist.

In Rücksicht auf die vorliegenden Erfahrungen habe ich keine Bedenken, daß von einer Einzelprüfung, ob mehr als 50 v. H. des Hausrates verlorengegangen sind, dann abgesehen wird, wenn der Spätaussiedler Möbel nicht oder nur in einem nicht ins Gewicht fallenden Umfang mitgebracht hat. In Grenzfällen ist eine großzügige Beurteilung vertretbar. Es ist zu beachten, daß für Mehrfachschäden beim Vergleich mit dem vor der Schädigung vorhandenen Hausrat auch Hausratschäden in zurückliegender Zeit — vor allem im Zeitpunkt der allgemeinen Vertreibungsmaßnahmen — in Betracht zu ziehen sind."

Das Bundesausgleichsamt hat die vorstehenden Grundsätze in seinem Mitteilungsblatt Nr. 12 vom 20. Dezember 1971 veröffentlicht. L. B.

Keine Übersetzungskosten bei Rentenanträgen

Hannover — Der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten teilt mit, daß Spätaussiedler bei Rentenanträgen usw. fremdsprachliche Unterlagen nicht in Übersetzungen vorlegen müssen. Die Landesversicherungsanstalt Hannover und die Ausgleichsämter in Niedersachsen nehmen Unterlagen im Original, in beglaubigter Abschrift oder in beglaubigten Fotokopien entgegen. Diese Behörden nehmen eventuell erforderliche Übersetzungen selbst vor.

Auch bei den Arbeitsämtern ist nach Auskunft des Landesarbeitsamtes die Vorlage von Übersetzungen für die dort eingereichten Unterlagen, wie Arbeitsbescheinigungen usw., nicht erforderlich.

Für alle anderen Fälle sind die Stadt- und Kreisflüchtlingsämter vom Niedersächsischen Minister für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, angewiesen worden, den Spätaussiedlern unnötige und ungerechtfertigte Übersetzungskosten zu ersparen. Sofern diesen Behörden sowie anderen oben nicht genannten Dienststellen eigene Übersetzungsmöglichkeiten nicht zur Verfügung stehen, sollten die Aussiedler darauf hingewiesen werden, daß sie auch Übersetzungen durch amtliche Dolmetscher und Übersetzer ausführen lassen können. Hierüber liegt bei jedem Amtsgericht ein Verzeichnis aus.

Die Gebühren für diese Übersetzer berechnen sich nach § 17 des Gesetzes über die Entschädigung von Zeugen und Sachverständigen vom 1. Oktober 1969. N. B.

Bundestreffen der Ostpreußen 1973

Landsleuten daheim Erleichterungen verschaffen

Die Bundesregierung muß sich um die zurückgehaltenen Deutschen kümmern — Mageres Ergebnis

Bonn — Die Zahl der Spätaussiedler, die im Jahre 1971 aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten und aus Polen sowie aus der Freien Stadt Danzig in die Bundesrepublik Deutschland gekommen sind, soll rund 28 240 erreicht haben. Nach stetigem Anstieg war die Aussiedlerzahl seit Mitte Oktober rückläufig. Als Ursache hierfür erwies sich eindeutig, daß in Oberschlesien die dortigen Betriebe die Freistellung der Arbeitskräfte versagten. Polnischerseits wird vorgebracht, daß der Aussiedlerwunsch sehr häufig lokal konzentriert auftrete und eine — wenn auch örtlich begrenzte — Massenabwanderung von der polnischen Wirtschaft nicht verkraftet werden könne.

Der Sachverhalt des lokal konzentrierten Aussiedlungsbegehrens mag zutreffen; denn es liegt nahe, daß die Deutschen einer Gegend die Frage „bleiben oder aussiedeln" gemeinsam beantworten. Mit lokalem Massenansturm mußte man jedoch polnischerseits bereits rechnen, als man mit dem Bundesaußenminister die „Information" aushandelte. Die systematische Versagung der Ausreise wegen Unentbehrlichkeit am Arbeitsplatz muß daher als ein Bruch der polnischen Zusagen angesehen werden.

Wie aus den jüngsten Gesprächen zwischen dem Deutschen Roten Kreuz und dem Polnischen Roten Kreuz zu hören war, ist für die nächsten Jahre ein Jahressoll von 40 000 Aussiedlern in Aussicht genommen worden. Geht man von den früheren polnischen Äußerungen aus, daß die Aussiedlungsaktion in längstens drei Jahren abgewickelt sein soll, würde man insgesamt nur auf rund 100 000 Aussiedler kommen. Das ist nur etwa ein Drittel jener Anzahl von Personen, die sich nach deutschen Erhebungen zur Aussiedlung gemeldet haben.

Nach den vorliegenden Berichten sind bisher — trotz der gegenteiligen Zusicherungen in der „Information" — keine Deutschen ohne verwandtschaftliche Bindungen im Bundesgebiet, also außerhalb der Familienzusammenführung, eingetroffen. Polen soll bei Gesprächen auf Rot-Kreuz-Ebene zugesagt haben, sich an die Zusage, auch in Nichtverwandtenfällen herauszulassen, gebunden zu fühlen. Ob angesichts der Erfahrungen des ersten Jahres von der Bekräftigung viel zu halten sein wird, muß dahingestellt bleiben.

Auf jeden Fall muß aus den Erfahrungen des ersten Jahres und dem andeutungsweise bekannt gewordenen Ergebnis der Rot-Kreuz-Verhandlungen die Forderung abgeleitet werden, daß sich die Bundesregierung verstärkt für das Schicksal der in den deutschen Ostgebieten verbleibenden oder mindestens noch einige Jahre verbleibenden Deutschen interessieren muß. Wenn die Bundesrepublik die nachträgliche Einschränkung der in der „Information" gemachten Zusagen hinnehmen soll, müßte die polnische Regierung von sich aus zumindest sicherstellen, daß die im Warschauer Machtbereich lebenden Deutschen ein Leben im Sinne der Menschenrechte führen können. Nachdem jedoch eine entsprechende Vereinbarung im Zusammenhang mit dem Warschauer Vertrag versäumt worden ist, besteht kaum Hoffnung auf ein polnisches Entgegenkommen in dieser Beziehung. Daher muß die Bundesregierung auf eine zügige Aussiedlung aller Deutschen drängen, die einen diesbezüglichen Antrag bei den polnischen Behörden gestellt haben.

Zu den Maßnahmen die für eine Erleichterung des Loses der Zurückbleibenden verstärkt getroffen werden müssen, gehört auch der gegenseitige Besuchsreiseverkehr. Es geht aus humanitären, ja menschenrechtlichen Motiven nicht an, die Regelung dieser Frage von dem vorherigen Inkrafttreten des Warschauer Vertrages abhängig zu machen. H

Ein eklatanter Sonderfall

Freibeträge für Eltern zur Erleichterung der Eingliederung

Bonn — In der 161. Sitzung des sechsten Deutschen Bundestages richtete der Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Hupka wegen der starken Belastungen der Eltern hinsichtlich der Schulausbildung junger Spätaussiedler eine entsprechende Frage, die für die Bundesregierung von dem Parlamentarischen Staatssekretär beim Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, Westphal, beantwortet wurde. Wir veröffentlichen den Vorgang hier wortgetreu:

Dr. Hupka: Ist es der Bundesregierung möglich, die Freibeträge für Spätaussiedler so hoch anzusetzen und die unterschiedlichen Bestimmungen so zu vereinfachen, daß die Kinder der Spätaussiedler an allen Fördereinrichtungen teilnehmen können, ohne daß gleichzeitig die gerade in die Bundesrepublik Deutschland gekommenen Eltern zur Begleichung der Kosten für die Schulausbildung herangezogen werden?

Westphal: Die Bundesregierung hat in den Richtlinien des Bundesjugendplans für die Vergabe von Beihilfen zur Eingliederung jugendlicher Zuwanderer — sogenannter Garantiefonds — hohe Freibeträge für die Unterhaltsverpflichteten ausgesiedelter Förderschüler festgesetzt. Diese Freigrenzen sind auf die Situation der ausgesiedelten Familien auch insofern zugeschnitten, als erhebliche zusätzliche Freibeträge für die Kosten ihres Eixstenzaufbaus zugelassen wurden. Das Verfahren ist im Rahmen der zum Jahresbeginn 1972 in Kraft tretenden neugefaßten Richtlinien weiter vereinfacht worden. Die Freibeträge wurden nochmals angehoben. Bei richtiger Anwendung der Richtlinien ist sichergestellt, daß insbesondere an den Kosten des Besuchs von Fördereinrichtungen nur noch diejenigen Unterhaltsverpflichteten beteiligt werden, die über besonders hohe Einkommen verfügen und deren Beteiligung entsprechend der Lebenshaltung vergleichbarer einheimischer Familien zumutbar ist.

Dr. Hupka: Herr Parlamentarischer Staatssekretär, sind Sie mit mir der Meinung, daß hier eigentlich ein Nachholbedarf an Grundschulbildung vorliegt, und wäre es nicht erwägenswert, daß die Eltern grundsätzlich freigestellt und nicht zur Begleichung von Kosten für die Förderschulen herangezogen werden, weil ja immer wieder infolge bürokratischer Schwierigkeiten die Freibeträge zum Teil nicht bekannt sind und nachher zum Teil überschritten werden?

Westphal: Herr Kollege Dr. Hupka, wir haben dies sehr gründlich erwogen und alle Bemühungen angestellt, um eine Lösung zu finden, die soweit wie möglich dem nahekommt. Wir können aber bei dieser Regelung die Förderungsmaßnahmen in sonstigen Bundesregelungen nicht außer acht lassen. Aus allgemeinen Erwägungen muß man daran festhalten, daß nicht schlechthin alle Unterhaltsverpflichteten von einer Eigenbeteiligung an den durch den Förderschulbesuch ihrer Kinder entstehenden Kosten befreit werden können.

Dr. Hupka: Bei aller Anerkennung der hohen Freibeträge liegt hier doch tatsächlich ein eklatanter Sonderfall vor. Sind Sie, Herr Parlamentarischer Staatssekretär, nicht mit mir der Meinung, daß man hier über den eigenen Schatten springen sollte und den Garantiefonds so ausstatten müßte, daß die Eltern, die jetzt zu uns kommen und ihre Kinder in die Förderschulen nicht nur schicken, sondern nach Möglichkeit auch schicken sollten, damit die Kinder wirtschaftlich nachkommen, von jeglicher Leistung freigestellt werden?

Westphal: Der Schatten, von dem Sie reden, ist das Bundesministerium für Wirtschaft und Finanzen, und den zu überspringen gelingt nicht immer.

Ungerechte Belastungen vermeiden

Mehr Bildungschancen für junge Aussiedler sind erforderlich

Bonn — In erschreckendem Maße mehren sich die Fälle, in denen der für die spätere berufliche und gesellschaftliche Eingliederung der jugendlichen Aussiedler unbedingt notwendige Besuch von Förderschulen entweder überhaupt nicht begonnen oder vorzeitig abgebrochen wird. Wenn hierbei auch ein direkter Ursachenzusammenhang zwischen mangelndem Förderschulbesuch und einer Beteiligung der Unterhaltspflichtigen an den Internatskosten auf der Grundlage des Familieneinkommens nicht in allen Fällen unterstellt werden kann, so wird dennoch die Tatsache, daß ein nicht unerheblicher Teil — nämlich ein Drittel — der in Betracht kommenden Altersstufen ausgesiedelter Jugendlicher nicht die Förderschule besucht, in vielen Fällen nicht zuletzt auch auf finanzielle Gründe zurückzuführen sein.

Dem Bundesminister für Jugend und Familie mag guter Wille dahingehend, eine ungerechtfertigte Belastung derjenigen zu vermeiden, denen eine Eigenbeteiligung ohne erhebliche Schwierigkeiten nicht zugemutet werden kann, nicht fehlen. Dies beweisen nicht zuletzt auch die von dem zuständigen Parlamentarischen Staatssekretär angekündigte weitere Anhebung der Freigrenzen für den Finanzierungsbeitrag der Unterhaltspflichtigen bei der Inanspruchnahme von Beihilfen aus dem Garantiefonds des Bundesjugendplanes und die ebenfalls angekündigten weiteren Verfahrenserleichterungen. All diese Bemühungen bringen jedoch letzten Endes nur einen halben Erfolg, solange die Bundesregierung nicht bereit ist, der seit Jahren vorgetragenen Anregung der Länder zu folgen, bei der Förderung aus Mitteln des Bundesjugendplans in allen Fällen eine mindestens zeitlich begrenzte volle Freistellung der Unterhaltspflichtigen von den Ausbildungskosten zu schaffen und hierdurch den besonderen Eingliederungsbedürfnissen der ausgesiedelten Jugendlichen und ihrer Familien Rechnung zu tragen.

Es ist zu begrüßen, wenn der Bundesminister für Jugend und Familie sich nach dem dringenden Hinweis auf dieses Problem in einer Debatte im Bundestag bereit erklärt hat, dieses langjährige Anliegen der Länder zum Gegenstand entsprechender künftiger Verhandlungen zu machen und außerdem Untersuchungen darüber anzustellen, ob auf dem Bildungssektor das Lebensnotwendige für diese betroffenen Mitbürger getan wird.

Otto Freiherr von Fircks MdB



Probleme junger Aussiedler: Rektor Heinz Sydow (rechts) von der Wohnheimschule Massen im Gespräch mit Mädchen aus Ostpreußen und Oberschlesien — Foto OB

Neue Förderschule für Jugendliche

In Hessen im letzten Jahr 3000 Aussiedler aufgenommen

Wiesbaden — Der hessische Sozialminister Dr. Horst Schmidt teilte der Presse mit, daß das Land Hessen im vergangenen Jahr rund 3000 Spätaussiedler aufgenommen habe; davon sieen allein 1980 aus dem polnischen Bereich gekommen. Damit sei auch die Zahl der jugendlichen Aussiedler, die die deutsche Sprache nicht oder nur mangelhaft beherrschen, erheblich angewachsen.

Der Staat habe die Verpflichtung, betonte Dr. Schmidt, nicht nur für die soziale, sondern auch für die volle gesellschaftliche Eingliederung zu sorgen. Dieser Aufgabe diene die Förderschule für jugendliche Aussiedler, die den nicht mehr schulpflichtigen Jugendlichen Kenntnisse in der deutschen Sprache vermitteln soll.

Hessen sei das einzige Land, in dem eine Förderschule unmittelbar von der Landesflüchtlingsverwaltung im Flüchtlingswohnheim Hasselroth, Kreis Gelnhausen, mit einer Aufnahmekapazität von etwa 120 Schülerinnen und Schülern unterhalten werde. Diese Schule sei ständig überbelegt und in letzter Zeit auch nicht mehr aufnahmefähig gewesen. Deshalb habe sich die Landesregierung entschlossen, eine neue Internatsschule für jugendliche Aussiedler im nicht mehr schulpflichtigen Alter im Notaufnahmelager Gießen einzurichten, die am 24. Januar ihre Arbeit aufnahm.

In dem für diesen Zweck freigemachten Gebäude können künftig 50 bis 60 Jugendliche in geeigneter Weise internatsmäßig untergebracht sowie durch geschulte Kräfte betreut und in drei Klassen unterrichtet werden.

Da im Notaufnahmelager Gießen weitgehend auf vorhandene Einrichtungen zurückgegriffen werden konnte, sei es möglich gewesen, die finanziellen Aufwendungen verhältnismäßig niedrig zu halten. So wurden, wie der Minister sagte, für bauliche Maßnahmen nur 25 000 DM, für die Neubeschaffung von Einrichtungsgegenständen 8000 DM und für besonderes Lehrmaterial 5000 DM benötigt.

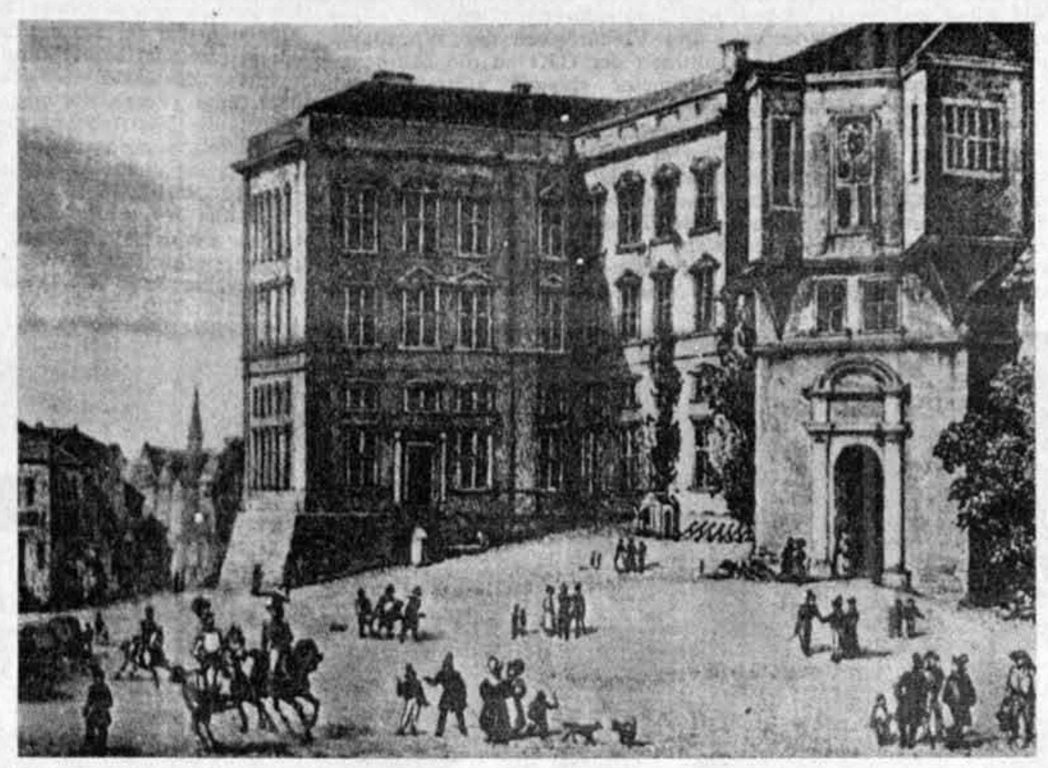
Die Förderschule im Flüchtlingswohnheim Hasselroth, die mit modernsten Lehreinrichtungen ausgestattet ist, bleibt auch weiterhin bestehen. Zur Unterrichtung der jugendlichen Aussiedler sind dort ein Sprachlabor, drei elektronische Klassenzimmer und zwei Lehrfilmanlagen vorhanden. H. S.

1813 bangte Königsberg um sein Schicksal

Das Tagebuch des Grafen August von Dönhoff ist eine wertvolle historische Quelle

Ostpreußen im Niemandsland zwischen den Fronten", so ließe sich kurz die Situation umschreiben, in der sich unsere Heimat und insbesondere ihre alte Hauptstadt Königsberg zu Beginn des Schicksalsjahres 1813 befand. Reste der in Rußland vernichteten „Großen Armee" Napoleons befanden sich noch auf ostpreußischem Boden, während die Russen zunächst und mit schwachen Kräften nachrückten. Auch die politische Lage war damals so unklar wie kaum je zuvor. Der preußische König war ja praktisch ein Gefangener der Franzosen in Berlin und nicht mehr Herr seiner Entschlüsse. Welche Reaktionen würde also die gerade am 30. Dezember 1812 abgeschlossene Konvention in Tauroggen durch General Yorck auslösen? Würden die Franzosen, gestützt auf noch intakte Hilfstruppen, womöglich Widerstand leisten? Dann mußte man davor bangen, daß unsere Heimat wieder zum Schlachtfeld würde.

Die sich überstürzenden Ereignisse jener Tage sind in Tagebuchaufzeichnungen von Graf August von Dönhoff-Friedrichstein in knapper, klarer Sprache festgehalten. Ihr Wert für die Geschichtsforschung wurde erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts erkannt. Wir können uns hier auf solche Eintragungen in diesem Tagebuch beschränken, die die Entwicklung der allgemeinen Lage charakterisieren. Da der Herausgeber Professor Maximilian Schultze, Berlin, der sie 1901 in der Reihe „Baustein zur Preußischen Geschichte" veröffentlichte, die französische Sprache, deren sich Graf Dönhoff bediente, beibehalten hat, war eine besondere Übersetzung ins Deutsche notwendig. Dabei wurde die zusammenfassende Betrachtung des Herausgebers am Schluß seiner Veröffentlichung zur Ergänzung herangezogen.



Im Königsberger Schloß residierte in den kritischen Januartagen von 1813 der französische Marschall Joachim Murat

Abzug der Franzosen

1. Januar: Man spricht nur von dem Abmarsch der (preußischen) Truppen und von der Konvention von Tauroggen durch General Yorck (mit der er sein Korps für neutral erklärte). Die Stimmung spricht sich sehr laut gegen die Franzosen aus.

2. Januar: Nachts hat Major v. Butlar Befehl zum Abrücken der in Königsberg liegenden Ersatzschwadronen der Dragoner und Schwarzen Husaren nebst ihrem Depot erhalten. Man erzählt, daß die Tauroggener Konvention auf drei Monate abgeschlossen sei, daß der preußische General v. Massenbach das französische Korps Macdonald mit sechs Schwadronen Kavallerie und Oberst v. Belows mit der Infanterie verläßt.

3. Januar: Die Franzosen ziehen ab. Am Vormittag war noch Marschall Macdonald mit seinem Stabe angekommen. Vorgestern hat es ein Handgemenge zwischen unseren Rekruten vom Lande und einem französischen Gendarmen gegeben, der dabei ums Leben kam. Der König von Neapel, Marschall Murat, war vom Schloßfenster aus Zuschauer, hatte aber die Geistesgegenwart, die (französische) Schloßwache nicht gegen die sich zusammenrottende Volksmenge vorgehen zu lassen, weil er klar sah, daß das zum offenen Aufstand geführt hätte.

Ankunft der Russen in Tapiau, wo sie schon bei Waldau kämpfen und morgen abend schon in Friedrichstein sein können. Alle Franzosen sind wütend über Yorcks Kapitulation gegenüber den Russen. Das war der passende Augenblick! Gott lasse die Folgen für uns günstig sein, andernfalls würde unser Land dafür zum Opfer werden.

5. Januar: Einzug der Russen in Königsberg im Laufe der Nacht unter Oberst v. Tettenborn. Eine Stunde danach kam General Kutusow mit der ganzen Avantgarde der russischen Kavallerie an, zumeist Kosaken, die um 4 Uhr morgens von Hohenhagen aufgebrochen waren. Er versichert, wie sehr die Konvention mit dem preußischen Armeekorps die gesamte russische Armee mit Freude erfüllt habe. Die preußischen Truppen kamen vor ihnen an und haben alle ihre französischen Dekorationen weggeworfen. Der König wird bei diesem Korps entscheiden können, wessen Partei er nun ergreifen soll.

Ein Kurier ist nach Berlin, ein anderer nach Wien unterwegs, um dort Vorschläge zu unterbreiten; sicher wird man sich dort schon für eine Allianz entschlossen haben. Zar Alexander hat eine deutsche Legion aus preußischen Offizieren gebildet. Minister vom Stein tut Dienst im Hauptquartier des Zaren.

Die Franzosen hatten die Stadt (Königsberg) ohne Kampf geräumt, und die russischen Vorhuten hatten sie kurz danach in völliger Ordnung betreten. Nichts war in Unordnung gebracht, kein Geschäft geschlossen, kein Schulunterricht gestört.

6. Januar: Die Franzosen haben gestern in Brandenburg ihre Magazine und viele ihrer Bagagewagen in Brand gesteckt. Die russischen Gefangenen, die in Königsberg vorgefunden wurden, haben sie bewaffnet.

7. Januar: Alle Pferde, die am 2. und 3. zu Vorspanndiensten aus dem Tapiauer Kreis (von den Franzosen) mitgenommen wurden, sind noch nicht zurückgekehrt. Die Waldauer Bauern kamen aus Heiligenbeil ohne ihre Pferde zurück, die von den Russen verfolgten Franzosen behielten. Dieses Verwüstungsheer hat unser Land zu Grunde gerichtet. Gebe Gott, daß es nicht wiederkehre! Wahrscheinlich werden die Russen sie bis zur Weichsel verfolgen.

9. Januar: Bin wieder in Königsberg. Gestern abend ist General Yorck zurückgekehrt. Die Bürgerschaft hatte ihm zu Ehren einen besonderen Empfang veranstaltet. Die Franzosen sollen noch in Braunsberg sein.

10. Januar: Auf Vorschlag mehrerer „Landstände": Graf Kalnein, Klinkowström, Fink und Eulenburg wird eine Adresse an den König aufgesetzt mit dem Hinweis, es bestehe Sorge, die Russen möchten, wenn sie allzulange auf Preußens Unterstützung warten müßten, unser Land bis zur Weichsel als erobertes Gebiet behalten.

Besuch bei Yorck

Besuch bei dem russischen Oberst v. Tettenborn, wo ich erfahre, daß die Russen die Verfolgung der Franzosen bisher nur mit Kavallerie durchgeführt haben und daß ihre Infanterie noch so weit zurück ist, daß es den Franzosen noch gelingen könnte, ihre Streitkräfte an der Weichsel zu vereinigen. An einen Handstreich gegen die (noch französisch besetzte) Festung Danzig wäre danach kaum zu denken. Wie man annimmt, wollen die Russen nur noch bis zur Weichsel gehen und abwarten, was die deutschen Fürsten unternehmen.

Ich suchte General Yorck auf, der morgen in Labiau Quartier nehmen wird, um dort sein Korps bis nach Tapiau hin aufzustellen. Er hat dem König durch Graf Henkel (von Donnersmark) eine erste Meldung übermittelt, daß er das Korps von Marschall Macdonald verlasse, um die Provinzen Litauen und Ostpreußen vor den Kosaken zu retten. Später hat Graf Brandenburg ihm von der (Tauroggener) Konvention Mitteilung gemacht, die Yorck geschlossen habe. Er hat den Russen erklärt, daß er mit ihnen vereint gegen die Franzosen losschlagen werde, wenn sich diese die geringste Beleidigung gegen die Person des Königs oder ein Mitglied seiner Familie zuschulden kommen lassen würden. Im Augenblick der Ankunft von Graf Henkel in Berlin mußte General Krusemarck mit den überbrachten Nachrichten nach Paris abreisen.

Fortsetzung folgt

In Insterburg fuhr man schon 1936 mit dem O-Bus

Ostpreußen war dem übrigen „Reich" oft um eine Nasenlänge voraus — Von Ernst Grunwald

Wenn man in den zwanziger und dreißiger Jahren vom Flughafen Königsberg-Devau mit der Ju 52 („Tante Ju") der Lufthansa in Richtung Ostpreußen startete, konnte man die deutsch-litauische Grenze auch ohne Landkarte und Feldstecher von oben erkennen. Schlagartig gingen die schwarzen Bänder der Asphaltstraßen in gelb-braune, oft baumlose Kies- und Schotterwege über, und schlagartig verwandelten sich die rotleuchtenden Pfannendächer der Häuser in das Grau der strohgedeckten Katen.

Noch deutlicher trat das Gefälle zwischen hüben und drüben in Erscheinung, wenn man mit dem Auto etwa südlich von Ortelsburg und Willensberg bei Flammberg die deutsch-polnische Grenze passierte, um nach Warschau zu fahren. Zwei oder drei Kilometer jenseits der Schlagbäume berührte man Chorzele, eine Kleinstadt, die sich in der Größenordnung etwa mit Barten oder Nordenburg, mit Passenheim oder Nikolaiken messen konnte. Aber man kam in eine andere Welt. Bewanderte Polen, die Vergleichsmöglichkeiten hatten, entschuldigten die primitiven Zustände in ihren Kleinstädten und auf dem flachen Lande meist u. a. mit der lapidaren Feststellung, daß das zaristische Rußland das von ihm bis zum Ersten Weltkrieg annektierte Polen eisern „an der Stange" hielt. Die Folge: Eine Eigeninitiative habe sich zumindest während der letzten 150 Jahre nicht entfalten können.

Der krasse Unterschied hatte aber gewiß auch noch andere Gründe. Einer von ihnen war der Pioniergeist, der den ostpreußischen Menschenschlag seit der Besiedlung und Kultivierung des Landes zwischen Weichsel und Memel vor sieben Jahrhunderten beflügelte. In manchen Dingen war man in Ostpreußen dem übrigen Deutschland um eine Nasenlänge voraus. Dafür nur drei Beispiele: In der Straßenbeleuchtung, in der Kanalisation und im öffentlichen Stadtverkehr.

Während in der Kreisstadt Darkehmen (später Angerapp) längst die elektrischen Straßenlampen aufflammten, beschäftigten selbst Großstädte im übrigen Reichsgebiet noch die Gasmänner" mit ihren langen Stangen zum Entzünden und Verlöschen der Gaslaternen. Und während etwa Rößel (damals noch Rössel geschrieben) bereits kurz nach dem Ersten Weltkrieg die Kanalisation einführte, geschah das beispielsweise im fast doppelt so großen Bremervörde, das im Ausstrahlungsbereich der beiden Welthäfen Hamburg und Bremen liegt, erst nach dem Zweiten Weltkrieg, also rund 30 Jahre später.

Daß Königsberg (1939: 372 000 Einwohner) ein dichtes Straßenbahn-Schienennetz besaß, war klar. Aber daß auch in Elbing (1936 rund 75 000 Einwohner), in Tilsit (1936 54 000 Einwohner) und in Allenstein (1936: 44 000 Einwohner) Straßenbahnen rollten, war schon nicht mehr so ganz selbstverständlich. Die weitaus meisten Städte der vergleichbaren Größenordnung in der heutigen Bundesrepublik Deutschland kannten und kennen keine Straßenbahn.

1926 dachte man auch schon in der fünftgrößten Stadt Ostpreußens, in Insterburg (1936 43 000 Einwohner), ernsthaft daran, die wichtigsten Vororte mit dem Zentrum durch Straßenbahnlinien zu verbinden. Aber schließlich, so argumentierten die Stadtväter, könnten es Omnibusse für den Anfang ebenfalls machen. Kurzentschlossen kaufte man acht Busse, und 1927 war es soweit: Premiere mit dem öffentlichen Nahverkehr. In den ersten Jahren wurden regelrechte Gewinne erzielt, die den Stadtsäckel füllen halfen.

Als der Busbetrieb Anfang der dreißiger Jahre in die roten Zahlen geriet, war an seine Einstellung nicht mehr zu denken. Die Stadt, die als bedeutender Verkehrsknotenpunkt der Reichsbahn (sternförmig fünf Verbindungen nach Königsberg—Berlin; nach Allenstein—Berlin; nach Tilsit—Memel—Riga; nach Eydtkuhnen (Eydtkau)—Kaunas—Wilna; nach Goldap—Lyck) ohnehin ständig wuchs, konnte auf ein öffentliches Verkehrsmittel nicht mehr verzichten. Im Gegenteil, es mußte dringend ausgebaut werden, denn die Beförderungszahlen kletterten enorm. Während 1934 rund 571 000 Fahrgäste befördert wurden, schnellte die Zahl ein Jahr später bereits bis an die 850 000-Grenze hoch.

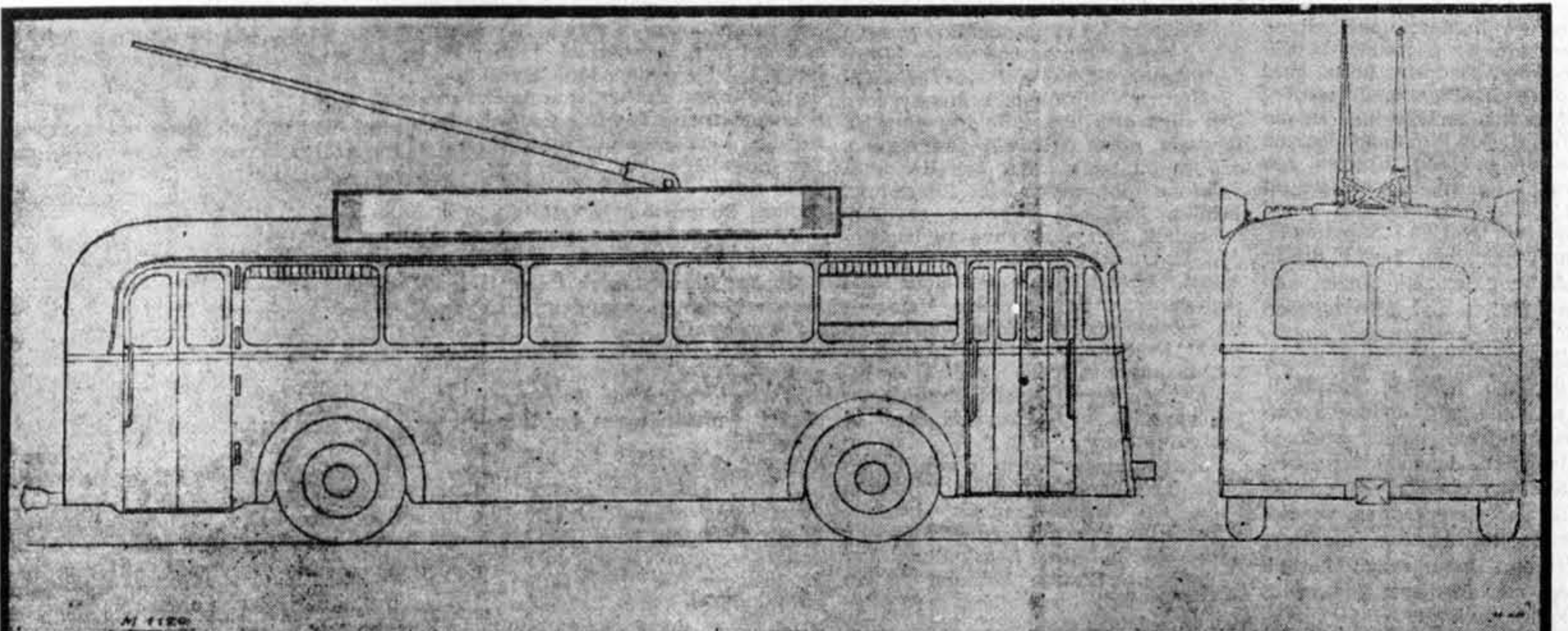
Die Insterburger Städtischen Werke rangierten prompt den veralteten Wagenpark aus, bestellten neue, modernere Fahrzeuge — darunter die ersten sogenannten „Einmannwagen" —, verdichteten den Fahrplan und ließen die Busse bis gegen Mitternacht rollen. Gleichzeitig wurde der verbilligte Kurzstreckentarif eingeführt.

1934 hatten die Busse eine Strecke von 255 000 Kilometer zurückgelegt. 1935 kam man bereits auf 318 000 Kilometer — achtmal um den Globus. Und das mit neun Wagen bei 24 Fahrern oder Schaffnern. Im verwaltenden Innendienst war nur zwei Mann beschäftigt.

Im Juni 1936 plötzlich große Pressekonferenz bei den Städtischen Werken. Tenor: „Wir steigen im Herbst dieses Jahres als erste Stadt in ganz Ostdeutschland überhaupt auf Oberleitungs-Busbetrieb um, auf den sogenannten O-Bus. Drei Wagen dieser neuen Betriebsart sind bestellt. Länge 9,60; Höhe 2,90; Breite 2,50 Meter. Jedes Fahrzeug hat 50 Sitzplätze. Die Technik sieht Luftdruckbremsen, beste Federung und gute Belüftung vor. Alle Türen öffnen und schließen sich automatisch."

Wenige Tage später gingen die Mastbauer und Strippenzieher an die Arbeit. 280 Kilometer Straßenmasten wuchsen längs der 13 Kilometer langen Hauptstrecke zwischen der Schule im Vorort Sprindt und dem Flugplatz empor. Die Linie führte durch die Mühlenstraße, berührte die „Drehscheibe" Alter Markt, den Mittelpunkt der Stadt (hier gab es eine nicht minder wichtige Verbindung durch die Hindenburgstraße zum Hauptbahnhof), schnitt das Amtsgerichtsgebäude an und zog sich weiter durch die Nordenburger Straße hin. In der Innenstadt war es nicht nötig, Masten zu pflanzen. Hier wurden die elektrischen Doppeldrähte, die den „Saft" für die O-Busse lieferten, durch Verbindungskabel von Haus zu Haus, von Straßenseite zu Straßenseite, befestigt. Hinzu kamen zwei neue Gleichrichterstationen. Die erste entstand am Wasserwerk, die zweite am Elektrizitätswerk, das auch den Strom für die O-Bus-Oberleitung lieferte.

So hatte sich Insterburg drei Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkrieges in den Kreis der wenigen deutschen „O-Bus-Städte" eingereiht. Damals war es der letzte Schrei, O-Bus zu fahren. Die Insterburger fuhren. Ihre Stadt war nicht halb so groß wie beispielsweise die O-Bus-Stadt Oldenburg. Eher kleiner — aber oho!



So sahen die attraktiven O-Busse aus, die seit 1936 durch Insterburgs Straßen rollten. Die gleiche Wagenform ist heute noch in vielen Städten in Betrieb

Foto Grunwald

Demokratisch denken und handeln

Lehrgang der Gemeinschaft Junges Ostpreußen erarbeitete Grundlagen für die Jahresplanung

Massen — Zu seiner ersten Arbeitstagung kam der Bundesarbeitskreis der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) im Durchgangswohnheim Massen bei Unna zusammen. Schwerpunkt dieser Zusammenkunft waren Informationen über die Situation jugendlicher Spätaussiedler, die erst jetzt aus der Heimat in die Bundesrepublik gekommen sind und noch kommen werden

Über den ersten Teil der Arbeitstagung stellte uns Gudrun Hasse ihre Aufzeichnungen zur Verfügung. Sie notierte u. a.: In seiner Einführung in dem Lehrgang umriß Hans Linke, Kamen, der Bundesjugendwart der Landsmannschaft Ostpreußen, in dessen Händen auch die Leitung lag, die geschichtliche Entwicklung Deutschlands in den letzten hundert Jahren. Am Schluß seiner Betrachtung nahm er zum Ratifizierungsprozeß der Ostverträge Stellung.

Zur Selbstdarstellung des Bundesarbeitskreises der GJO sagte Linke, dieser Kreis sei geschaffen worden zur Beratung des Bundesjugendwartes und zur Unterstützung der Bundesgruppenführung der GJO. Von den Mitarbeitern werde eine selbstlose Tätigkeit erwartet. Jeder müsse bereit sein, eigene Aufgaben selbständig zu übernehmen. Der Bundesarbeitskreis dürfe nicht nur Vorschläge erarbeiten und unterbreiten, sondern müsse auch versuchen, sie zu verwirklichen.

Damit der einzelne den Anforderungen gerecht werden könne, müsse er ein fundiertes Wissen bekommen. Dies solle bei den Lehrgängen vermittelt werden.

Wie das Ostpreußenblatt schon wiederholt berichtete, hat die Gemeinschaft Junges Ostpreußen die Betreuung der jungen Aussiedler in den Mittelpunkt der Jahresarbeit gestellt.

Um dieser Aufgabe gewachsen zu sein und um die Situation dieser jungen Menschen kennenzulernen, referierten zwei Kenner der Materie über diese Thematik. Ausführlich unterrichtete der Leiter des Durchgangswohnheims Massen, Gustav Stöcker, die Lehrgangsteilnehmer über „die Aussiedler — ihre Probleme und Eingliederungshilfen unserer Gesellschaft". Ergänzend dazu schilderte ebenfalls aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen der Rektor der Wohnheimschule, Heinz Sydow, den „jugendlichen Aussiedler — seine Probleme und schulische Eingliederungshilfen".

Die Vielfältigkeit der Wissensvermittlung der GJO an die Lehrgangsteilnehmer spiegelt sich in einem weiteren Programmpunkt der Tagung des Bundesarbeitskreises. So sprach Pfarrer Werner Marienfeld über „die evangelische Kirche und ihre vertriebenen Glieder aus dem Osten". Über dieses Referat berichtet Thomas Marzian:

„Pfarrer Marienfeld, Schriftführer der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, betonte, daß die Ost-Denkschrift der EKD einen politischen Charakter habe und nicht als seelsorgerische Schrift zu verstehen sei. In dieser Ausarbeitung seien nur vorgefaßte Meinungen zum Ausdruck gekommen, was er mit dem Hinweis begründete, daß der Rat der EKD, als er die Bearbeitung des ‚Tübinger Memorandums der Acht' der Kammer für öffentliche Verantwortung übertrug, die für die Vertriebenen eingesetzten Dienststellen ausgeschaltet hat."

Für seine Begründung führte Marienfeld verschiedene Beispiele an. Über den weiteren Inhalt des Vortrages berichtete Thomas Marzian: „Ferner ging der Referent auf die Warschauer Rede des Präses der Synode, Professor Ludwig Raiser, ein. Zu dessen Erklärung, daß die evangelische Kirche Deutschlands es ihren ostdeutschen Gläubigen zumute, die Vertreibung als eine Fügung Gottes anzunehmen und auf die Heimat zu verzichten, sagte Marienfeld, dieses stehe in krassem Widerspruch zu der Entscheidung der Synode der Evangelischen Kirche auf ihrer Tagung im Februar 1971 in Berlin-Spandau. Sie habe nämlich zu den Ostverträgen keine klare Entscheidung getroffen, sondern an die Gläubigen den Aufruf gerichtet, ‚die Politiker ihres Vertrauens immer wieder daran zu erinnern, daß sie (und nicht die Kirche als Institution) für eine gerechte und dauerhafte Friedensordnung verantwortlich sind'."

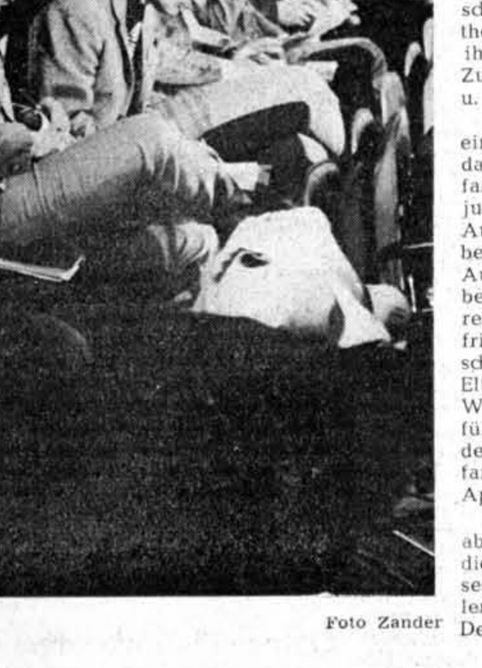
In mehreren Arbeitskreisen wurden die Themen für die verschiedenen Lehrgänge auf Landesebene erarbeitet. Damit wurde eine weitere Aufgabe des Bundesarbeitskreises der GJO sichtbar: Die Unterstützung der Jugendwarte in den einzelnen Ländern der Bundesrepublik Deutschland.

In einem zusammenfassenden Gespräch zum Abschluß der Tagung nannte Hans Linke für die Gemeinschaft Junges Ostpreußen das Generalthema des Jahres „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn". Über die Zusammenfassung berichtet Bernd Hinz u. a.:

„In diesem Leitthema wurde auch ein wichtiges Teilgebiet angesprochen, das sich mit den Spätaussiedlern befaßt. Hier stellte man fest, daß wir jungen Ostpreußen und die jungen Aussiedler sich gegenseitig Hilfe geben können. Wir wollen den jungen Aussiedlern eine Lebenshilfe geben bei der Integrierung in die Bundesrepublik, und sie können uns durch frische Informationen aus den deutschen Ostgebieten der Heimat unserer Eltern näherbringen. Die GJO muß Wege suchen, die zu den Aussiedlern führen, sie darf nicht auf die Initiative der jungen Aussiedler warten. Als Anfang könnten die Lehrgänge, die bis April stattfinden werden, dienen."

Bundesjugendwart Linke erinnerte abschließend noch einmal daran, daß die Lehrgänge des Bundesarbeitskreises nicht nur Wissen vermitteln wollen, sondern auch zu demokratischem Denken und Handeln anleiten sollen.

H. F. Jürgens



Engagierte Jugend: Diskussionen bei einer Veranstaltung der DJO — Foto Zander

Parolen reichen nicht

Mitteldeutsches Schulsystem

Berlin — Wird an den mitteldeutschen Schulen zuviel über Marxismus-Leninismus geredet und zuwenig Rechnen und Schreiben geübt? Auf diese Fragestellung läßt sich ein Problem vereinfachen, das in Mitteldeutschland derzeit von vielen Beteiligten besprochen, aber kaum öffentlich diskutiert wird.

Die Praktiker in Betrieben und Verwaltungen, in Handel und Landwirtschaft, die sich nach dem Berufseintritt der Schulabgänger mit deren fachlicher Ausbildung zu befassen haben, sind allzuoft entsetzt über die dürftigen Voraussetzungen, die die angehenden Kaufleute, Werkzeugmacher, Sekretärinnen oder Agro-Techniker mitbringen. Ein Buchhalter aus einem Wismarer Fischereibetrieb: „Wenn die von der Schule kommen, haben sie den Kopf voller politischer Parolen, aber wenig Ahnung von Orthographie. Sie können die Geschichte der sowjetischen Arbeiterbewegung vorwärts und rückwärts aufsagen, bloß mit dem Wurzelziehen hapert es."

Der Konflikt wird deutlich. Die Schule mit ihren elementaren Forderungen braucht den ganzen Schüler. Sie bekommt ihn aber nur zum Teil: sie ist gehalten, ihn auch mit politischem Gedankengut vollzustopfen. Dem Schüler wiederum ist nur zu bewußt, wie wertvoll die Beherrschung marxistischer Theorien für ihn ist. Wer in jenen Fächern, die im engeren und weiteren Sinne den favorisierten Bereich der Gesellschaftswissenschaften erfassen, keine Schwächen zeigt, der kann sich in den klassischen Schulfächern einige Versager leisten, ohne gleich auf der Strecke zu bleiben.

Das mitteldeutsche Schulsystem ist im Aufbau sicherlich fortschrittlich und zum Teil auch nachahmenswert, durch seine Handhabung zwischen Elbe und Oder geht jedoch viel von seiner Effektivität verloren. Die Überbewertung marxistischen Gedankengutes innerhalb des Unterrichts drückt auf das Niveau.

Hans Gebe

Wahl in Niedersachsen

Landesjugendtag der DJO

Hannover — Eine umfangreiche Tagesordnung enthält die Einladung des Landesverbandes Niedersachsen der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) zum ordentlichen Landesjugendtag am 26. und 27. Februar in Osterode/Harz. Im Mittelpunkt dieser Begegnung werden die satzungsmäßigen Neuwahlen stehen. Zu den verschiedenen vorliegenden Anträgen gehört auch einer auf Namensänderung bzw. Namensergänzung des Jugendverbandes. **em**

Ohne Supermann geht es offenbar nicht mehr

Abwechslung, Beschäftigung und Sport statt Gammelei



„Scheißgesellschaft — links waren wir schon, gehascht haben wir, die Jesuswelle ist auch bald ab — wo engagiert man sich bloß morgen?"

Zeichnung np

Hamburg — In der Supersiedlung der Hansestadt, dem grauen 15 000-Bewohner-Koloß ‚Osdorfer Born', geht es nicht ohne Supermann. Er wendet sich von Plakaten und Postern an die Jugendlichen dieses Wohngebietes, um ihnen die vielen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung zu zeigen, die in Vereinen, Kirchengemeinden und Schulen auf sie warten. ‚Supermann' zeigt den Teens und Twens dieser Mammutsiedlung, wo sie tanzen und musizieren, malen und fotografieren können, wo Filme warten oder wo sie selbst als Laienspieler auf der Bühne agieren können. Fußball, Handball, Tischtennis, Judo und andere Sportarten warten auf die zumeist passiven jungen Menschen, denen ‚Supermann' hoffentlich einen energischen Anstoß geben wird, daß sie erkennen, wieviel Möglichkeiten für Hobbys hier geboten werden. Denn selbst kochen lernen kann man in dieser Supersiedlung oder sich in Erster Hilfe betätigen. Und wer diskutieren will, findet hier auch den richtigen Kreis. Muß man da also gammeln? **fd**

Entschuldigungen

Eine kritische Betrachtung

Hamburg — Entschuldigung im voraus für diesen Satz: Es ist etwas faul in unseren Schulen. Reformen hin, wunderschöne neue Möbel her. Alle wohlgemeinten Äußerlichkeiten nützen nichts, wenn in den nicht nur Wissen vermittelnden, sondern angeblich auch pädagogischen Anstalten das Mißtrauen regiert. Das tut's aber, und zwar Tag für Tag. Und nicht etwa die Schüler sind es, die es aufbringen, sondern diejenigen, die ihnen Disziplin beibringen wollen. Jene Lehrer, die sich zwar nicht genug tun können, von der Verantwortung zu sprechen, zu der sie ihre Schäfchen führen wollen und die (gönnerhaft ausgedrückt) „auch junge Menschen schon tragen" können. In die Praxis werden diese schönen Reden allerdings nicht umgesetzt — oder zumindest nur sehr zaghaft. Das beweist ein Thema, über das man sich bei den verantwortlichen Stellen in nahezu allen Bundesländern einig ist. Es geht darum, wer dem Lehrpersonal zu sagen hat, warum ein Schüler einen oder zwei Tage dem Unterricht fern bleibt. Richtig geraten: Es sind immer noch die Eltern. Sogar 12- bis 14jährige Schüler dürfen ihre Sache nicht selbst vor dem Klassenlehrer vertreten — er verlangt eine „schriftliche Entschuldigung".

Nochmals Entschuldigung: Warum heißt das eigentlich „Entschuldigung"? Wenn ein Schüler Kopfschmerzen, Grippe oder die vielgerühmten Masern hat, dann haben er und seine Eltern doch keine Schuld auf sich geladen! „Erklärung" wäre das bessere Wort. Das setzt sich aber offenbar genauso langsam durch wie die Überlegung, daß es im technischen Zeitalter auch Telefone gibt, deren sich Eltern und Schüler bedienen könnten, um Abwesenheit von der Penne zu begründen. Hat man bei den Schulbehörden Angst, jemand könnte den alten Witz realisieren: „Hier ist mein Vater — ich möchte meinen Sohn entschuldigen?" Laut Auskunft der Hamburger Schulbehörden ist es „äußerst ungewöhnlich", einen Schulpflichtigen per Fernsprecher zu — ja, was denn — „entschuldigen".

Sogar in Hessen, dem in schulischen Belangen angeblich fortschrittlichsten Land der Bundesrepublik, ist die schriftliche Entschuldigung durchweg noch gebräuchlich. Begründung der Pädagogen: Schüler könnten zu oft dem Unterricht fernbleiben, auch ohne daß ihre Eltern Bescheid wüßten. Hier traut man 14jährigen einfach zu wenig Einsicht zu. Oder haben die Lehrer die Befürchtung, daß sie zu langweilig unterrichten? Schüler sind im allgemeinen wißbegierig — sie schwänzen oft nur dann, wenn ihnen der Unterricht nichts zu sagen hat. Dann kann eine Notlüge gebraucht werden. Aber auch sie braucht nicht ins Gewicht zu fallen — bei längerem Fernbleiben benötigt man sowieso ein ärztliches Attest. Der Bildungsauftrag der Schulen dürfte durch mehr Vertrauen den Schülern gegenüber jedenfalls nicht gefährdet sein.

Nils Mosbach

Informationen Meinungen Analysen

Änderungen im Jugendgerichtsgesetz

Einführungsgesetz zum StGB

Bonn — Die Bundesregierung hat im Dezember 1971 den Entwurf eines Einführungsgesetzes zum Strafgesetzbuch (StGB) beschlossen, der in diesem Jahr das Parlament beschäftigen wird und die Voraussetzungen dafür schaffen soll, daß der neue allgemeine Teil des Strafgesetzbuches, der bereits in der vergangenen Wahlperiode verabschiedet worden ist, am 1. Januar 1974 in Kraft treten kann. Mit dem Entwurf werden sämtliche Anpassungen vorgenommen, wie das Bundesjustizministerium jetzt bekanntgab, die wegen der grundlegenden Änderungen des StGB durch die Strafrechtsform im gesamten Bundesrecht notwendig sind.

In der Mitteilung des Ministeriums heißt es: „Umfangreiche Änderungen sieht der Entwurf auch in so bedeutsamen Gesetzen wie dem Jugendgerichtsgesetz und dem Wehrstrafgesetz vor. Nach dem Jugendgerichtsgesetz soll künftig eine Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr stets zur Bewährung ausgesetzt werden, wenn der jugendliche Täter für seine weitere Entwicklung und Erziehung ein günstiges Bild abgibt (bisher: Kannvorschrift . . .). Mit dem Wehrstrafrecht kann künftig auch gegen Soldaten eine Geldstrafe verhängt werden. Nach den bisherigen Erfahrungen ist die fühlbare Geldstrafe ein durchaus wirksames Ahndungsmittel, das auch bei Soldaten angebracht erscheint. Soweit allerdings Gründe der Disziplin es gebieten, verbleibt es bei der Freiheitsstrafe." **jpd**

Freiheit zur Leistung

Berufswettkampf der deutschen Kaufmannsjugend

Hamburg — Als ein bewußtes Bekenntnis zur Leistungsgesellschaft möchte der Deutsche Handels- und Industrieangestellten-Verband (DHV) den am 11. und 12. März stattfindenden Berufswettkampf der Kaufmannsjugend, der unter dem Leitwort „Aufstieg durch Leistung" steht, verstanden wissen. Auf freiwilliger Grundlage wird dieser berufliche Leistungswettstreit durchgeführt werden, worin die individuelle Freiheit zur Leistung und nicht etwa ein Zwang, Leistung erbringen zu müssen, zum Ausdruck kommt. Entscheidend ist, daß gleiche Startchancen eingeräumt werden.

Der Berufswettkampf der Kaufmannsjugend ist seit Jahrzehnten ein fester Bestandteil der beruflichen Bildungsarbeit des DHV. Verschiedene Versuche, ihn zu kopieren, sind inzwischen aufgegeben worden. So hat der DGB seinen „Berufswettstreit" schon vor Jahren nach wenigen Versuchen wieder eingestellt, und auch die DAG hat nunmehr nach einem Beschluß ihres vorjährigen Kongresses auf die Durchführung von Berufswettkämpfen verzichtet, die von ihr früher sogar als „Europäische Leistungswettkämpfe" propagiert worden waren.

An dem DHV-Berufswettkampf können alle kaufmännisch Auszubildenden des ersten bis dritten Ausbildungsjahres sowie alle Jungkaufleute im 1. bis 3. Berufsjahr teilnahmen.

Die Aufgabenstellung wird sich auf fünf Gebiete erstrecken: Betriebswirtschaft, Buchführung, Rechnen, Lösung aktueller Geschäftsvorfälle und Allgemeinwissen.

Die Aufgaben werden nach dem modernen Auswahlsystem (Programmierung) gestellt werden. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen erhalten dadurch nicht nur eine Gelegenheit zum Vergleich ihrer eigenen Leistungen mit denen anderer Berufskollegen, sondern werden anläßlich der persönlichen Rückgabe der Arbeiten auch über Lükken im Wissen und Können beraten. **pgz**

Der erste Bürger seines Landes

Frederik IX. war der letzte Dänenkönig aus der ostpreußischen Linie Holstein-Beck

Am 14. Januar des neuen Jahres verstarb König Frederik IX. von Dänemark. Er war der vierte und letzte dänische König aus der oldenburgischen Nebenlinie Schleswig-Holstein = Sonderburg = Beck und zugleich der letzte Dänenkönig des alten Herrscherhauses Oldenburg.

Die ostpreußische Linie der Oldenburger — in Ostpreußen kurz Herzöge von Holstein-Beck genannt — lebte generationenlang in und um Königsberg. Sie hatten als Angehörige einer nachgeborenen Nebenlinie des dänischen Königshauses kaum jemals damit zu rechnen, auf den dänischen Thron zu gelangen, als sich für König Frederik VI. nach dem Tode seines einzigen Sohnes Christian ergab, daß seine königliche Linie zum Aussterben verurteilt war. Von den nachgeborenen Nebenlinien des Hauses Oldenburg gab es zu dieser Zeit außer den in Ostpreußen lebenden Herzögen von Holstein-Beck (so nach ihrem einstigen Stammgut Beck bei Herford benannt) nur noch den Augustenburger Zweig des Sonderburger Familien-Astes.

Die Schicksalswaage neigte sich den schon mehr als 100 Jahre in Ostpreußen wohnenden, mit dem Lande bereits eng verwurzelten Herzögen von Holstein-Beck zu. Sie hatte das Schicksal, das oft seine besonderen Wege geht, dazu auserlesen, die auf Frederik VI. von Dänemark folgenden dänischen Könige zu stellen.

Die ostpreußischen Ahnherren des jetzt verstorbenen Dänenkönigs Frederik IX. waren keine „Leute von ungefähr", sondern bewährte Offiziere der altpreußischen Armee. Carl Ludwig von Holstein-Beck war hoher Offizier im Heer des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelms I. und starb 1728 als Generalfeldmarschall zu Königsberg. Sein Sohn, der kgl. preußische Major Carl Anton Prinz von Schleswig-Holstein = Sonderburg = Beck starb 1759 an den Folgen seiner schweren, in der Schlacht bei Kunersdorf davongetragenen Verwundung. Die Glocke von Kunersdorf, unter deren Geläut er wohl seinen letzten Weg antrat, hängt heute in Großhansdorf (Kreis Stormarn) bei Hamburg. Dessen Sohn, Herzog Friedrich Carl Ludwig — beim Tode seines Vaters noch nicht zwei Jahre alt — zeigte sich seines Vaters und Großvaters würdig. Er wurde königlich preußischer Generalleutnant, Brigadier der Leichten Infanterie in Ostpreußen und Kommandeur eines Infanterie-Regiments, daneben dänischer Generalleutnant und außerdem kaiserlich-russischer Generalleutnant und Chef des bekannten russischen Garde-Grenadier-Regiments Paulowsk. Auch trat er in der Landwirtschaft als Schriftsteller hervor, galt als großer Kenner der Wirtschaft und war Mitglied einer ganze Reihe ökonomischer Sozietäten, darunter der von Königsberg, Leipzig und Potsdam.

Mit dem ostpreußischen Adel bereits von seinen Vorfahren her verwandt, heiratete er am 28. Februar 1757 in Königsberg Friederike Amalie Gräfin von Schlieben, die jüngste Tochter des Grafen Leopold von Schlieben, welcher königlich preußischer, wirklich Geheimer Rat und Kriegsminister, auch Oberstburggraf in Preußen war. Später siedelten die Eheleute nach Schleswig-Hostein über. Während der Herzog schon 1816 zu Wellingsbüttel im Kreise Stormarn starb, wurde die geborene von Schlieben über 70 Jahre alt. Beide haben ihre letzte Ruhestätte in der Schloßkapelle zu Sonderburg gefunden.

Ihr am 4. Januar 1785 auf Gut Lindenau (südlich von Heiligenbeil) geborener Sohn, Herzog Friedrich Wilhelm, der 1825 von letzten Dänenkönig der Oldenburger Hauptlinie Frederik VI. in alle Nachfolgerechte mit dem Lehen Glücksburg eingesetzt wurde, hatte mit der Prinzessin Louise von Hessen-Kassel zehn Söhne und Töchter. Christian, der erst nach seinen Brüdern Carl, Friedrich und Wilhelm am 8. April 1818 geboren war, wurde am 15. November 1863 als Christian IX. der erste Dänenkönig aus der ostpreußischen Nebenlinie Holstein-Beck. Er war allein nach seiner Großmutter von Schlieben zu einem Viertel ostpreußischer Adelsabkömmling. Schon im Alter von 13 Jahren wurde er nach Kopenhagen geholt, erhielt eine gute Ausbildung und war mit 20 Jahren schon königlich-dänischer Rittmeister. Bei seinem Tode im Jahre 1906 schien die dänische Holstein-Beck-Glücksburgsche Dynastie auf Generationen hin gesichert zu sein. Seine Regierungszeit wurde durch den unglücklichen Deutsch-Dänischen Krieg um Schleswig-Hostein erheblich überschattet, so daß des Lebens ungemischte Freude auch ihm nicht zuteil ward.

Ihm folgte bis 1912 sein Sohn Frederik VIII., bis 1947 sein Enkel Christian X. und schließlich sein jetzt im Alter von 72 Jahren verstorbener Urenkel Frederik IX., welcher keine Söhne hinterlassen hat, so daß nunmehr das Oldenburgsche Regentenhaus Dänemarks nach mehr als 500 Jahren im Mannesstamm ausgestorben ist. Nach dänischem Erbfolgerecht ist die in der Ehe Frederiks mit Prinzessin Ingrid von Schweden geborene, gegenwärtig 31 Jahre alte Kronprinzessin Margrethe mit dem Todestag ihres Vaters Königin von Dänemark geworden.

Es steht außer Zweifel, daß mit König Frederik IX. ein ungemein beliebter europäischer Herrscher dahingegangen ist, der von seinem Volke ehrlich betrauert werden dürfte. Auch das deutsch-dänische Verhältnis hat sich während seiner Regierungszeit, die erst zwei Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg begann, weitgehend verbessert.

An den Trauerfeierlichkeiten nahmen außer den Abordnungen der verschiedensten Staaten eine ganze Reihe von Teilnehmern aus dem großen Verwandtenkreis des toten Königs teil, stammen doch allein die Königsfamilien von Belgien, Großbritannien, Griechenland und Norwegen ebenfalls zum Teil von den genannten gemeinsamen ostpreußischen Ahnen ab.

Ohne Zweifel gehörte Frederik IX. von Dänemark zu den beliebtesten Monarchen unserer Zeit. Stets fühlte er sich nur als erster Bürger seines Landes, er teilte die Sorgen und Freuden des Volkes, in ihm vereinten sich Würde mit natürlicher Schlichtheit und vielseitiger Begabung.

An einer Stätte, die Glück versprach, kam Frederik am 11. März 1899 zur Welt: auf Schloß Sorgenfrei. Schon früh zeigte der älteste Sohn des Königs Christian X. und der Königin Alexandrine — einer gebürtigen Herzogin zu Mecklenburg — seine ausgeprägte Persönlichkeit. Als erster dänischer Kronprinz verzichtete er auf die Karriere eines Offiziers im Heer; er ging zur Marine, denn seine Liebe gehörte der See.

Zwar sind die Dänen seit über 1000 Jahren an die Monarchie gewöhnt, doch vor dem Kriege äußerten sie bisweilen Zweifel an der Notwendigkeit dieser Einrichtung. Während der Zeit der deutschen Besatzung jedoch wurde ihnen das Königstum zum Symbol der nationalen Unabhängigkeit. Während andere gekrönte Häupter in gleicher Lage ins Exil gingen, blieben Christian und Frederik im Lande, und klug verstanden sie es, die Interessen des dänischen Volkes zu wahren. Nie erhob sich nach dem Krieg auch nur eine Stimme, die den damaligen Kronprinzen anklagte, sich nicht wahrhaft königlich verhalten zu haben.

Mit 48 Jahren erst gelangte Frederik auf den Thron, als sein Vater am 20. April 1947 gestorben war. Der König und seine Gemahlin Prinzessin Ingrid von Schweden, die er 1935 geheiratet hatte und die ihm drei bezaubernde Töchter schenkte, lebten mehr wie eine „normale" begüterte Familie als wie Landesherren. So oft sah man den König durch die Straßen Kopenhagens radeln, daß es kaum mehr als etwas Besonderes galt. Er trank lieber Bier als Wein. Als auf Schloß Amalienborg einmal das ganze Personal schwer erkältet im Bett lag, da griff er kurzerhand selbst zum Staubsauger und machte zu Hause „rein Schiff".

Seine beiden Lieblingshobbys hatte er mit Großbritanniens Premier Heath gemeinsam: die Seefahrt und die Musik. Viele Wochen des Jahres verbrachten er und seine Familie auf seiner Jacht „Danebrog". Er galt auch als höchst begabter Dirigent. Mit den Orchestern des Königlichen Theaters oder des staatlichen Rundfunks bespielte er häufig Schallplatten für wohltätige Zwecke. Vor allem schätzte er Wagner.

Christian Peters

Frederik IX. von Dänemark. In ihm vereinigte sich Würde mit natürlicher Schlichtheit

Foto NP

Huguenin wandelte sich allmählich zu Ignée

Die alten Tauf- und Traubücher der französisch-reformierten Gemeinde Gumbinnen

Unter den bedeutenderen ostpreußischen Städten nahm Gumbinnen schon bald nach seiner Gründung im Jahre 1724 eine besondere Stellung ein. Bei der Wiederbesiedlung der durch die Pestepidemie von 1709/1710 verödeten Gebiete war Gumbinnen, wie der erste Grundriß der Stadt zeigt, von vornherein als ein großzügig angelegtes Zentrum für die Neusiedler gedacht. Noch im Jahre 1945 war Gumbinnens Prägung als Kolonialstadt deutlich zu erkennen. Man nahm auf Schritt und Tritt wahr, daß hier größeren Volksgruppen ein neues „Zuhause" geschenkt worden war. Unweit vom Bahnhof empfingen den Besucher der Stadt die Salzburger Kirche mit ihrem hinter Altar und Kanzel angebrachten „Heer-Stab" aus der Emigrantenzeit, die sauberen Bauten der Salzburger Anstalt und immer wieder Türschilder mit typisch salzburgischen Namen.

Doch bald merkte man beim Studieren von Personennamen an Läden und Privathäusern, daß ein zweites Element, das französische, ebenso stark vertreten war. Manch französischer Name, meist welsch-schweizerischen Ursprungs, hatte freilich mit der Zeit eine starke Veränderung erfahren. „Ignée", wie ein Uhrmacher in der nahen Goldaper Straße hieß, war zum Beispiel ein Französisch, das allen Sprachregeln zuwiderlief. Ignée, Genet, Jeunet und ähnliche Namensformen gingen, wie man später erfahren konnte, auf denselben, ursprünglichen Namen „Huguenin" zurück. Wirklich ganz erhebliche Namensabwandlungen! — Die stattliche französisch-reformierte Kirche, schon bald nach dem Einbiegen in die Königstraße sichtbar und in ihrer Schlichtheit der Salzburger Kirche sehr verwandt, zeigte, daß man frühzeitig mit einer größeren Zahl Französisch-Reformierter gerechnet hatte.

Wer in Gumbinnen die Spuren französischer Vorfahren verfolgen wollte, tat angesichts der Vielzahl der in die Augen fallenden französischen Namen gut, den bekannten, recht rührigen Heimat- und Familienforscher Fritz Schütz aufzusuchen, der nicht nur umfangreiche Unterlagen in Karteien und Aktenauszügen besaß, sondern das meiste auch im Kopfe hatte und gern Auskunft gab.

Der Zweite Weltkrieg hat — wie vieles — auch die Lebensarbeit von Schütz vernichtet. Einiges ist jedoch dank des Fleißes anderer namhafter Familienforscher erhalten geblieben, inzwischen ausgewertet und z. T. auch bereits gedruckt worden, so bezüglich der französisch sprechenden Einwohner für die Zeit von 1732 bis 1752 vom „Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Hamburg", in der Sonderschrift Nr. 13 von Horst Kenkel über die „Französischen Schweizer und Refugiés als Siedler im nördlichen Ostpreußen".

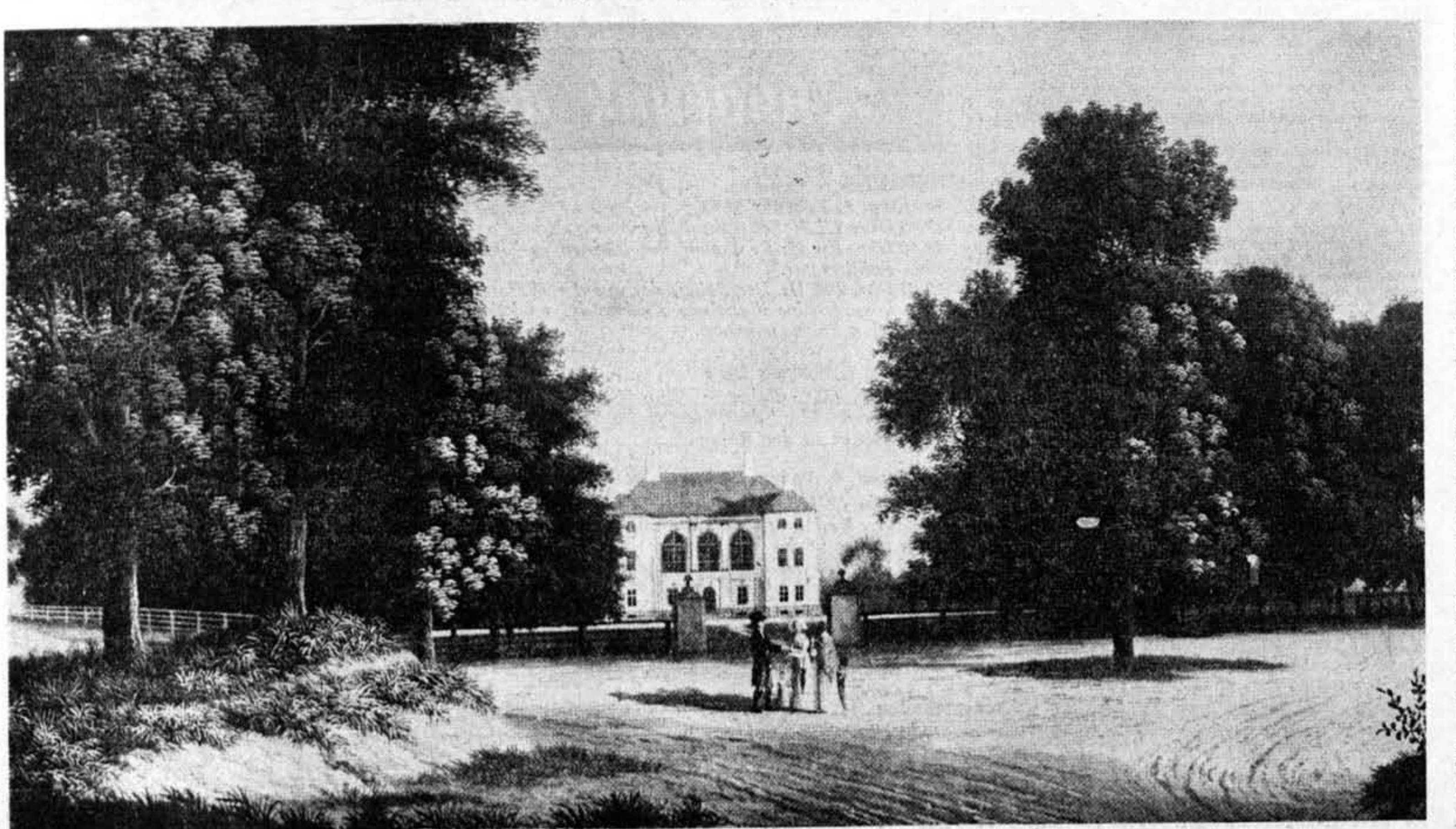
Für die Zeit ab 1752 hatte der weitblickende Professor Arno de la Chaux vom schon seit 1925 bestehenden Familienverband „De la Chaux", aus den Erfahrungen an Urkundenverlusten im Ersten Weltkrieg die Lehre ziehend, nicht die Mühe gescheut, eine wörtliche Abschrift der nachfolgenden Tauf- und Traubücher der französisch-reformierten Gemeinde Gumbinnen im französischen Originaltext zu fertigen. Diese recht umfangreichen Unterlagen mit mehr als 2000 Eintragungen und vielen zusätzlichen Patenangaben hat der unlängst verstorbene, ostpreußische Familienforscher Richard Lindenau vor einiger Zeit gründlich durchgearbeitet, wobei ihm die vortreffliche Schrift „Französische Familiennamen in Ostpreußen aus der Zeit der Schweizerkolonie (Gumbinnen 1933) von Fritz Schütz, wie er dankbar hervorgehoben hat, gute Dienste geleistet hat.

Der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen hat sich erfreulicherweise auch hier der Veröffentlichung angenommen, so daß man mit den heute vorhandenen Schriften schon etwas anfangen kann. Viele Fehler, die sich gerade in einem Landstrich mit durcheinandergewürfelten französischen, salzburgischen, anderen deutschen und litauischen Siedlern, zusammen mit den Resten der Alteinheimischen, einschleichen können, sind nunmehr zu vermeiden. Die Personennamen „Belat" (auch Belat), „Gobat" (auch Jobat), „Killat" und „Kiliat" französisch Cuillat) entpuppen sich bei eingehendem Studium als solche französischen Ursprungs, obwohl es dazu herausfordert, sie litauisch auszusprechen und für echt litauische Namen zu halten. Ebenso erfährt man bald, daß es sich bei vielen französischen Namen keineswegs um Hugenotten — oder Waldensernamen handelt, sondern die französisch sprechenden Einwanderer in Wirklichkeit aus dem schweizer Jura oder aus Neuchâtel gekommen sind, gehörte letzteres bekanntlich ab 1707 rund 100 Jahre lang zu Preußen und war auch auf alten ostpreußischen Landkarten aus dieser Zeit in der oberen Ecke miteingezeichnet.

Wenn auch der französische und französisch-schweizerische Einfluß in Stadt und Kreis Gumbinnen in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts infolge fortschreitender Vermischung mit den deutschen und litauischen Volkselementen sowie durch Abwanderung in die Hauptstadt Königsberg erheblich zurückgegangen ist, bietet die vorliegende, 160 Seiten umfassende Sonderschrift über die Namen der französisch-reformierten Gemeinde Gumbinnen ein beachtenswertes Kapitel aus der Bevölkerungsgeschichte Ostpreußens. Viele Ostpreußen haben französische Namen oder sie wissen, daß sie mütterlicherseits von Einwanderern französischer Zunge abstammen, so daß die Veröffentlichung zweifelsohne auf reges Interesse stoßen dürfte.

Die in einer Reihe öffentlicher Bibliotheken ausliegende Sonderschrift kann bei der Schriftleiterin des vorgenannten Vereins Frau Margot Braess, 2 Hamburg 67, Alverslo-Weg 15 (Postscheck-Konto Hamburg 15 75 80) zum Preis von 17,50 DM zuzüglich 40 Pf. Porto bezogen werden.

gn



Schloß Holstein bei Königsberg im frühen 19. Jahrhundert. Es wurde der Familie Holstein-Beck 1719 vom Soldatenkönig geschenkt

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Die Gumbinner Kreistreffen 1972 — 29. und 30. April in Bielefeld, Haupttreffen gemeinsam mit dem Salzburger Verein. — 3. September in Göttingen. — 1. Oktober in Hamburg. — 29. Oktober in Stuttgart. — Bitte, liebe Gumbinner Mitbürger, halten Sie sich diese Tage für den Besuch der Treffen frei und verabreden Sie sich mit Verwandten und Bekannten. Die Programme werden rechtzeitig an dieser Stelle bekanntgegeben. Es empfiehlt sich, Quartiere für das Haupttreffen in Bielefeld frühzeitig zu bestellen (evtl. direkt beim Verkehrsamt der Stadt, Rathaus, Nachweis anfordern), weil am gleichen Wochenende auch andere Organisationen in der Stadt tagen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 03 11/8 21 20 96.

Kreistreffen 1972 — Wir geben unseren Landsleuten bekannt, daß unser Hauptkreistreffen am 10. und 11. Juni in unserer Patenstadt Burgdorf (Han) stattfindet. Wir bitten unsere Landsleute, sich diesen Termin vorzumerken und bei ihren sonstigen Vorhaben mit einzuplanen. Die Vorarbeiten sind bereits im Gange. Der Kreisausschuß wird sich auf seiner nächsten Sitzung am 3. und 4. März in Burgdorf/Steinwedel mit dem Programm beschäftigen. Treffen Sie heute schon Vereinbarungen mit ihren Bekannten aus ihrem Wohnort, um beim großen Heimattreffen der Heiligenbeiler dabeizusein. Gerade in dieser für uns Vertriebenen so schicksalschweren Zeit müssen wir mehr denn je zusammenhalten und treu zur Heimat stehen. E. K.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Willy Berming, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Telefon 0 21 51/63 26 55.

Abiturientenjahrgang 1937 feierte sein 5. Treffen — Achtzehn ehemalige Angehörige des Gymnasiums Insterburg, die im Februar und März 1937 das Abitur machten, waren dem Ruf ihres ehemaligen Sprechers Siegfried Migge gefolgt, um das für ihr ferneres Leben entscheidende Ereignis festlich zu begehen. In Barkhausen an der Porta Westfalica im Hotel Friedenstal fand dieses fünfte Nachkriegstreffen statt, dem sich zum erstenmal auch Abiturienten der Oberschule des Jahrganges 1937 angeschlossen hatten. Der z. T. weite Anfahrtsweg war kein Hindernis für die Teilnahme. Auf einem schönen Spaziergang zur Porta Westfalica und in den anliegenden Wäldern, zwischen der Kaffeetafel und dem gemeinsamen Abendessen, waren die Kontakte schnell wiederhergestellt. Auch einige Ehefrauen hatten ihre Gatten zu diesem Treffen begleitet, so daß die stattliche Zahl von 31 Teilnehmern zu verzeichnen war. Im regen Gedankenaustausch der inzwischen zu „Managern" ausgereiften einstigen Pennäler (ein Professor, mehrere Ärzte, leitende Verwaltungsbeamte und Wirtschaftsleiter) verflogen die Stunden bei Musik und Tanz — es soll nicht verschwiegen werden — bis zum Morgengrauen. Man hatte sich so viel zu erzählen. Da auch dieses Treffen wieder großen Anklang gefunden hatte, wurde einstimmig beschlossen, sich in zwei Jahren im Oktober 1973 in Marburg (Lahn) erneut zu treffen.

Termin vormerken: Das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V. findet am 4. und 5. Juni in der Patenstadt Krefeld statt.

Wochenende für die Jahrgänge 1923 bis 1933 — Ein viel geäußerter Wunsch wird in die Tat umgesetzt. Für die Geburtsjahrgänge etwa 1923 bis 1933 („Jungens und Marjellens") findet ein Treffen im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Ein wohldurchdachtes Programm verspricht ein erlebnisreiches Wochenende unter Gleichaltrigen. Neben den jeweilgen Fahrtkosten entstehen weitere Unkosten in Höhe von 40,— DM für Übernachtung und Vollverpflegung etc. Anreise: Freitag, 25. Februar, nach Möglichkeit bis 20 Uhr. Abreise: Sonntag nach dem Mittagessen. Einige Anmeldungen liegen bereits vor. Ihre Anmeldung bitte umgehend senden an Alfred Zewuhn, 2102 Hamburg 93, Grotestraße 15, Telefon 04 11 / 75 96 10.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113.

Bezirkstreffen im März — Am 4. März findet ab 15 Uhr ein Treffen des Kreises Lyck in Hannover im Hauptbahnhof, Dorpmüller-Saal, statt. Da rund um Hannover viele Lycker wohnen, hoffen wir auf einen guten Besuch. — Am Sonntag, dem 5. März, treffen sich alle Lycker aus dem Raum Lübeck im Haus des Deutschen Ostens. Auch die Nachbarkreise sind herzlich willkommen. Bei beiden Treffen werden Lichtbilder von einst und jetzt gezeigt werden.

Masurenhilfe — Die im Oktober gegründete „Masurenhilfe" die vom Sängerkränzchen/Sudavia getragen wird, betreut jetzt schon 15 Familien mit 60 Personen, davon 29 Kinder. Wir rufen nochmals auf, daß alle Lycker, die die Ankunft von Spätaussiedlern aus Lyck erfahren, uns die Namen und den derzeitigen Aufenthalt (Durchgangslager o. ä. genügt) aufgeben. Wir wollen sie nicht allein lassen. Denken Sie bitte an die Zeit Ihrer Ankunft im Westen, damals. Wir stellen Paten für jede Familie: bitte melden Sie sich, wenn Sie die Ankömmlinge durch die Behörden begleiten wollen, es ist wichtig. Auch stehen uns Mittel zur Verfügung, besondere Not zu lindern. Ein Konto wird im nächsten Ostpreußenblatt genannt.

Für den nächsten Hagen-Lycker Brief werden Geburtstagsanzeigen und Mitteilungen über Verstorbene baldmöglichst erbeten, ebenso Jubiläen u. a. Reisebeschreibungen aus den letzten Jahren bitte gleichfalls bald einsenden. — Wer war nach 1969 auf dem Heldenfriedhof in Lyck? Es läuft durch die Presse ein unglaubwürdiger Bericht, der mir aus dem Ausland zuging. Wer kann Auskunft geben über den Verbleib von Frau Margarete Jeroch, Prostken?

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11/7 22 56 85.

Feuerwehr-Chronik — Vor einigen Wochen erreichte uns die Nachricht, daß eine Chronik für die ostpreußischen Feuerwehren erstellt werden soll. Wenn möglich, wollen wir diese anerkennenswerte Arbeit unterstützen. Es interessieren vor allem Anschriften der ehemaligen Feuerwehrführer und Wehrmänner aus dem Kreis Mohrungen, die sich noch der damaligen Situation der meist auf freiwilliger Basis gegründeten Wehren erinnern und evtl. auch Unterlagen aus diesen Zeiten der ersten Bürger-Selbsthilfe leihweise zur Verfügung stellen können. Ich bitte daher entsprechende Berichte, Fotos oder Unterlagen an Lm. Adolf Schwarz, 645 Hanau, Freigerichtsstraße 23, zu senden oder sich mit ihm unter Telefon Nr. 0 61 81 - 2 18 06 in Verbindung zu setzen.

Kreistreffen — Für 1972 wünsche ich allen Landsleuten alles Gute und beste Gesundheit, damit wir uns auf den diesjährigen großen Heimatkreistreffen in Braunschweig und unserer Patenstadt Gießen gesund wiedersehen können. Nähere Einzelheiten werden demnächst an dieser Stelle bekanntgegeben.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/47 92.

Weitere Fristverlängerung — Noch immer eingehende Anfragen: „Bis zu welchem Zeitpunkt kann die Bestellung des Buches ‚Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg' — Ergänzungsband — von Dr. Max Meyhöfer zum Vorzugspreis von DM 15,— (fünfzehn) noch vorgenommen werden?" lassen erkennen, daß die Tatsache, dieser Band muß bis zu einem festgesetzten Termin bestellt und der Betrag hierfür eingezahlt sein, nicht überall voll erkannt worden ist. Um allen weiteren Interessenten an diesem Buch die Möglichkeit zu geben, auch jetzt noch eine Bestellung aufzugeben, wird ein letzter Termin hierfür auf den 1. März festgesetzt. Bis dahin muß die Einzahlung auf das Konto Nr. 31 021 bei der Stadtsparkasse in Bad Pyrmont erfolgt sein. Die Stadtsparkasse Bad Pyrmont hat beim Postscheckamt in Hannover das Kto. 57 44. Einige Besteller des obigen Buches haben unvollständige und auch unleserliche Adressen aufgegeben. Zur Durchführung des Versandes der Bücher wird es daher vielfach notwendig sein, daß die Besteller ihre Anschriften nochmals gut leserlich auf einer Postkarte der Kreisgeschäftsstelle mitteilen, andernfalls erhebliche Verzögerungen zu erwarten sind.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Familiennachrichten — Denken Sie bitte daran, alle frohen und traurigen Ereignisse in der „Osteroder Zeitung" mitzuteilen. Zuschriften an Lm. Klaus Bürger, 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55 a.

Feuerwehren — Alle alten Feuerwehrleute und ihre Angehörigen sind weiter aufgefordert, Berichte und Fotos von der Wehr ihres Heimatortes zu senden an Lm Klaus Bürger, 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55 a.

Berichte über Thierberg, Sophienthal, Oratorienverein Osterode — Wer kann hierüber dem Herausgeber unserer „Osteroder Zeitung", Lm. Bürger (Anschrift siehe oben), etwas schreiben? Er ist von Landsleuten nach Berichten hierüber gefragt worden.

Osteroder Zeitung — Die Folge 35 ist Anfang Dezember verschickt worden. Sollten Landsleute das Blättchen nicht erhalten haben oder es neu bestellen wollen, so tun sie es bitte unter Angabe der genauen und vollständigen Anschrift und des Heimatortes bei Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36. Unser Schatzmeister, Lm. Kuessner, dankt all den Landsleuten, die sich schon mit einem Betrag bei ihm gemeldet haben. Er hofft, daß auch die anderen Landsleute dies noch tun, damit die nächste Folge gesichert ist. Die Konten der Kreisgemeinschaft Osterode: Postscheckkonto 3013 66 Hamburg und Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse, Kiel.

Buch über Osterode — Besitzen Sie schon das wertvolle Buch von Johannes Müller über Osterode? Wenn nicht, so bestellen Sie es umgehend nur bei der Verlagsbuchhandlung Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Postfach 909. Es kostet 26,— DM für die gut 500 Seiten, was für ein so wertvolles Buch billig ist. Das Buch wird nicht wieder nachgedruckt. Sichern Sie sich deshalb eins der letzten Exemplare für sich und Ihre Kinder!

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51/80 18 07.

Goldene Hochzeit — Das seltene Fest der Goldenen Hochzeit begingen am 30. Januar unser Landsmann Fritz Wormitt und Frau Liesbeth, jetzt in 314 Lüneburg, Medebeckskamp 21. Der Jubilar, der vor der Vertreibung mehrere Ehrenämter in Pr.-Eylau bekleidete, zuletzt als Stadtverordnetenvorsteher, gehörte seit Bestehen unserer Kreisgemeinschaft als Mitglied zunächst dem Kreistag und dann dem Kreisausschuß an. Außerdem wurde er zum Stadtvertreter von Pr.-Eylau gewählt, vertritt mit größtem Interesse die Belange seiner Heimatstadt und hat seit 1965 ein sehr enges, gedeihliches Verhältnis zu der Patenstadt Verden. Große Verdienste hat sich Lm. Wormditt auch um die Dokumentation seiner Heimatstadt erworben, stets verständnisvoll von ihrem Ehrentage und wünscht ihnen noch viele seiner Gattin unterstützt. Die Kreisgemeinschaft gratuliert den Eheleuten Wormitt sehr herzlich zu glückliche Jahre eines gemeinsamen Lebensweges. Hiermit dürfen wir unseren Glückwunsch zum 78. Geburtstag unseres Lm. Fritz Wormitt am 4. Februar verbinden, zugleich mit unserem aufrichtigen Dank für seine treue Mitarbeit.

Kreistreffen 1972 — Unser Kreistreffen ist endgültig auf den 27. und 28. Mai festgesetzt worden und findet, wie üblich in unserer Patenstadt Verden im Parkhotel „Grüner Jäger" statt. Alles Nähere wird zu gegebener Zeit an dieser Stelle bekanntgegeben werden. Ich bitte meine Landsleute, sich diesen Termin jetzt schon vormerken zu wollen.

Kreisblatt — Bezieher unseres Pr.-Eylauer Kreisblattes sind wiederholt gebeten worden, Adressenänderungen sofort Alfred Wölk, 309 Verden (Aller), Buschbültenweg 25, der den Versand vornimmt, und auch Bernhard Blaedtke, 53 Bonn, Droste-Hülshoff-Straße 30, der die Kreiskartei führt, mitzuteilen. Leider ist diesem Wunsche in zahlreichen Fällen nicht nachgekommen worden, so daß viele Sendungen als unzustellbar zurückgekommen sind. Hierdurch entstehen neben einer nicht unerheblichen Mehrarbeit auch unnötige Kosten. Die vielen Beschwerden wegen Nichtzustellung des Kreisblattes wären nicht nötig, wenn die Bezieher unverzüglich ihre neue Anschrift aufgeben würden. Danken möchte ich jedoch sehr herzlich allen Landsleuten, die zur Deckung der Unkosten Beträge überwiesen haben.

Rößel

Kreisvertreter: Gerhard Wolf, 3 Hannover-Linden, Hahnenseestr. 8, Telefon 05 11/49 36 68

Landsleute aus Bischofsburg — Frau Martha Jakubik, geb. Plotzki, war vor dem Kriege im Kindergarten zu Bischfosburg tätig und benötigt dringend einen Nachweis über die gezahlten Beiträge zur LVA Ostpreußen. Wer erinnert sich noch an die Tätigkeit von Frl. Plotzki und könnte durch eine Bestätigung helfen? Zuschriften bitte direkt an Frau Martha Jakubik, 7771 Mimmenhausen, Königsberger Straße 12.

Unsere Landsleute aus Bischofstein weisen wir nochmals auf die einmalige Gelegenheit hin, die Geschichte des Kirchspiels Bischofstein, verfaßt von Eugen Brachvogel, zu erwerben. Preis: 15,— DM. Bestellungen an Herrn Werner Thimm in 4401 Laer über Münster, Franz-Rieping-Straße 15.

Aussiedler — Einige Landsleute, die im Sommer vorigen Jahres aus der Heimat gekommen sind, haben uns nach Verlassen des Durchgangslagers leider nicht die neue Anschrift mitgeteilt, so daß die für sie bestimmte Post nicht zugestellt werden kann. Daher die Bitte: Jede Wohnungsänderung auch unserer Kreiskartei melden, die sich beim Kreisvertreter befindet.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Der Heimatbrief 1971 wurde im Dezember allen Schloßbergern zugestellt, deren genaue Anschrift der Kreiskartei bekannt ist. Wer jedoch keinen Heimatbrief erhalten hat, wird gebeten, die gegenwärtige Anschrift sowie den Heimatort dem Kreiskarteiführer, Lm. Erich Friedrich, 209 Winsen (Luhe), Friedebachweg 29, mitzuteilen. Die Zusendung des Heimatbriefes wird dann in Kürze erfolgen.

Die vorgesehene Salzburgfahrt für die 16- bis 24jährigen jungen Schloßberger wird vom 21. bis 31. Juli durchgeführt. Anmeldungen bitte sofort, spätestens bis 15. Februar an Lm. Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Straße 17, richten, damit eine Übersicht gewonnen werden kann, mit welcher Gesamtteilnehmerzahl zu rechnen ist. Diese frühe Anmeldung ist erforderlich, um die genaue Teilnehmerzahl nach Salzburg mitteilen zu können, damit die Unterbringung sichergestellt ist.

Stets im Dienst für Ostpreußen

Bruno Kerwin (Königsberg-Land) wird 80 Jahre alt



„Zur Ruhe setzen kann ich mich, wenn ich alt bin", pflegt Bruno Kerwin gelegentlich zu sagen. Und wenn man dem Kreisvertreter des Kreises Königsberg-Land gegenübersitzt, glaubt man kaum, daß er am 9. Februar das 80. Lebensjahr vollendet.

Geboren wurde Bruno Kerwin als Sohn eines Lehrers in Klein-Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung. Nach der Schulzeit wurde er selbst Lehrer und trat bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges als Kriegsfreiwilliger bei den 9. Grenadieren ein. 1916 war er bereits Leutnant und kehrte mit beiden Eisernen Kreuzen aus dem Kriege zurück, um sogleich Führerstellungen in ostpreußischen Freiwilligenverbänden zum Schutz der erneut bedrohten Heimat zu übernehmen, ehe er in den Beruf zurückkehrte. 1927 wurde er Stahlhelm-Kreisführer für Königsberg-Land und 1933 Kreistagsabgeordneter, schied aber nach der Auflösung der Parteien wieder aus dem Kreistag aus.

Nach seiner Heirat mit der Tochter des Rittergutsbesitzers Brandes übernahm er 1935 die Bewirtschaftung von Kraußenhof bei Königsberg, die er bis 1945 beibehielt, nachdem er 1939 als aktiver Offizier wieder ins Heer eingetreten war. In Polen Kampaniechef, tat er in Frankreich und Rußland Dienst als Bataillonskommandeur, bis er 1942 zur Führerreserve des I. Armeekorps versetzt wurde und Dienst in Königsberg tat. Als der Endkampf um Königsberg einsetzte, war Bruno Kerwin Oberstleutnant und Abschnittskommandeur im Stützpunkt Trommelplatzkaserne. Von dort aus trat er am 9. April 1945 den bittersten Gang seines Lebens an: Auf Bitten des Festungskommandanten, General Lasch, begab er sich zu den Sowjets und führte einen russischen Parlamentär zu Übergabeverhandlungen zu General Lasch. „Es war keine Ruhmestat, aber dem sinnlosen Blutvergießen mußte ein Ende bereitet werden", sagt Bruno Kerwin dazu rückschauend. Erst Ende 1948 kehrte er aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurück und fand seine Frau in Herford.

Seit 1952 wohnen Kerwins in Lengerich, Kreis Tecklenburg, wo der rüstige Achtziger, dem man seine Jahre nicht ansieht, in verschiedenen ehrenamtlichen Funktionen zum Wohle seiner Schicksalsgenossen wirkt. 1965 übernahm er auch das Amt des Kreisvertreters für Königsberg-Land und arbeitete auch lange im Heimkehrerverband aktiv mit, der ihn dafür mit dem „Treueadler" auszeichnete. Sein uneigennütziges Wirken wurde 1967 auch durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande gewürdigt. Bruno Kerwins besonderer Einsatz gilt auch heute noch der Jugendarbeit innerhalb seiner Kreisgemeinschaft, der er viel Zeit widmet.

Mit der Familie und den Landsleuten aus dem Landkreis Königsberg gratuliert auch die Redaktion des Ostpreußenblattes Bruno Kerwin herzlich zu seinem Ehrentag und wünscht ihm noch viele schöne Jahre. HUS

---neues vom sport---

Zum zehnten Mal Deutscher Tischtennismeister zu werden, gelang dem Ostdeutschen Eberhard Schöler, Flatow/Düsseldorf, in Karlsruhe nicht, obwohl er international noch immer bester Deutscher ist. Seine Kameraden kennen ihn schon zu genau, und die Kraft für so viele Spiele hintereinander reichen einfach nicht mehr aus. So verlor der Vizeweltmeister von 1969 das Endspiel gegen seinen fünf Jahre jüngeren Kameraden Wilfried Lieck, gewann aber die ersten beiden Sätze, was zeigt, daß eben die Kraft fehlte, um weiter in Hochform zu spielen. Seine Frau Diane war glücklicher. Sie gewann das Endspiel der Damen überlegen in drei Sätzen und wurde mit Agnes Simon, Duisburg, zusammen auch Titelträgerin im Damendoppel. Im Mixeddoppel schieden die Schölers gegen das neue Titelträgerpaar aus.

Die Rückrunde der Fußballbundesliga begann mit Siegen der Spitzenmannschaften Schalke, Bayern München, Mönchengladbach und einem Unentschieden von Köln gegen Bremen. Besonders hoch verloren zwei Mannschaften, und zwar der fünfte Hamburger Sportverein ohne Kurbjuhn, Tilsit, 0:4 gegen Frankfurt und Hannover mit Bandura, Breslau, gegen Schalke 0:5. Die drei am Ende der Tabelle stehenden Mannschaften mit ostdeutschen Spielern verloren und nehmen die Plätze 16 bis 18 ein. Der Königsberger Trainer Herbert Burdenski, Schalke, neu bei Borussia Dortmund, verlor mit dem Tilsiter Kapitän Kurrat nur 2:3 gegen Duisburg, während Bielefeld mit Burdenski jun. im Tor und Slomiany (Oberschlesien) und nicht mehr mit dem entlassenen oberschlesischen Trainer Piechatzek 0:2 gegen Oberhausen die Punkte abgeben mußte. Hannover 96 ist nun weiter Schlußlicht und so drei Mannschaften mit ostdeutschen Spielern am Ende der Tabelle weiter in Abstiegsgefahr.

Eine Chance, ein erstklassiger 400-m-Läufer zu werden wie vorher der zehn Jahre mit an der Spitze stehende Manfred Kinder, Königsberg, und einige Jahre weniger der Bartensteiner H.-J. Reske, hat der 22jährige Peter Honnef, Asco Königsberg, Essen, der 1965 für Ostpreußen als B-Jugendlicher die 100 m und auch die 4x100-m-Staffel bei den Traditionswettkämpfen in Duisburg gewann, 1971 vor allem über 200 m sehr stark herauskam und im Endlauf der Deutschen Meisterschaften mit 21,0 Sek. gestoppt wurde. Sein Trainer glaubt, daß Honnef über 400 m die größten Möglichkeiten hat, einer der besten Deutschen zu werden und hat sein Trainingsprogramm auf die 400 m verändert.

In den Hallenwelt- und europarekordlisten stehen mehrere ostdeutsche Leichtathleten. Weltrekorde: über 70 m, eine wenig gelaufene Strecke, seit 1932 bzw. 1936 Helmut Körnig, Breslau, und Wilhelm Leichum, Stettin, mit 7,5 Sek. Den Europarekord über 60 Y teilt seit 1967 Karl-Peter Schmidt, Asco Königsberg, mit fünf weiteren Läufern in 6,0 Sek., und in der Liste der deutschen Hallenrekorde ist über 60 m Jobst Hirscht, Breslau/Hamburg, in 6,5 Sek. Rekordmitinhaber, über 2000 allein mit 5:13,4 Min. Werner Girke, Glogau, und mit der 3x1000-m-Staffel von Preußen Münster in 7:13,0 Min. Wolf Schulte-Hillen, aus Westpreußen stammend. Gleich viermal vertreten ist Heide Rosendahl, Tilsit, und zwar 60 m = 7,3, 50 m Hürden = 7,1, 60 m Hürden = 8,0 Sek. und im Weitsprung = 6,68 m.

Der zweimalige Olympiamedaillengewinner H.-J. Walde (29), Gläsersdorf/Mainz, muß in diesen Tagen seinen Wehrdienst antreten. Für einen Monat kommt er zur Grundausbildung in einer Sanitätseinheit nach München und dann zu einer Stabsarztlaufbahn zu einer Mainzer Einheit, wo er die laufenden Zehnkampfvorbereitungen für München ohne Schwierigkeiten fortsetzen kann.

Heute erinnern wir an einen ostpreußischen Reiter. Georg Graf Lehndorff wurde am 4. Dezember 1833 in Steinort an den Masurischen Seen geboren und war von 1853 bis 1864 ein sehr erfolgreicher Amateurreiter mit sechs deutschen Meisterschaftssiegen. 1866 wurde der Graf zum Landstallmeister des von ihm gegründeten staatlichen Vollblutgestüts für Edelpferdzucht in Graditz bei Torgau (Elbe) ernannt und wurde dann auch 1887 Oberlandstallmeister. Das Gestüt stellte allein zwölf Derbysieger und war von 1876 bis 1933 21mal an der Spitze der erfolgreichen Rennställe. Graf Lehndorff starb am 30. April 1914 in Berlin.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 6. Februar 1972

17.45 Uhr, DLF: Politische Bücher.

18.50 Uhr, RB II: Begegnung mit Büchern aus der Exilliteratur.

22.05 Uhr, BR II: Der Spion, der aus der Wärme kommt. Eine illustrierte Analyse des sowjetischen Spionageromans.

Montag, 7. Februar 1972

15.05 Uhr, DLF: Polen in Deutschland. Stanislaw Szenic über deutsch-polnische Wechselbeziehungen in der Kultur.

Mittwoch, 9. Februar 1972

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Dr. Karl Prochazka: Welche Chancen hat die Kirche in der Tschechoslowakei?

17.45 Uhr, BR II: Zwischen Elbe und Oder.

20.30 Uhr, SFB I: Wohlverdienter Ruhestand. Akustische Dokumente, Meditationen und Daten über das Alter

22.20 Uhr, HR II: Der Diabetes. Eine Volkskrankheit und ihre Bekämpfung.

Freitag, 11. Februar 1972

14.05 Uhr, DLF: Probleme unserer Zeit. Die West-Forschung der „DDR".

17.10 Uhr, DLF: Deutsche Volksmusik. Lieder aus der Mark Brandenburg.

19.45 Uhr, HR II: Das Politische Buch. Besprechung von Neuerscheinungen.

Sonnabend, 12. Februar 1972

13.45 Uhr, NDR/WDR I: Alte und neue Heimat.

15.30 Uhr, BR II: Bulgarische Impressionen. Politik und Literatur im Widerstreit.

15.50 Uhr, BR II: Das Buch zur Ostpolitik. Anmerkungen zu Neuerscheinungen.

FERNSEHEN

Sonntag, 6. Februar 1972

17.00 Uhr, ARD: Eine neue Generation. Fachschüler der Nation: Berufsausbildungschancen bei der Bundeswehr.

18.00 Uhr, WDR-F III: Adjutant seiner Exzellenz (V). Fernehspiel von I. Bolgarin und G. Sewerski.

Montag, 7. Februar 1972

21.15 Uhr, NDR-F III: Große Tage (15). Erinnerungen an Daten unserer jüngsten Geschichte: Der 20. Juni 1948 — Währungsreform.

Dienstag, 8. Februar 1972

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Das zweite Rentenreformgesetz.

Mittwoch, 9. Februar 1972

18.00 Uhr, WDR-F III: Jugend im anderen Deutschland. 3. In der Schule (Schulfernsehen).

21.45 Uhr, ZDF: Kennzeichen D. Deutsches aus Ost und West.

Sonnabend, 12. Februar !972

17.45 Uhr, ARD: Im Gran Chaco spricht man westpreußisch. Mennoniten in Paraguay.

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Ein Verstoß gegen § 360 Abs. 1 Nr. 8 Strafgesetzbuch liegt bereits dann vor, wenn der dem Polizeibeamten unbekannte Beschuldigte sich auf dessen allgemeine Aufforderung hin generell weigert, seine Personalien anzugeben. Dies entschied das Oberlandesgericht Oldenburg gegen einen Kraftfahrer, der wegen zu schnellen Fahrens angehalten worden war und weder seine Diagrammscheibe, den Führerschein und die Fahrzeugpapiere vorlegen noch seine Personalien angeben wollte (OLG Oldenburg — 1 SS 114/71).

Ein Mann kann seiner geschiedenen Frau nicht deswegen die Weiterführung seines Namens verbieten lassen, weil sie mit ihrem Verlobten zusammenlebt. Nach einem Urteil des Landgerichts Koblenz stellt nach heutigen Anschauungen der Geschlechtsverkehr einer geschiedenen Frau mit einem unverheirateten Mann keinen unsittlichen Lebenswandel mehr da, der geeignet sein könne, den früheren Mann der Lächerlichkeit preiszugeben. Grund zum Einschreiten habe dieser nur, wenn die Frau mit ihrem Verhalten zum öffentlichen Ärgernis werde. Auch die Unterhaltszahlung darf die Frau annehmen, ohne sich nach Ansicht des Gerichts dem Vorwurf der Ehrlosigkeit auszusetzen. Niemand könne verlangen, daß eine geschiedene Frau Enthaltsamkeit üben müsse. (LG Koblenz — 4 T 7/70.)

Mieturteile in Stichworten

Als nur „vorübergehend abwesend" von der Familienwohnung im Sinne des Wohngeldgesetzes ist ein Familienmitglied auch dann anzusehen, wenn es eine eigene Wohnung hat, diese aber nur vorübergehend nutzt und mit seiner späteren Rückkehr in die Familienwohnung zu rechnen ist. Haben ein Student oder eine in einer anderen Ausbildung stehende Person an ihrem Studienort einen eigenen Haushalt eingerichtet, so kann die Frage, ob sie sich dauernd vom Elternhaus gelöst haben, nur nach den Umständen des Einzelfalls beurteilt werden (BVerwG — VIII C 145/70).

Der Vermieter hat nach Beendigung des Mietvertrags ein Anspruch darauf, daß ihm die Sache zur freien Verfügung zurückgegeben wird; grundsätzlich ist ihm der unmittelbare Besitz einzuräumen. Der Anspruch des Vermieters aus § 556 Abs. 1 BGB setzt nicht voraus, daß der Mieter unmittelbarer oder mittelbarer Besitzer der Mietsache ist. Hat der Mieter die Mietsache einem Dritten übergeben, so genügt er seiner Rückgabepflicht aus § 556 Abs. 1 BGB nicht schon dadurch, daß er etwaige Herausgabeansprüche gegen den Dritten an den Vermieter abtritt. Im Hinblick auf § 283 BGB beseitigt eine solche Abtretung auch nicht das Rechtschutzbedürfnis der Rückgabeklage (BGH — VIII ZR 147/69).

Kraftfahrzeugrecht

Wer einen Gebrauchtwagen erwirbt, der vom Händler mit „Motor null Kilometer" offeriert wird, hat Anspruch auf einen fabrikneuen Motor oder zumindest auf einen Austauschmotor. Dies entschied das Oberlandesgericht Köln gegen einen Gebrauchtwagenhändler, der einen beschädigten Motor lediglich repariert und einige bewegliche Teile ausgewechselt hatte. Damit war nach Ansicht des Gerichts die Erwartung des Kunden auf „null Kilometer" Motorleistung nicht erfüllt. Der Händler wurde verurteilt, den Gebrauchtwagen zurückzunehmen und dem arglistig getäuschten Käufer den vollen Kaufpreis zu erstatten. (OLG Köln — 2 U 88/70)

Die einzig zuverlässige Angabe über die Fabrikneuheit eines Kraftfahrzeuges ergibt sich aus dem Kfz-Brief. Deshalb gilt nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Karlsruhe ein Kraftfahrzeug, das bereits einmal zum öffentlichen Verkehr auf einen bestimmten Halter zugelassen war, auch dann als gebraucht, wenn der Voreigentümer den Wagen nicht gefahren hat. Wegen Fehlens der zugesicherten Eigenschaften „fabrikneu" kann der Käufer den Vertrag selbst dann wandeln, wenn nach den Geschäftsbedingungen des Verkäufers eine Wandlung ausgeschlossen ist.

(OLG Karlsruhe - 1 U 163/70)

Arbeits- und Sozialrecht

Entgegen den Durchführungsbestimmungen zum Bundesversorgungsgesetz entschied das Bundessozialgericht, daß Einkünfte aus Hausbesitz nicht auf die Kriegsopferrente angerechnet werden dürfen, wenn der Einheitswert des Hausbesitzes 6000 Mark nicht überschreitet. Auch wenn landwirtschaftlich genutzte Grundstücke diese Summe übersteigen, bleiben die Einnahmen des Kriegsbeschädigten aus Hausbesitz bis 6000 Mark Einheitswert bei der Rentenberechnung unberücksichtigt.

(BSG — VIII RV 797/70)

Bei der Berechnung des Sechswochenzeitraums, währenddessen der Arbeitgeber nach Art. 1 § 2 Abs. 1 Satz 1 des Lohnfortzahlungsgesetzes den Lohn weiterzahlen muß, wird der Tag nicht mitberechnet, wenn der Arbeiter während der Arbeitsschicht erkrankt. Für die verbleibende Zeit des Arbeitstages erhält der Arbeiter nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts jedoch noch Arbeitsentgelt, weil sich die Lohnfortzahlung wie die Gehaltszahlung beim Angestellten nahtlos an die Lohnzahlung für geleistete Arbeit anschließt.

(BAG — 1 AZR 305/70)

Rentenversicherung:

Was darf 1972 hinzuverdient werden?

Bei vorgezogenem Altersruhegeld sind besondere Regelungen zu beachten — Aushilfen möglich

Nürnberg — Es gibt verschiedene Gründe, die einen Arbeitnehmer bisweilen früher aus dem Erwerbsleben ausscheiden lassen als ursprünglich beabsichtigt war. In den meisten Fällen hat dieser Personenkreis die für die Gewährung des Altersruhegeldes in der gesetzlichen Rentenversicherung erforderliche Wartezeit (180 Kalendermonate) erfüllt, jedoch das 65. Lebensjahr noch nicht vollendet. Das bedeutet, daß das „normale" Altersruhegeld noch nicht beansprucht werden kann. Auf Antrag wird jedoch sogenanntes vorgezogenes Altersruhegeld Versicherten beiderlei Geschlechts, welche die Wartezeit erfüllt und das 60. Lebensjahr vollendet haben und seit mindestens einem Jahr ununterbrochen arbeitslos sind, für die weitere Dauer der Arbeitslosigkeit gewährt. Darüber hinaus können weibliche Versicherte, die das 60. Lebensjahr vollendet und die Wartezeit erfüllt haben, ohne Nachweis einer einjährigen Arbeitslosigkeit Altersruhegeld beantragen, wenn sie in den letzten zwanzig Jahren überwiegend eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt haben und eine Beschäftigung gegen Entgelt oder eine Erwerbstätigkeit nicht mehr ausüben.

Durch diese Regelung wird erreicht, daß ältere Arbeitnehmer, die vor allem nach längerer Arbeitslosigkeit häufig keinen geeigneten Arbeitsplatz mehr finden können, bereits bis zu 5 Jahren vor Vollendung des 65. Lebensjahres Altersruhegeld erhalten können. Während aber Versicherte, die nach Vollendung des 65. Lebensjahres Altersruhegeld beziehen, durch Tätigkeit jeder Art Verdienst in beliebiger Höhe erzielen dürfen, ohne daß sich dies auf den Bezug oder die Höhe des Altersruhegeldes auswirkt, gilt diese Regelung nicht für Empfänger vorgezogenen Ruhegeldes. Dies fällt vielmehr wieder weg für Zeiten, in denen der Berechtigte eine Beschäftigung oder Erwerbstätigkeit ausübt.

Wenn das vorgezogene Altersruhegeld somit grundsätzlich dem Berechtigten nur zusteht für Zeiten, in denen er ohne Beschäftigung oder Erwerb ist, lockert das Gesetz diese Bestimmungen doch nicht unwesentlich dadurch, daß sowohl Einkünfte aus gelegentlichen Aushilfen als auch aus laufend oder in regelmäßiger Wiederkehr verrichteten geringfügigen Beschäftigungen oder Tätigkeiten auf die Gewährung des vorgezogenen Altersruhegeldes ohne Einfluß sind und sich auch nicht auf dessen Höhe auswirken. Im einzelnen muß bei diesem „Zusatzverdienst" folgendes beachtet werden:

Gelegentliche Aushilfen

Die Beschäftigung darf nur gelegentlich, insbesondere zur Aushilfe ausgeübt werden, und zwar für eine Zeitdauer, die im Laufe eines Jahres seit dem Beginn auf nicht mehr als drei Monate oder insgesamt fünfundsiebzig Arbeitstag nach der Natur der Sache beschränkt zu sein pflegt oder im voraus durch Arbeitsvertrag beschränkt ist. Bei der Berechnung der Jahresfrist ist nicht vom Beginn des Kalenderjahres, in dem dieses Beschäftigung aufgenommen wird, sondern vom Zeitpunkt des Beginns dieser Arbeit auszugehen. Die zeitliche Begrenzung von „nicht mehr als drei Monaten" gilt für Fälle, in denen die Aushilfe an fünf oder mehr Arbeitstagen je Woche ausgeübt wird. Wird sie dagegen an weniger als fünf Arbeitstagen in der Woche verrichtet, dürfen „insgesamt 75 Arbeitstage" nicht überschritten werden. Sind mehrere Beschäftigungen mit einer Beschäftigungszeit von fünf oder mehr Tagen in der Woche zusammenzurechnen, treten an Stelle des Drei-Monats-Zeitraumes 13 Wochen oder 90 Kalendertage; das gilt nicht, wenn es sich bei den einzelnen Beschäftigungszeiten jeweils um volle Monate handelt. Müssen Zeiten einer Beschäftigung, die mindestens an fünf Tagen in der Woche ausgeübt wird, und Beschäftigungszeiten mit einer Arbeitszeit von weniger als fünf Tagen in der Woche berücksichtigt werden, bilden 75 Arbeitstage die Grenze. Als Arbeitsag gilt unabhängig von der Zahl der Arbeitsstunden jeder Tag, an dem Arbeit geleistet wird.

Geringfügige Beschäftigung

In diesen Fällen müssen zwei Voraussetzungen erfüllt werden. Die wöchentliche Arbeitszeit darf 20 Stunden und der erzielte Verdienst im Monat durchschnittlich ein Achtel der für Monatsbezüge geltenden Beitragsbemessungsgrenze oder bei höherem Verdienst ein Fünftel des Gesamteinkommens des Altersruhegeldempfängers nicht überschreiten. Nachdem die Beitragsbemessungsgrenze in der gesetzlichen Rentenversicherung mit Wirkung vom 1. Januar an auf 2100 DM je Monat festgesetzt wurde, kann somit 1972 monatlich ein Achtel von 2100 DM, das sind 262,50 DM bzw. bis zu einem Fünftel des Gesamteinkommens — im Sinne des Einkommensteuergesetzes — zu einem vorgezogenen Altersruhegeld verdient werden, ohne daß sich dieser Zusatzverdienst auf die Höhe der Rente auswirkt oder hierfür Beiträge an die Rentenversicherung aufzubringen wären.

Dr. Fritz Stumpf

Wohnungsbau:

Amtliche Angaben informativ

Aufschlußreiche Zahlen über Reisen, Mieten, Tarife, Kosten

Hamburg — Soeben hat der Gesamtverband Gemeinnütziger Wohnungsunternehmen e. V. in Köln eine informative Faltkarte „Wohnungswirtschaft in Zahlen" herausgebracht. Sie enthält die amtlichen Angaben aufgrund der Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes und des Bundesbaublattes über den Wohnungsbau in den Jahren 1964 bis 1970. Wurden 1964 noch 623 800 Wohnungen gebaut, waren es 1970 nur 477 900. Der Soziale Wohnungsbau hatte 1964 daran noch einen Anteil von 39,8 Prozent, während er 1970 nur 28,0 Prozent ausmachte. Aufschlußreich ist, daß sich trotz dieser negativen Tendenz die Investitionskosten im gleichen Zeitraum von 27 110 Millionen DM auf 36 300 Millionen DM erhöht haben.

Von besonderem Wert sind die Vergleichszahlen über den Preisindex für Wohngebäude, der von 108,6 Prozent auf 143,1 Prozent gestiegen ist, während sich die Lebenshaltungskosten im Zeitraum 1964 bis 1970 von 105.4 Prozent auf 124,0 Prozent erhöhten und die Mieten im Schnitt von 111,4 auf 163,4 Prozent stiegen. Darüber hinaus sind Zahlenwerte über Wochenlöhne und Monatsgehälter in Industrie und Handel sowie durchschnittliche Verbraucherausgaben aufgeschlüsselt. Eine handliche Faltkarte, die vor allem für den Laien übersichtlich ist.

Horst Zander

Währungsausgleichsgesetz:

Ansprüche des Ausgleichsfonds sollen Vorrang erhalten

Abgewertete Guthaben von früheren ostdeutschen Geldinstituten für Kulturaufgaben vorgesehen

Bonn — Der Bundestag hat eine weise Entscheidung getroffen. Die herrenlosen Westvermögen der ehemaligen ostdeutschen Banken sollen zu überwiegendem Teil kulturellen Zwecken der Vertriebenen zugeführt werden. Dies ergibt sich nach dem soeben von den zuständigen Ausschüssen des Bundestages angenommenen Gesetz zur Abwicklung der unter Sonderverwaltung stehenden Vermögen von Kreditinstituten, Versicherungsunternehmen und Bausparkassen.

Zahlreiche ostdeutsche Banken usw. besaßen im Zeitpunkt des Zusammenbruchs bei westdeutschen Banken und anderen westdeutschen Stellen Guthaben; aus dem Verbund der Wirtschaft innerhalb des Deutschen Reichs war das selbstverständlich. Diese Guthaben existieren — wenn auch in der Geldreform 1948 abgewertet — heute noch. Die Gläubiger dieser Guthaben, die ostdeutschen Institute, sind jedoch nicht mehr funktionsfähig. So stehen diese Guthaben in der Regel derzeit unter treuhänderischer Verwaltung, meist durch den Schuldner (das westdeutsche Institut).

Das Währungsausgleichsgesetz bestimmte, daß in einem gewissen Umfang die Westguthaben der Ostbanken auf den Ausgleichsfonds übergeleitet werden, weil der Ausgleichsfonds seinerseits die Sparbücher dieser Institute im Rahmen des Währungsausgleichs befriedigt hat. Die auf den Ausgleichsfonds übergeleiteten Mittel sollten jedoch nich oder höchstens teilweise für die allgemeinen Zwecke des Lastenausgleichs Verwendung finden; mindestens 50 Prozent sollen für Zwecke des Kulturpraragraphen des Bundesvertriebenengesetzes zur Verfügung gestellt werden. Das Nähere sollte in einem besonderen Gesetz geregelt werden. Auf dieses Gesetz warten die Vertriebenen bereits jahrelang.

Aus völlig anderen Gründen leitete die Bundesregierung dem Gesetzgeber den Entwurf eines Gesetzes zur Abwicklung der unter Sonderverwaltung stehenden Vermögen von Kreditinstituten, Versicherungsunternehmen und Bausparkassen zu. Über die Thematik der Kulturmittel war in dem Entwurf nichts enthalten. Der Lastenausgleichsausschuß im Bund der Vertriebenen hielt die Gelegenheit dieses Gesetzes für geeignet, darin auch all das Nähere zu regeln, was im Währungsausgleichsgesetz einem späteren Gesetz vorbehalten war. In Verfolg seines Zieles trat er an die Landesregierungen heran, beim ersten Durchgang des Regierungsentwurfs im Bundesrat eine entsprechende Ergänzung zu empfehlen. Die Anregung des Bundes der Vertriebenen griff mit viel Engagement die Staatsregierung von Bayern auf. Minister Dr. Pirkel und Ministerialrat Dr. Wittmann bewogen auch die anderen Länder dazu, im Bundesrat ergänzende Anträge zu stellen.

Die Ergänzungsanträge des Bundesrates erstreben folgendes: Der Ausgleichsfonds erhält mit seinen Ansprüchen gegen die Ostinstitute Vorranggläubiger-Stellung. Das bewirkt, daß die Zahlungen nicht erst nach Ablauf der Anmeldefrist für alle sonstigen Gläubiger zu fließen beginnen. Für Kulturzwecke werden nicht nur 50 Prozent der dem Ausgleichsfonds zufließenden Mittel zur Verfügung gestellt, sondern 65 Prozent. Die Kulturmittel können „Einrichtungen" erhalten, die sich den in § 96 des Bundesvertriebenengesetzes bezeichneten Zwecken widmen. Die Anträge des Bundesrates sehen außerdem eine Einzelregelung vor, die für das Sudetengebiet von besonderer Bedeutung ist.

Die Bundesregierung lehnte die Anträge des Bundesrates zwar nicht rundweg ab, brachte dagegen jedoch eine Vielzahl von Bedenken vor. Das Bundestagsplenum überwies das Gesetz federführend dem Wirtschaftsausschuß und mitberatend dem Innenausschuß. Der Innenausschuß beschäftigte sich alsbald mit der Vorlage und insbesondere mit den Zusatzanträgen des Bundesrates. Er stimmte ihnen zu, unterstützt vom Bundesministerium des Innern. Der Wirtschaftsausschuß beriet das Gesetz erst nach vielen Monaten, billigte dann aber ebenfalls mit den Stimmen aller Fraktionen die Ergänzungen des Bundesrates.

Es ist damit zu rechnen, daß das Bundestagsplenum dem Gesetz in der Fassung des federführenden Ausschusses die Billigung nicht versagen wird. Der Bunderat hat mit Sicherheit keine Bedenken, nachdem der Bundestag seinen Anregungen entsprochen hat. Mit der Verkündung ist kurz vor Ostern zu rechnen. Dann ist allerdings erst noch eine Rechtsverordnung erforderlich, die die „Einrichtungen" bestimmt, die zum Empfang des Geldes berechtigt sind, und die den Vergebenden (z. B. einen Vergabeausschuß) näher bestimmt. Unter „Einrichtungen" werden nicht nur öffentlichrechtliche juristische Personen wie die Pommernstiftung, die Sudetendeutsche Stiftung und die Ostdeutsche Galerie Regensburg verstanden. „Einrichtungen" sind allerdings nicht Landsmannschaften oder ähnliche Vereinigungen. Als „Einrichtungen" werden beispielsweise auch der Ostdeutsche Kulturrat und das West-Ost-Kulturwerk in Betracht kommen.

Auf jeden Fall ist es erfreulich, daß die Westvermögen der ostdeutschen Institute einem so nützlichen Zweck zugeführt werden. Denjenigen, die mithalfen, daß dies erreicht werden konnte, gebührt dafür Dank.

N. H.

Lastenausgleich:

Lokale Zuständigkeiten unverändert

Landesregierung Rheinland-Pfalz gliederte Außenstellen ein

Mainz — Das Kabinett Rheinland-Pfalz hat in einer Sitzung am 18. Januar den Entwurf einer Vierten Landesverordnung zur Durchführung des Lastenausgleichsgesetzes verabschiedet. Damit werden — wie der Sprecher der Landesregierung nach der Kabinettssitzung mitteilte — die Außenstellen des Landesausgleichsamtes und die Beschwerdeausschüsses in die Bezirksregierungen Koblenz und Rheinhessen-Pfalz eingegliedert. Die örtlichen Zuständigkeiten bleiben unverändert. Damit vollzieht das Kabinett auch in diesem Punkt Beschlüsse zur Funktionalreform, die im vergangenen Jahr gefaßt wurden.

Ferner hat das Kabinett eine „Anordnung über Sitz und örtliche Zuständigkeit der Verwaltungsbehörden der Kriegsopferversorgung" beschlossen. Die vom Ministerium für Soziales, Gesundheit und Sport vorgelegte Anordnung sieht als Sitz für die Versorgungsämter Koblenz, Landau, Mainz und Trier vor. Das Kabinett konnte dabei, wie der Sprecher der Landesregierung mitteilte, dem Vorschlag des Rechnungshofes, das Versorgungsamt Mainz aufzulösen, nicht folgen: „Die Versorgung der Kriegsopfer soll nach der Meinung der Landesregierung möglichst ortsnah durchgeführt werden. Sie hat bei ihrer Entscheidung hauptsächlich die Interessen der über 20 000 Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen im Raum Rheinhessen berücksichtigt.

Um den Bedenken des Rechnungshofes wegen der zu geringen Größe des Bereichs des Versorgungsamtes Mainz dennoch Rechnung zu tragen, wurde der Landkreis Bad Kreuznach dem Bereich des Versorgungsamtes Mainz zugeteilt, was auch gleichermaßen der angespannten Personallage des Versorgungsamtes Koblenz Rechnung trägt." Wegen der organisatorischen Vorbereitungen soll die Anordnung erst am 1. Juli 1972 in Kraft treten.

S. R.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11/2 51 07 11.

21. Febr., Mo., 19.30 Uhr, **Gemeinschaft Junges Ostpreußen:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 110.

26. Febr., Sbd., 18 Uhr, Heimatkreise **Angerburg-Darkehmen:** Jahreshaupttreffen und Faschingsfeier im Restaurant „Kaiserstein", Berlin 61, Mehringdamm 80, U-Bahn Mehringdamm und Flughafen/Platz der Luftbrücke, Bus 19 Haltestelle Mehringdamm, Busse 4 und 24 Platz der Luftbrücke.

26. Febr., Sbd., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Fastnachtsfeier fällt aus, dafür gemütliches Beisammensein, Filmvorführung mit Reisebericht.

27. Febr., So., 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen im Hansa-Restaurant, Berlin 21, Alt-Moabit 47/48, Busse 1, 90, 23 und 86.

27. Febr., So., 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Weiberfastnacht im Berliner Kindl, Berlin 21, Arminiusstraße 2, Rückseite Rathaus Tiergarten.

28. Febr., Mo., 19.30 Uhr, **Gemeinschaft Junges Ostpreußen:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstr. 90, Raum 110.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, Kappen-Kostümfest, gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode im Vereinslokal, Restaurant Kegelsporthalle, 2 HH 50, Waterloohain 9. Kappen bitte mitbringen, da Kappenzwang. Der Unkostenbeitrag beträgt für Mitglieder 1,50 DM, für Gäste 2,50 DM.

Fuhlsbüttel — Montag, 7. Februar, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41, gemeinsames Fleckessen mit anschließendem gemütlichem Beisammensein. Liederbücher und Humor mitbringen.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 5. Februar, 19 Uhr, Vereinslokal „Zur Doppeleiche", Tibarg 52, Zusammenkunft in Faschingsstimmung mit Tombola. Kappen bitte mitbringen. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, Kappenfest im „Feldeck", Feldstraße 60. Bitte um regen Besuch.

Heiligenbeil — Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, Kappen- und Kostümfest im Restaurant „Feldeck", Feldstraße 60. Alle Landsleute, auch aus anderen Heimatgruppen, sind herzlich eingeladen. Kappen bitte mitbringen. Gäste willkommen.

Osterode — Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, Kappen-Kostümfest, gemeinsam mit der Gruppe Altona, im Vereinslokal, Restaurant Kegelsporthalle, 2 HH 50, Waterloohain 9. Kappen bitte mitbringen, da Kappenzwang. Der Unkostenbeitrag beträgt für Mitglieder 1,50 DM, für Gäste 2,50 DM.

Sensburg — Freitag, 4. Februar, 16 Uhr, auch später, im Haus des Sports, am U-Bahnhof Schlump, Nähe S-Bahn Sternschanze. Auch Freunde willkommen.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 17. Februar, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41.

Memelkreise — Sonnabend, 12. Februar, 16 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Feldeck, Feldstr. 60.

Wandsbek — Donnerstag, 3. Februar, 19 Uhr, nächste Zusammenkunft der Frauengruppe bei Lackemann, Hinterm Stern 14.

*

Freundeskreis Filmkunst e. V. Hamburg — Sonntag, 13. Februar, läuft im CINEMA-Theater, 2 HH 1, Steindamm 45, der Film „Wiener G'schichten". Eintrittspreis 3,— DM. Bundeswehrangehörige, Schwerbeschädigte, Schüler und Studenten 2,— DM. Beginn 10,30 Uhr, Kassenöffnung 10 Uhr.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31/4 02 11.

Pinneberg — Das Recht auf Heimat könne keinem Menschen abgesprochen werden, sagte der 2. Vors. der Gruppe der Ost- und Westpreußen, Willy Glauß, vor etwa hundert Landsleuten. Glauß ermahnte die Anwesenden, sich durch die gegenwärtige Situation nicht verwirren zu lassen, sondern den Kopf klar zu halten und sich mit eisernem Willen in der Tradition der verlorenen Heimat zusammenzuschließen. „Auch in Zukunft werden wir uns mit geistigen Waffen dagegen wehren, daß Ostpreußen und Westpreußen sowie alle Gebiete ostwärts von Oder und Neiße aufgegeben werden", sagte Glauß unter dem Beifall der Zuhörer. Die Bundesregierung habe auf eine rechtliche Regelung dieser Gebiete verzichtet und sich somit selbst das Recht abgesprochen, über diesen Teil Deutschlands mitzubestimmen. Die Heimatvertriebenen seien sich klar darüber, daß es keine Lösung der Deutschlandfrage ohne Moskau geben könne. „Aber kein Volk, das sich selber achtet, würde es verstehen, wenn wir uns stillschweigend zu Prügelknaben machen ließen", meinte Glauß weiter. „Unserer Sache dient weder ein Kniefall noch ein Zornesausbruch oder Verzweiflung". Nachdem Vors. Kurt Kumpies 22 Mitglieder der Gruppe für 20jährige Mitgliedschaft Ehrenurkunden überreicht hatte, wurde in der anschließenden Wahl der geschäftsführende Vorstand erneut bestätigt. Für ein weiteres Jahr werden Kurt Kumpies 1. Vorsitzender, Willy Glauß 2. Vorsitzender und Kulturwart, Gertrud Heimendahl Schatzmeister und Georg Peklaps Schriftführer sein. Ebenfalls wiedergewählt wurden als Beisitzer Gerda Schimmelpfennig, Wally Kieselbach, Erika Böhnke, Lydia John, Klara Wulff und Otto Hellweg. Gastwirt und Lm. Willy Chmiel sowie ein „Alleinunterhalter" sorgten im Anschluß an den offiziellen Teil für die nötige Stimmung. Man saß noch lange beisammen, tauschte Erinnerungen aus und unterhielt sich über die Heimat. G. P.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11 / 80 40 57.

Braunschweig — Nächste Zusammenkunft Mittwoch, 16. Februar, und nicht am 9. Februar im Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, um 20 Uhr. Im März dann wieder am zweiten Mittwoch des Monats, dem 8. März, um 20 Uhr.

Celle — Freitag, 3. März, Fleckessen im „Haus der Jugend", Mühlenmasch, um 19 Uhr. Danach geselliges Beisammensein. Portion mit Brötchen 2,— DM. Es können auch wieder Büchsen zu je 1 kg zum Preis von 3,50 DM bestellt werden. Anmeldungen ab 31. Januar bei Lm. Paul Füllhaas, Am heiligen Kreuz 12. Meldeschluß: 15. Februar. Gäste sind willkommen. — Die in Folge 1 vom 1. Januar und mit unserem Rundschreiben 1/72 angekündigte Busreise nach Masuren vom 21. bis 27. Mai ist bereits ausgebucht. Eine weitere Fahrt soll nach Auskunft des Reisebüros Winkelmann, Celle, vom 15. bis 22. August d. J. durchgeführt werden. Vormerkungen hierfür werden bereits jetzt entgegengenommen.

Hannover — Sonnabend, 12. Februar, Jahresfest für die Ostpreußen in Stadt und Umgebung in den Casino-Festsälen, Kurt-Schumacher-Str. 23, als Kappenfast mit karnevalistischem Programm. Die Hannoversche Funken-Garde, die Kapelle Gerhard Mai sowie Heinz Albat u. a. wirken mit. Karten im Vorverkauf für Mitglieder 2,50 DM, für Nichtmitglieder 3,— DM, in den Verkaufsstellen Elite-Reinigung Gauer, Celler Straße 10/11, und Bilder-Quelle Orlowski, Am Aegidientorplatz 2 A, bis zum 10. Februar erhältlich. An der Abendkasse kosten die Karten für alle 3,— DM.

Hannover — Sonntag, 6. Februar, 15.30 Uhr, im Dorpmüllersaal, Hbf., fröhlicher Nachmittag der Frauengruppe mit ostpreußischen Humoristen. In Folge 5 des Ostpreußenblattes war irrtümlich Sonnabend angegeben statt Sonntag.

Lüchow — Montag, 7. Februar, 19 Uhr, im Gasthaus „Zur alten Post" Fleckessen. Anschließend Lichtbildervortrag „Weltpfadfindertreffen in Japan", gehalten von Teilnehmern. Gäste willkommen, besonders Jugendliche.

Wilhelmshaven — Montag, 7. Februar, 19.30 Uhr, im Clubhaus Graf Spee, Schellingstraße 11, Heimatabend.

Wunstorf — Sonnabend, 19. Februar, 19 Uhr, im Hotel Wehrmann, Bahnhofstraße 83, historisches Jagdzimmer, heimatkulturelle Veranstaltung mit Fleckessen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/48 08.

Bremen — Sonnabend, 5. Februar, bei Wildhack, Beckedorf, bunter Faschingsabend der Gruppe Nord. Gegenstände für eine Tombola erwünscht. Gäste herzlich willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109 Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Sommerfreizeit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Liebe Eltern, liebe Großeltern, haben Sie schon für Ihr Kind oder Enkelkind ein Ferienziel? Wie wäre es mit der Teilnahme an einem Sommerlager im HIMMIGHAUSEN? Wir sind der Meinung, daß Ferien eine tolle Möglichkeit sind, selbst um einiges reicher zu werden. Zum Beispiel reicher um ein paar neue, interessante und vielleicht auch gute Freunde und Freundinnen, um eine Fülle schöner Erinnerungen. Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen führt wieder ein Sommerlager für 10- bis 14jährige Jungen und Mädel durch. Zeit: 24. Juni bis 15. Juli; Ort: kleiner, malerischer Ort am Rande des Eggegebirges; Haus: DJO-Heim, 2-, 3-, 4-, 5-Bett-Zimmer, alle Zimmer mit fl. Wasser, umgeben von Wiesen, Feldern und Wäldern; Freizeitmöglichkeiten: Wanderungen, Schwimmen, Tischtennis, Filmabende, Spielwiesen für Ballspiele; Kosten: 195,— DM; Anmeldung bitte an: Karin Hellwig, 4156 Willich 4, Niersplank 32. Nähere Einzelheiten folgen dann.

Aachen — Sonntag, 13. Februar, 20 Uhr, Einlaß ab 19 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens Fastelabend, verbunden mit rheinischem Karneval.

Bochum — Die Frauengruppe kommt Dienstag, 1. Februar, 15 Uhr, in der Mütterschule, Vödestr. 37, zusammen. Gespräch über Fastnachtsbräuche in der Heimat. 17 Uhr Tonfilm „Europäische Tragödie". Alle Landsleute, auch Gäste, sind herzlich eingeladen. — Dienstag, 8. Februar, Besichtigung der Kleiderfabrik Pongs. Treffen 10 Uhr am Eingang des Werks, an der Berg- & Zahn-Vierhaus-Straße. Zu erreichen mit den Bussen 53 oder 54 bis zur Haltestelle Vierhausstraße.

Bünde — Sonnabend, 5. Februar, Treffen der Frauengruppe um 15.30 Uhr in der Gastwirtschaft Bresser am Dreiländereck. — Sonntag, 13. Februar, Jahreshauptversammlung im Saal der Gaststätte Sieker, Neue Straße 11. Beginn um 15 Uhr. Zu beiden Veranstaltungen wird um rege Beteiligung gebeten.

Düsseldorf — Sonnabend, 5. Februar, 20 Uhr, Faschingstrubel im Haus des Deutschen Ostens. Einlaß ab 19 Uhr. — Donnerstag, 10. Februar, 16 Uhr, Altenclub mit Herrn Sanio in der Heimatstube Ostpreußen, Haus des Deutschen Ostens. — Freitag, 11. Februar, 19 Uhr, Stammtisch im Restaurant „Rübezahl", Bismarckstraße 90. — Dienstag, 15. Februar, 17 Uhr, Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens.

Essen-Rüttenscheid — Frauengruppe — 10. Februar, 15 Uhr, Gaststätte Arnolds, Rüttenscheider Straße Nr. 187, lustiger Fastnachtsnachmittag. Bitte Kappen mitbringen. Gäste herzlich willkommen. Bezirksgruppe: 17. Februar, 19.30 Uhr, Gaststätte Arnolds, Rüttenscheider Str. 187, lustiger Abend mit Musik und vielen Späßen. Bei der Jahreshauptversammlung wurde der Vorstand neu gewählt: Vorsitzender Dr. Luckat, stellv. Vors. Reichelt, Schriftführer Grabowski, Kasse Berg, E., Kultur Schmitt, Jugend Neumann.

Essen-West — Die Bezirksgruppe veranstaltet am Sonnabend, 5. Februar, 19 Uhr, im Lokal „Dechenschenke", Dechenstraße 12, eine ostpreußische Fasteloawendfeier mit Musik und Tanz und einer Tombola. Für die Tombola bitten wir ein Geschenk mitzubringen. Gäste herzlich willkommen.

Herford — Sonnabend, 5. Februar, 20 Uhr, in Elverdissen, Gaststätte Zur Helle, Generotzki, Fleckessen der Gruppe der Ost- und Westpreußen mit anschließender karnevalistischer Runde. Kappen an der Kasse. Ein Sonderbus der Firma Niebäumer fährt ab Amselplatz 19.15 Uhr, ab Großes Vorwerk/Mindener Straße 19.20 Uhr, ab Rathausplatz 19.30 Uhr, ab Elverdisser Straße/Hellerweg 19.35 Uhr nach Elverdissen und nach Schluß der Zusammenkunft wieder zurück. Fleck pro Portion für Mitglieder 2,— DM, für Gäste 3,— DM.

Iserlohn — Sonnabend, 5. Februar, 20.11 Uhr, Hotel Weidenhof, Westfalenstraße 18, Faschingsball der Memellandgruppe. Kostüme erwünscht.

Köln — Die Frauengruppe trifft sich am Dienstag, 8. Februar, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstr. zur fröhlichen Fastnachtsfeier. Frohe Laune und Kappen bitte mitbringen.

Mönchengladbach — Sonnabend, 19. Februar, 20 Uhr, bei Bündgen, Brunnenstraße 71, Jahreshauptversammlung mit Fleck- und Grützwurstessen.

Münster — Freitag, 11. Februar, 20 Uhr, im Aegidiihof große Karnevalsfeier. Es spielt die Kapelle Herbert Schienemann. (Kostümprämiierung.) Gäste willkommen.

Rheda-Wiedenbrück — 12. Februar, 20 Uhr, Fasteloawend, Saal Neuhaus. Alle Landsleute aus der Umgebung sind herzlich eingeladen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36 / 23 15.

Delegiertentagung — Die Delegiertentagung am 16. Januar in Bingen war gut besucht. Es wurde der neue Vorstand auf die Dauer von drei Jahren gewählt, der sich wie folgt zusammensetzt: 1. Vorsitzender Albret Browatzki, Stadecken-Elsheim 1, 2. Vorsitzender Werner von Schichau, Simmern, 3. Vorsitzender Hans Woede, Mainz, Schatzmeister Herbert Knuth, Sonnenberg, Kassenprüfer Lm. Mattern und Lm. Mertens, beide Mainz. Auf der anschließend abgehaltenen Vorstandssitzung wurden gewählt: Lm. Gerhard Seitner, Bad Ems, zum Schriftführer; Lm. Artur Senger, Kirchheim-Bolanden, und Lm. Horst Hoffmann, Neustadt/W., zu Beisitzern; Lm. Hans Woede, Mainz, zum Kulturreferenten. Landesjugendwart Horst Juknat, Bad Ems, führt das Amt bis zur Neuwahl weiter. Frauenreferentin bleibt bis zur Neuwahl Frau Else Schmidtke, Kaiserslautern. — Mit großem Interesse wurde der Lichtbildvortrag des Kulturreferenten, Lm. Hans Woede, über die vom Kultusministerium mit Preisen ausgezeichneten Arbeiten aus dem 1971 durchgeführten Schülerwettbewerb aufgenommen. Der Vorstand wurde von den Delegierten einstimmig beauftragt, für eine Vereinigung mit der Landsmannschaft Westpreußen auf Landesebene bemüht zu sein.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Stuttgart — Frauengruppe: Freitag, 11. Februar, 15.00 Uhr, bei Hertie, Königstraße 27, Kleiner Saal der Gaststätte, 6. Stock, kleine Fas'net. Gute Laune und Kostüme erwünscht.

Ulm/Neu-Ulm — Bei der überaus gut besuchten Monatsversammlung im Januar konnte der Vorsitzende, Lm. Preuß, mit besonderer Freude viele Landsleute begrüßen, die erst vor einigen Wochen aus Ostpreußen nach Ulm gekommen waren. Schriftführer Hoffbauer gab einen Bericht über eine heimatpolitische Informationstagung der Landesgruppe in Rottweil mit ausführlicher Stellungnahme zu den Ostverträgen und der Ostpolitik der Bundesregierung überhaupt. Im Hinblick auf die im April d. J. bevorstehende Landtagswahl in Baden-Württemberg kam diesem Bericht besondere Bedeutung zu. Hoffbauer machte in diesem Zusammenhang auf eine Großveranstaltung mit Dr. Herbert Hupka MdB, Bonn, aufmerksam, zu der die Landsmannschaft Schlesien eingeladen hat, und empfahl den Besuch dieser Veranstaltung. — Donnerstag, 10. Februar, 19.30 Uhr, im neuen Versammlungslokal „Bräustüble", Ulm, Hintere Rebengasse 2, Kappenabend und lustiges Faschingstreiben. — Dienstag, 14. März, Busfahrt ins Allgäu. Anmeldungen bei Lm. Neubauer, Ulm, Marktplatz. — Die Jahreshauptversammlung findet am Sonntag, 26. März, 16 Uhr, im VfL-Heim, Ulm, Friedrichsaustraße, statt.

Wendlingen — Sonnabend, 5. Februar, 19.30 Uhr, im katholischen Vereinshaus, Ortsteil Unterboihingen, Ostdeutscher Fasteloawend. Kappen und Kostüme erwünscht. Mitglieder der Nachbargruppen herzlich willkommen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11/30 46 86.

Fürth — Bei der Generalversammlung am 20. Januar wurde der gesamte Vorstand neu gewählt: 1. Vors. Erwin Kowalewski, 2. Vors. Ella Rosinski, Kassen- und Schriftführerin Gertrud Trutter, Frauengruppenleiterin Anna Kowalewski, Beisitzer Anny Döhring, Franz Sonnack. — Laufende Versammlungen der Gruppe fallen immer auf den dritten Donnerstag im Monat, z. Z. Fischküche, Alexanderstraße 25.

München — Gruppe Nord/Süd: Sonnabend, den 5. Februar, 19.30 Uhr, im Studentenheim Alemania, Kaulbachstraße 20, Faschingsball.

Sie kamen übers Meer

Der Dokumentarband über die größte Rettungsaktion der Geschichte „Sie kamen übers Meer" ist vergriffen. Angesichts der vielen Nachbestellungen für diesen Band haben wir uns entschlossen, einen Neudruck herauszubringen.

Wenn Sie diese einmalige Dokumentation besitzen oder verschenken möchten, dann bestellen Sie bitte gleich, damit Sie bei der Auslieferung berücksichtigt werden können. Der Preis des Bandes beträgt 8,40 DM; Auslieferung voraussichtlich im März.

Ihre Bestellung richten Sie bitte an die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft, 2 Hamburg 13, Postfach 8327.

Bergleute buchen für Mallorca

Die Urlaubsprogramme der Bergbau-Gesellschaften werden ab Januar 1972 auf die Mittelmeerlandschaft ausgedehnt. Wie der Leiter der Ruhrkohle-AG — Hauptabteilung Sozialwesen — Rolf Siepmann erklärt, können die RAG-Mitglieder erstmalig auch 14tägige Flugreisen nach Mallorca buchen. Die Ferienaktion hat mit dem 4. Januar 1972 begonnen, sie entspricht einem vielgeäußerten Wunsch der Belegschaften, die wohl wissen, daß ein „sonnensicherer" Urlaub im Winter ebensoviel Entspannung und Erholung bringt wie im Sommer.

Die Urlaubsprogramme der Bergbau-Gesellschaften vermitteln den RAG-Angehörigen preisgünstige Aufenthalte auch in den deutschen und österreichischen Urlaubsgebieten. Diese werden den Mitarbeitern in übersichtlichen Prospekten zur Auswahl gestellt. Durch die Einbeziehung der winterlichen Flugreisen nach Mallorca können zugleich die betrieblichen Urlaubspläne während der Sommermonate entzerrt und entlastet werden.

Die Urlaubsprogramme stellen nur einen Teil der umfangreichen sozialpolitischen Hilfen dar, welche die Ruhrkohle AG für ihre Mitarbeiter gewährt. Kinderkuren, Unterstützungszahlungen, Jubilarehrungen, wirksame Hilfen für den erkrankten Mitarbeiter fügen sich zu anderen. An der Versorgung mit Hausbrand nehmen nicht nur die 180 000 aktiven Arbeiter und Angestellten teil, sondern auch weitere 250 000 Rentner und Witwen. Im letzten Jahr wurden 160 000 Mitarbeiter mit Arbeitskleidung ausgestattet, die auf Kosten der RAG gewaschen und ausgebessert wird.

Auskunft wird erbeten über ...

... Landsmann Erdmann, Kreisbaumeister, Kreisfeuerwehrführer, aus Lyck.

... folgende Angehörige des Musikzuges der Feuerwehr in Königsberg-Metgethen: Fritz Gerhard; K. Gregor; Grube; Herbert Klein; Schölk und Stöck.

... Walter Just aus Heilsberg, Hauptzugführer der Feuerwehr. Er war bis 1945 bei Generalmajor Schnell im Hauptamt Berlin, Schloß Glienicke.

... August Kablowski, stellvertr. Kreisfeuerwehrführer aus Lötzen, und über Otto Meier, Kreisbaumeister, Kreisfeuerwehrführer aus Ebenrode, Rathausstraße. Er ist im September 1939 zur Wehrmacht einberufen worden.

... Herta Kelch, geb. etwa 1910, Turnlehrerin aus Gumbinnen. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

... Gertrud Klempert, geb. Gronki, bisher wohnhaft gewesen in Mettmann, jetzt unbekannt verzogen.

... Otto Norbert Koslowski, geb. 2. Dezember 1928, aus Mittelgut, Kreis Osterode. Er befand sich mit seinen Eltern und Geschwistern auf der Flucht und wurde in Eckersdorf, Kreis Mohrungen, von den Sowjets verschleppt.

... Familie Richard Laupichler, insbesondere über die Töchter Lotte und Grete, aus Insterburg. Grete wurde am 18. März 1904/05 geboren und war mit einem Revisor verheiratet, der sehr früh durch einen Unfall verstorben ist.

... Gertrud Treske mit Tochter Karin aus Königsberg, Speichersdorf, und über Oberzahlmeister Fritz Wölk, Jahrgang 1912. Er ist 1939 in Königsberg im neuen Lazarett tätig gewesen und kam später nach Ludwigsort.

... Hans Voss aus Labiau, zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg, Mitteltragheim. Er war mit Gertrud Schwesig verheiratet.

... Adolf Zaremski, geb. 2. Dezember 1928 in Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg, aus Eydtkau, Friedrich-Wilhelm-Straße 14. Er war seit 1943 Angehöriger der Feuerwehr, Feuerlöschpolizei 2 LU-Gumbinnen, zuletzt Pillau.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Edith Harnisch, verehel. Schlaeger, aus Elbing, Gartenstraße 11, wie folgt beschäftigt gewesen ist? Dezember 1928 bis Mai 1932 Gut Penner, Rossitten, Kreis Pr.-Holland; anschließend etwa acht Monate Gut von Stein, Kerschitten; anschließend bis August 1933 Gut von Resstorf, Lindenau; 1934 ein halbes Jahr im Haushalt (Arbeitgeber unbekannt); Sommer 1935 bis Sommer 1936 Steppdeckenfabrik Berlowitz, Elbing; anschließend Färberei Gilbers, Elbing; 1939 bis etwa 1941 Schneiderstube Böhm, Elbing.

Wer kann bestätigen, daß Albert Kiesel aus Dedawe, Kreis Labiau, von 1921 bis 1932 bei Gutsbesitzer Hennigs gearbeitet hat?

Wer kann bestätigen, daß Frieda Neumann, verehel. Pupplins, geb. 16. August 1907 in Königsberg, von 1926 bis 1930 beim Großgrundbesitzer Leo Hoffmann, Klein-Dirschkeim, und Großgrundbesitzer Lemke, Germau, Kreis Fischhausen tätig gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Siegfried Paulukuhn aus Königsberg, Insterburger Straße 14, von 1945 bis 1948 auf dem Gut Roderich von Schichau in Pohren, Kreis Heiligenbeil, unter sowjetischer Verwaltung gearbeitet hat?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Max Schlaeger aus Elbing, Gartenstraße 11, bestätigen? 1922 bis etwa 1928 bei Schneidermeister Gustav Zehrt, Norweischen, Kreis Elchniederung, als Lehrling und später Geselle; 1928 bis 1934 verschiedene Arbeitgeber im Kreise Elchniederung; 1939 bis 1945 folgende Schneiderstuben in Elbing: Böhm, Schwarz, Neudamm, Döbel, Große Schneiderstube für Uniformen, Hommelstraße.

Wer kann bestätigen, daß Josef Sobotzki, geb. 25. November 1927, aus Heilsberg von April 1942 bis 14. Dezember 1944 bei der Firma Otto Laskowski, Böttcherei in Heilsberg, als Böttcherlehrling tätig gewesen ist?

Es werden Landsleute gesucht, die über den beruflichen Werdegang des Gerhard Uhl, geb. 1900, aus Königsberg zweckdienliche Angaben machen können. Uhl war in den Jahren 1928 bis 1933 bei der Regierung in Königsberg, Tiefbauabteilung, zunächst als Regierungsbaumeister im Vorbereitungsdienst, später als Regierungsbaurat tätig.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47.

Für Todeserklärung

Margarethe Krause, Schwester des Land- und Gastwirts Julius Krause, geb. Mai 1910, aus Freudenberg, Kreis Rößel, ist verschollen. Sie soll im Frühjahr 1946 in Freudenberg verstorben und daselbst am Himmelfahrtstage beerdigt worden sein. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47, unter To/72.

Extrablatt
des
Cöpenicker Dampfboot.

Cöpenick, den 16. Oktober 1906

Seit 4 Uhr nachmittags befindet sich unsere Bürgerschaft in gröss
egung. Mit dem Vorortzuge 2,46 Uhr traf von Berlin eine 20 Ma
ke Abteilung Soldaten unter Führung eines Hauptmanns auf
icker Bahnhof ein, marschierte nach der Stadt und besetzte das Ratha
em Hauptportal nahm ein Doppelposten mit aufgepflanztem Bajonett Aufstell
nd die beiden anderen Eingänge — in der Böttcherstraße und am Rathauskelle
Posten besetzt wurden. Jeder Verkehr nach innen und außen w

Vor fünfzig Jahren starb der Schuster Wilhelm Voigt, den man den „Hauptmann von Köpenick" nannte. Mit einigem Recht kann man behaupten, daß er durch eine einzige Tat und an einem einzigen Tage zum berühmtesten Offizier des Kaiserreichs

Eine Charakterrolle, die dem Schauspieler Heinz Rühmann auf den Leib geschrieben schien: Der Schuster Wilhelm Voigt. Der Film nach dem Bühnenstück von Carl Zuckmayer wurde mit mehreren Bundesfilmpreisen ausgezeichnet.

avancierte. Und dabei hatte Wilhelm Voigt nie gedient.

Das aber tat seinem Ruhm keinen Abbruch. Er hat sich frisch gehalten bis heute und nichts deutet darauf hin, daß er je welken könnte. Wilhelm Voigt, der Schuster, kann als ein Evergreen der deutschen Militärgeschichte gelten.

Dabei war von Anbeginn nichts pathetisch Posaunendes um ihn. Er war auch kein Witzbold. Er war nichts anderes als ein armer, gedemütigter Mensch; ein getretener Wurm sozusagen — aber er krümmte sich schließlich in Positur. Und so, in martialischer Haltung, gelang ihm der Coup, der die Welt lachen machte von der Maas bis an die Memel — und noch ein ganzes Stück weiter.

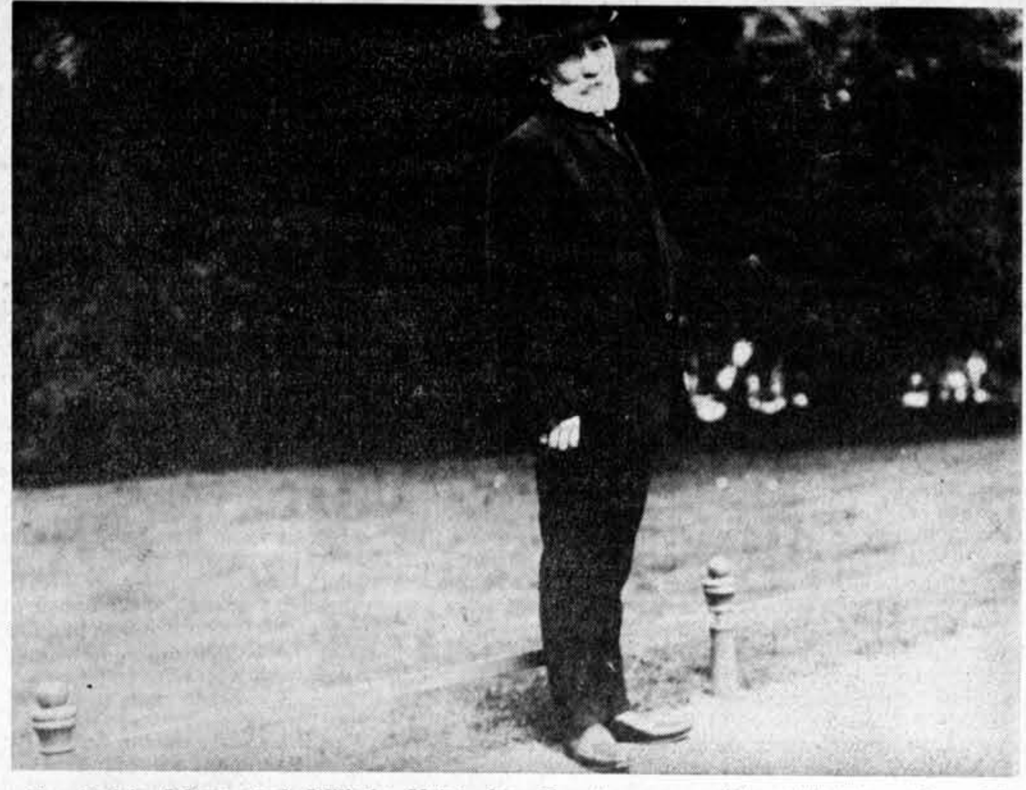
Die Geschichte jenes Schusters Wilhelm Voigt, der am 13. Februar 1849 in Tilsit zur Welt kam, ist bekannt: Carl Zuckmayer hat sie in einem theatralisch bunten Bilderbogen nacherzählt, den er im Untertitel „Ein deutsches Märchen" nannte. Und märchenhaft muß Wilhelm Voigts Geschichte tatsächlich erscheinen, denn zum echten Märchen gehört stets ein kräftiger Schuß Bitterkeit.

Genau sein halbes Leben, nämlich achtundzwanzig von sechsundfünfzig Jahren, hatte Wilhelm Voigt hinter Zuchthausmauern verbracht, als er am 16. Oktober 1906, in eine Hauptmannsuniform aus dem Trödlerladen gekleidet, einen vorbeimarschierenden Trupp Soldaten anhielt, schlankweg nach Köpenick bei Berlin abkommandierte, mit ihm das Rathaus besetzte, 4000 Mark aus der Stadtkasse requirierte und den Bürgermeister Dr. Langerhans und den Hauptkassenrendanten von Wiltberg auf angeblich allerhöchsten Befehl als Arrestanten zur Berliner Hauptwache in Marsch setzte. Heute gehen ja Überfälle weit wniger possierlich in Szene, und man ist geneigt, die gute alte Zeit wieder einmal zu loben.

Dazu hatte Wilhelm Voigt jedoch keinen Grund. Ihm hatte die gute, alte Zeit stets übel mitgespielt. Sie hatte den Siebzehnjährigen für einen Postscheckbetrug gleich für zwölf Jahre ins Zuchthaus gesteckt, für eine Straftat, gewiß, aber doch keine, die eine derart lebensvernichtende Sühne wert war. Voigt, aus dem Zuchthaus ins Leben entlassen, sah sich hinfort als der Kriminelle behandelt, der er eigentlich gar nicht war.

Das sah wohl auch das Gericht ein, das ihn am 1. Dezember 1906 für seine Köpenickiade für vier Jahre ins Gefängnis steckte und damit dem Antrag des Staatsanwalts, der wieder einmal fünf Jahre Zuchthaus gefordert hatte, widersprach. Auf diesmal echten allerhöchsten Befehl wurde Voigt nach zwanzig Monaten wieder aus dem Gefängnis entlassen — als eine Berühmtheit.

Er ließ seine Memoiren schreiben, er ging auf Tournee durch Deutschland, zeigte sich für Geld, verkaufte Fotos von sich mit eigenhändiger Unterschrift. Seine Stimme krächzte von Edison-Goldguß-Walzen in die bürgerlichen



Vor fünfzig Jahren starb Wilhelm Voigt, der „Hauptmann von Köpenick". Er wurde weltberühmt durch seine „Köpenickiade" am 16. Oktober 1906, als er sich beim Trödler eine Hauptmannsuniform besorgte und dann 4000 Mark aus der Stadtkasse requirierte und den Bürgermeister arretierte. Die Lokalzeitung, das „Cöpenicker Dampfboot", brachte ein Extrablatt heraus, dessen Kopf wir oben links zeigen.

Wohnzimmer. Er ließ sich in Amerika feiern. Von Marschmusik umdröhnt, kletterte er auf die Podien, gab seine inzwischen berühmten Kommandos und kassierte dafür weit mehr als einst im Rathaus zu Köpenick — und noch dazu auf ehrlichere Weise.

Man hätte denken können, Berlin hätte ihn nach seiner Rückkehr schmunzelnd in die Arme geschlossen und ihm geholfen, friedlich seinen Lebensabend zu vollbringen. Doch Rixdorf, wo er sich niederlassen wollte, weigerte sich, den Alten einzubürgern. Und so zog er davon: nach Luxemburg, wo er so etwas wie Protektion genoß und sogar eine bescheidene Rente bezog. Dort starb er am 3. Januar 1922. Auf dem Liebfrauenfriedhof von Limpertsberg liegt er begraben. Eine Gedenktafel, 1961 von Circus Sarrasani gesetzt, bezeichnet sein Grab.

Doch die Geschichte geht weiter. Erst nach seinem Tode wurde der „Hauptmann von Köpenick" richtig lebendig: auf der Bühne, im Film. Er wurde zur populärsten Theaterfigur der deutschen Dramatik in jüngerer Zeit — belacht in Ost und West gleichermaßen. Werner Krauß hat diesen Wilhelm Voigt Zuckmayers als erster dargestellt: am 6. März 1931 in Berlins Deutschem Theater, und Herbert Jhering rühmte: „Krauß dichtete die Gestalt weiter. Er spielte ein Volksgenie."

Das war Wilhelm Voigt kaum. Er war kein Eulenspiegel, kein Schalk mit langem Atem, nur ein Pfiffikus aus Verzweiflung — und dies für wenige Stunden. Sie aber genügten, ihn unsterblich zu machen.

Über Carl Zuckmayers Stück, das 1931 erschien, urteilte Paul Fechter:

„Die eigentliche Tragik steckt darin, daß in dem Schuster Voigt eine tiefe Sehnsucht zur bürgerlichen Ordnung lebt, daß er aber bei dem Versuch, innerhalb dieser Ordnung seinen stillen und sicheren Platz zu finden, immer wieder scheitert und zu Fall kommt — und zwar gerade an dieser Ordnungsmacht. Zuckmayers Volksstück mit seinen echt, wenn auch gelegentlich etwas grob oder sentimental gezeichneten Typen erwies sich bisher in fast jeder Neuinszenierung (und Neuverfilmung) als ein Erfolg."

Wolfgang Altendorf

Der große Sohn der Stadt kehrt zurück

Nun passen Sie auf und konzentrieren Sie sich. Jeder von uns kann sich so seine Gedanken machen — machen Sie sich die Ihren. Ich lade Sie zu einer Art gedanklicher Exkursion ein. Nehmen wir einmal an, Sie sind Olympiateilnehmer, aktiv selbstverständlich, Sparte Langstrecke, zehntausend Meter oder Marathon. Sie starten, sind in allerbester Form — Goldmedaille. Jawohl, Sie haben alle hinter sich gelassen, Weltbestzeit — Olympiafanfare — Medaillen-Verleihung. Goldmedaille für Sie!

Na, wie fühlen Sie sich? Hoppla, nicht ableken lassen. Ich weiß, ich weiß, Sie können nicht mal 500 Meter . . . Na und der Bauch! Wenn Sie sich nur ein bißchen aufregen (wie eben jetzt) kommen Sie außer Atem. Ist mir bekannt, geht uns allen so. Wenn es uns nicht allen so ginge, wäre ja so 'ne olympische Medaille nichts wert, eben weil sie fast jeder erringen könnte.

Kümmern Sie sich nicht um Ihren Bauch, nicht um Ihr Herzasthma. Sie haben die 42,2 km in zwei Stunden und noch 'n paar Minuten geschafft — absolute Weltbestzeit. Links und rechts von Ihnen auf dem Podium stehen die beiden anderen — Bronze, Silber — die Hymne erklingt, der Herr vom Komitee überreicht Ihnen . . . Sie schütteln den beiden Unterlegenen jovial die Hand, winken zum Publikum hin. Applaus.

Wie ist Ihnen bei diesem Gedanken zumute? Kameras surren. Blitzlichter blitzen. Die Kameraden schlagen Ihnen auf die Schulter. Der Trainer drückt Sie an sein Herz — und so weiter. Sie haben's geschafft — eine Goldene! Alle sind wir stolz auf Sie. Wir kennen Ihren Namen (Schulze, Meier, Müller, Schmidt?). Die Zeitungen berichten. Bundespräsident, Bundeskanzler gratulieren telegrafisch.

Sie kehren nach Hause zurück.

Und nun überlegen Sie mal: Der große Sohn der Stadt kehrt zurück — Goldmedaillen-Gewinner! Empfang durch die Stadt, durch die Gemeinde. Der Herr Bürgermeister und so . . . Mit dem haben Sie doch erst kürzlich wegen Ihrer Dolenangelegenheit . . . Und der Landrat, der Ihnen die bekannten Schwierigkeiten beim Antrag für Ihren Erweiterungsbau . . . Stadtrat Kunz, mit dem Sie noch einen privaten Strauß auszufechten haben! Alle stehen sie nun da (sagen wir am Bahnhof. Großer Bahnhof. Teppich ausgerollt. Sie kennen das!) Sie stehen da. Die Kapelle intoniert eine flotte Weise. Fernsehen! Reden werden geschwungen. Der Bürgermeister zieht Sie an seine Brust, flüstert Ihnen dabei ins Ohr: „Dolenangelegenheit zu Ihren Gunsten entschieden!" — Der Herr Landrat: „Nichts für ungut, lieber Freund, vergessen wir die unangenehme Geschichte mit Ihrer Baugenehmigung!" Und sogar Stadtrat Kunz — also dem Mann stehen doch tatsächlich Tränen in den Augen. „Schwamm drüber. Schwamm über alles. Ich ahnte ja nicht, daß ausgerechnet Sie!"

Natürlich ahnte er es nicht. Eine Goldmedaille — und alle Schwierigkeiten sind wie weggeblasen. Sie sind plötzlich nicht mehr Herr Schulze, Herr Meier, Herr Müller, Herr Schmidt. Sie sind eine Kapazität, eine Persönlichkeit! Mit Ihnen kann man nun nicht mehr so verfahren — (wie man mit Ihnen, dem Nicht-Goldmedaillen-Gewinner, für gewöhnlich verfährt). Man kann es nicht mehr. Man will, daß Sie sich freuen. Sie sollen merken, daß man Sie gern hat, Sie, den großen Sohn der Stadt.

Wie gefiele Ihnen das? Ja, ja — uns allen gefiele das. Mir auch. Gefeiert werden! Landrat und Bürgermeister schütteln mir die Hand! Keine Schwierigkeiten mehr, auf welchem Gebiet auch immer. Man braucht nur einen Wunsch zu äußern und schon . . .

Schön. Wir beide, wir schaffen das nie — wir sind zu dick dazu. Unser Atem ist viel zu kurz für einen Marathonlauf. Aber sehen wir doch mal rüber — unser Herr Nachbar, mit dem wir nie zurecht kommen. Ewiger Streit. Stellen wir uns doch mal vor — plötzlich, über Nacht, gewinnt er . . . oder sonstwie. Über Nacht ist dieser Mann da neben uns, den wir nicht leiden können — eine Kapazität in irgend einem wichtigen Fach! Weltberühmt. Könnte ja sein. Er jedenfalls kann sich das vorstellen, wie wir beide es uns haben vorstellen können, daß wir die Goldmedaille, wenn auch nur theoretisch . . . Was geschieht dann? Plötzlich ist er wer. Und da er wer ist, ändern wir unsere Einstellung ihm gegenüber. „Was denn, was denn — die Sache mit dem Zaun — längst vergessen. Ich setz Ihnen einen neuen, ja — macht mir gar nichts aus. Und daß Sie so große Freude an meinen Äpfeln haben, die auf Ihr Grundstück fallen — eine Ehre, eine große Ehre für mich!"

Sehen Sie, das ist mein Trick. Ich seh in jedem einen Goldmedaillen-Gewinner (seit einiger Zeit) — auch in Ihnen. Was glauben Sie, wie gut ich plötzlich mit allen Leuten auskomme, sogar mit meinem Nachbarn, der wirklich ein unsympathischer Patron ist. Versuchen Sie's mal!



Heinz Rühmann in Hauptmannsuniform in einer der entscheidenden Szenen des Films ‚Der Hauptmann von Köpenick'. Der große Schauspieler verstand es, vor allem die menschlichen Seiten dieser tragikomischen Figur herauszuarbeiten. Das sicherte dem Film (wie zuvor auch Zuckmayers Bühnenstück) einen anhaltenden Erfolg.

Gustav Baranowski

Gespickter Hecht in Schmand

Es war während des Ersten Weltkrieges. Der Kriegsalltag in Graiwen erschöpfte sich in Patrouillengängen und Wachen. Außer einem kurzen Artillerieduell in der Weihnachtszeit war es zu keiner Kampfhandlung mehr gekommen.

Die Leute von Graiwen gingen ihrer täglichen Beschäftigung nach. Das Getreide war ausgedroschen und lagerte in dicken Schüttungen auf dem Speicher. Die Waldarbeit ruhte; lediglich das Stubbenholz aus den rückwärtigen Jagen wurde abgefahren. Der Perkun beschickte, so gut es ging, die Wildfütterungen. Der Fischereibetrieb war eingestellt. Die Garnfischer standen größtenteils unter den Waffen. Das Wintergarn mitsamt allem Zubehör lag in der Wagenremise.

Der lahme Lalla, der Garnführer, hatte sein Anwesen auf der kleinen Insel im Niemandsland räumen müssen und eine leere Wohnung im Forstarbeiterhaus bezogen. Jeden Tag machte er sich am Garn zu schaffen: flickte, ordnete, besserte an den Geräten, schärfte die Pieken und Eisäxte. Er wartete auf seinen großen Tag. Es war eine Sünde, dieses Winterwetter, dieses Eis ungenutzt zu lassen. Eines Abends erschien der lahme Lall beim Kämmer.

„Kämmer, wir müssen fischen. Der See bultert, er schreit nach'm Garn."

„Laß ihn schreien", sagte der Kämmer. „Der Hauptmann hat's verboten, der hat ja jetzt das Sagen. Er hat mir sogar das Klingern verboten, weil er meint, der Russe könnte es hören."

„Wir wollen ja nicht auf'm Dargen fischen, auf'm Nadab; da kann der Russe nicht einsehen, da liegt der Wald davor und die Berge."

„Da magst recht haben", pflichtete der Kämmer bei. „Aber mach es dem Hauptmann mal klar."

„Ich nicht, aber du", entgegnete der lahme Lall. „Du gehst morgen zu ihm hin und stellst ihm das vor. Er wird auch mal gebackenen Hecht in Schmand oder Aal in Gelee fressen wollen."

„Wo willst denn den Zug anlegen?"

„Am Griszanke und Soßnowke, ganz hinten im Nadab, da ist nuscht zu befürchten."

Am anderen Tag ließ sich der Kämmer beim Hauptmann melden und trug ihm das Anliegen des lahmen Lall vor, vergaß auch nicht zu erwähnen, daß ein Hecht, zubereitet nach Graiwener Art, nur noch von Marzipan übertroffen würde.

Der Hauptmann war dem Kämmer von mancher Dienstleistung her gewogen. „Kämmer, Sie wollen mich mit ihrem Hecht bestechen", scherzte er.

„Nie und nimmer", versicherte lachend der Kämmer. „Die besten Fische werden sowieso an die Schloßküche abgeliefert."

„Also doch Bestechung!" beharrte der Hauptmann. „Aber wenn ich Euch die Erlaubnis gebe, so bringt Ihr mit Eurer Fischerei Graiwen und Euch selbst in Gefahr, und das kann ich nicht verantworten."

Nun konnte der Kämmer dem Hauptmann an Hand der Karte beweisen, daß der Platz, an dem gefischt werden sollte, außerhalb aller Gefahr lag. Nach einigem Überlegen erteilte der Hauptmann die Genehmigung, jedoch unter der Bedingung, daß dem Sergeanten Loleit die Oberaufsicht zuerkannt werden sollte.

In der Morgenfrühe des folgenden Tages bewegte sich durch die verschneite Landschaft ein nicht alltäglicher schwarzer Zug dem See zu: drei Zweispänner-Holzschlitten, dahinter ein einzelner Reiter. Der lahme Lall zog mit seinem Aufgebot zum Fischen aus. Es war ein frostklarer Morgen. Um die Nüstern der Pferde wölkte der Dampf. Die Zurufe der Männer flogen wie hartgefrorene Brocken durch die Winterluft. Auf dem ersten Schlitten saßen die Instleute und Knechte, in Graiwen ergraute Männer, die, wohlvertraut mit jeglichem Fischfang, von ihrem Meister die letzten Weisungen empfingen. Der zweite Schlitten war beladen mit allerlei Fischereigerät: Stangen, Babben, Äxten, Tauen, Fischwiegen. Den letzten Schlitten lenkte der Schuster. Da türmte sich die braune Masse des großen Zugnetzes zu einem dunklen Berg, auf dessen Gipfel der Schuster thronte. Den Schluß machte der militärische Attaché Paul Loleit auf einem braunen Wallach, den er sich vom Perkun ausgeliehen hatte.

Bei der Mühle gelangten sie auf den See. Das Eis war rauh und riffelig, bedeckt mit großen und kleinen Schneeplaggen. Quer über den See lief der breite Riß. Die Eisränder waren aufgebogen und klafften über schellwerdünnem Hohleis weit auseinander. Gut hundert Meter vom Riß entfernt bewegte sich der Schlittenzug über den See. Der Lalla hielt Ausschau nach den Landmarken, die den Unterwasserberg anzeigten. Als rechter Hand die einzelne Linde im Nadaber Roßgarten unter dem Taberlauker Kirchturm zu stehen kam und achteraus der Ziegelei-Schornstein von Klein Graiwen mit dem Spektivenberg fluchtete, ließ er halten. Man war auf dem Griszanke angelangt.

Die Pferde wurden mit Decken zugedeckt. Der Lall wies jedem der Männer seine Arbeit zu, er verteilte Pieken und Äxte, gab Lederschürzen, Lederhandschuhe und Eissporen aus. Der bewegliche Schuster, der alle Entfernungen und Maße im Kopf hatte, schlug mit einer Axt die Marken für die beiden Wuhnen und die kleinen Chochelöcher ins Eis.

Bewaffnet mit Eisäxten und Eissägen, nahmen die Männer ihre Arbeit auf. Bald zischten an den Wuhnen die Sägen, an den Chochelöchern polkten die Äxte und sprangen wie Fontänen die Eisscherben in die Luft. Das Eis war dick und kernig, und es dauerte an jedem Durchschlag eine Weile, bis die Eispieke in Wasser stieß. Bald hatten sich die Männer warm gearbeitet; sie streiften die Fäustlinge ab und schoben sich die Mützen ins Genick. Mit Wink und Zuruf lenkte der lahme Lall den weitläufigen Betrieb. Auf seinem Holzbein stelzte er so sicher über das Eis, als bewegte er sich daheim über den Sandplatz vor seinem Hause. Kein Zweifel, dies war sein Reich, hier war er Herr und Meister. Als er den hubbernden Sergeanten sah, rief er ihm zu:

„Herr Sergeant, geben Sie den Pferden mal ein Futter, und dann lösen Sie den Lullies an der Säge ab. Sie frieren sich sonst noch die Verzierungen an."

Der Sergeant nahm's so auf, wie es gemeint war, und gehorchte. Der Osthorizont, woher eine Feindhandlung zu befürchten wäre, konnte er ohnehin im Auge behalten.

Nach zwei Stunden anstrengender Arbeit lag das große Viereck des Zuges auf dem Eis. Der Zug war sozusagen im Grundriß fertig. Nun folgte der Aufbau, die Ausführung. Es dauerte geraume Zeit, bis das Garn durch das Einlaßloch zu Wasser gelassen war. Da stand es unter dem Eis, die Flügel wie gewaltige Fangarme nach beiden Seiten ausgebreitet. Drüben am Aushubloch arbeitete bereits die Babb, die große Winde, die die Fangtaue aufwand und das Garn über den Seegrund führte. Endlich erschienen die Netzflügel an der Wuhne.

Nun übernahmen die Männer die Arbeit der Winde. Sie griffen mit ihren Fäusten in die Netztaue und treckten das Garn, des eisigen Wassers nicht achtend, Stück um Stück aus der Wuhne. Ab und zu hielt einer inne und schlug sich die verklammten Hände um die Schultern.

Der lahme Lall weiß ein Lied, mit dem die alten Garnfischer den Aufzug des Garns begleiteten. Schaurig soll es über die Eiswüste geklungen haben, und wie eine Beschwörungsformel bannte es die Fische in das Netz.

Der Lall führte die Trimp, mit der er Fische, die ausbrechen wollten, in das Garn zurückscheuchte.

Der Sergeant verfolgte das Tun der Fischer mit den gelehrigen Augen des aufmerksamen Neulings.

Die Züge vom Garn wurden zunehmend leichter und ergiebiger. Schließlich gab es meterweise nach, und der Kuttel erschien in der Wuhne. Er wurde auf das Eis gehoben, und alle begutachteten und bestaunten das Gewimmel der Fische.

„Zwei Zalankes! Is nicht alle Welt!" sagte abschätzig der Garnführer.

„Nanu!" widersprach der Schuster, „das ist für den Anfang doch ganz hübsch."

„Ach was, fürn Griszanke 'n Katzendreck! Mag sein, weil'n Fremder dabei ist, das nehmen die Fische gewaltig übel."

Er schaute spöttisch grinsend zum Sergeanten hinüber.

„Na, am Soßnowke wird's mehr geben, da kennen ihn die Fische schon", meinte sinnig der Schuster.

„Lästert nicht, Ihr Himmelhunde!" wetterte der Sergeant in gut gespielter Unteroffiziersmanier. „Sauft lieber einen, das wird die Fische gefügig machen."

Und damit holte er aus der Manteltasche eine volle Flasche hervor. Er entkorkte sie, sagte „Prost — daumenbreit!" — und trank. Dann reichte er sie dem Garnführer.

Nun ist gegen fünfzehn ausgewachsene Daumenbreiten eine volle Schnapsflasche ein wahrer Jammerbrocken. Darum sagte der Lall:

„Wir wollen teilen, wie es sich für christliche Fischer gehört."

Er holte ein Ei aus seinem Freßbeutel, schlug ihm mit dem Messer die Kuppe ab, und im Nu war der Trinkbecher fertig. Er teilte gewissenhaft. Den verbleibenden Rest trank er aus der Flasche.

„Das ist Öl auf die Seel, Herr Sergeant, der schönste Fisch gehört Ihnen", rief er gönnerhaft.

Während nun die Männer ihr Mittagsbrot aßen, machten sich der Lall und der Schuster mit dem Garnschlitten auf, um den zweiten Zug vorzubereiten, der etwa in Büchsenschußweite getan werden sollte. Bis zur Nadaber Wisp waren es von hier aus knapp fünfhundert Meter.

Dieser zweite Zug war nach Anlage und Ausmaß das genaue Nachbild des ersten. Diesmal arbeiten die Männer schneller, weil sie nun schon in Übung waren. Während sie — hinter den langen Hebelarmen herschreitend — die Babb drehten, stand der Lall, auf die Trimp gestützt, an der Wuhne. Doch war das Garn weit; wer weiß, was es diesmal bringen würde!

Da durchzuckte es den kleinen Mann wie ein Schlag. Gebannt starrte er eine Sekunde lang in das dunkle Wasser. Dann stieß er die Trimp mehrmals hinein.

„Manns, der Bressem!"

Es war ein leiser Jubelschrei. Einige der Männer stürzten an die Wuhne. Wahrhaftig! In dem dunklen klaren Wasser sah man einige große Fische, die in Richtung des Zuges aus der Umzingelung ausbrechen wollten.

„Das sind man die Vorreiter, die Schwadron kommt noch", sagte wichtig der erfahrene Garnführer. „Das wird ein glupsches Stück Arbeit geben. Nur langsam ziehen, daß das Garn nicht in die Brüche geht." Er traf seine Anordnungen.

„Schuster, du hilfst trimpen — nicht zu hastig! Lullies und Reck, ihr nehmt die Kescher!"

Als die Garnflügel erschienen, mehrten sich da unten die Fische.

„Mensch, Bressem wie die Waschhölzer!" staunte der Lullies. Die Männer pflöckten die bespornten Stiefel in das Eis und zogen. Zollweise nur gab das Zugnetz nach.

Das Gewimmel der Fische in der Wuhne wurde immer dichter. Schließlich begannen die Männer mit den Keschern zu arbeiten. Sie schöpften und warfen die Fische auf das Eis, sieben-, zehn-, zwölfpfündige Bressem. Unter der Wucht des Zuges begann das Eis sich murrend zu senken, so daß Wasser um ihre Füße schälte. Da gebot der Lall Halt. Das Garn unter dem Eis schien mit Fischleibern vollgekeilt zu sein. Die Wuhne brodelte.

„Schöpft, was ihr könnt — gleich in die Zalankes!" befahl der Lall. Und die Männer schöpften, ja schaufelten die Fische auf das Eis. Unter ihren Pelzen und Joppen kochte der Schweiß, durch die Stiefel kroch eisige Kälte. Sie achteten dessen nicht.

Als sie dann wieder zu ziehen begannen, gab das Garn nicht mehr nach. Da mußten sie eine Weile den Ausgang freigeben und einen Teil der Fische wegschwimmen lassen. Nun bekam das Garn wieder Zug. Und wieder kescherten die Männer die Fische aus der Wuhne. Voll waren die zehn Zalankes, und immer höher wuchsen die Fischberge auf dem Eis.

Das war ein Zug, wie zünftige Fischer ihn sich in kühnen Träumen erflehen. Und solch ein Zug wurde hier diesem bunten Aufgebot von alten Krautern beschert, ausgerechnet! Das mochten wohl die Gedanken des lahmen Garnführers sein.

Auch der Sergeant war hingenommen vom Ausmaß dieses Fischzuges. Vergessen war der Auftrag des Hauptmanns. Gefahr? Woher wohl in dieser weißen Einöde zwischen Bergen und Wäldern?

„Sergeant!" Er nahm gewohnheitsmäßig Haltung an. „Sie reiten sofort nach Nadab — dort liegt's auf der Wisp — und bestellen dem Kämmer Balereit, er soll sofort vier Zweispänner Holzschlitten zum Fischabfahren herschicken. Von da reiten Sie zum Bahnhof Graiwen und verhandeln über den Versand der Fische, hundert Zentner." So lautete der Befehl des Garnführers; er war einfach und klar, und der Sergeant machte sich an die Ausführung. Er ging zu seinem Braunen, der hinter einem Schiesel am Garnschlitten stand, er zog die Gurte fest und schwang sich in den Sattel, als das Furchtbare geschah.

Droben in der Luft ein Sausen und Fauchen, ein Blitzen und Krachen und Bersten, ein Hagel auf das Eis.

„Der Russe schießt Schrapnell — an die Pferde!" schrie der Sergeant. Doch es war bereits zu spät. Die wildgewordenen Tiere rasten schnaubend und ferzend davon. Die erschrockenen Fischer in unterschiedlichem Tempo hinterher, weniger um ihrer Pferde, als vielmehr um ihrer eigenen Sicherheit willen. Nur der lahme Lall blieb zurück, das Holzbein bannte ihn an das Garn. Er warf sich in ein Heuwisch und deckte sich mit einem Schiesel wie mit einem Schild zu. Als er den Kopf ein wenig hob, sah er die drei Schlitten über das Eis rasen, gefolgt von dem Gewimmel seiner Leute. Und immer noch schoß der Russe.

Zwei Schlitten hielten am Riß entlang auf das Ufer zu, der Sergeant im Galopp hinterdrein. Eisbrocken spritzten um die stollenbeschlagenen Hufe. Gerade als der Sergeant zum Überholen ansetzte, fegte ein Ausbläser quer über die Bahn. Der Braune schnarchte, biß auf die Trense, schlug nach rechts um und preschte im Karacho auf den Riß zu. Am Riß stemmte er die Vorderhufe ein, machte auf der Hinterhand einen Rutscher und warf den Reiter über den Hals hinweg in die jenseitige Schneeschanze.

„Verfluchter Sauhengst!" knirschte der Sergeant, als der Braune sich aufnahm und davongaloppierte.

Der dritte Schlitten mit den gefüllten Fischwiegen hielt mehr links auf die Nadaber Wisp zu. Er verfing sich in den Büschen unterm Steilufer, und die verängstigten Gäule kamen zum Stehen.

Mitten in ihrem stärksten Braus brach die Kanonade ab. Die schwarzen Gestalten auf dem Eis strebten tapfer, unaufhaltsam uferwärts. Sie winkten und riefen sich zu Gruppen zusammen.

Der lahme Lall war also allein auf dem Schlachtfeld zurückgeblieben. Ein Kapitän auf dem sinkenden Schiff! Auf alle Fälle ein Held! Ein unfreiwilliger? Ja, aber einer mußte doch am Garn bleiben. Was sollte werden, wenn es einfror?

Er wunderte sich, daß er bei diesem Feuerhagel heilgeblieben war. Mühsam erhob er sich und humpelte an die Wuhne. Noch immer wimmelte es da unten von Fischen. Er stieß die Trimp in das Wasser.

Auf dem Nadaber Steilufer erschienen Menschen. Natürlich, sie würden kommen. Auch seine Leute würden umkehren. Sie konnten ihn ja mit dem ganzen Fang nicht allein lassen. Sie warteten nur die Dunkelheit ab. Es konnte nicht mehr lange dauern; denn die Dämmerung kam vom Ufer her schon langsam auf ihn zu.

Und sie kamen wieder, alle Mann. Es gelang, den Zug zu bergen. Es war in Wahrheit ein Zug von biblischen Ausmaßen. Und wenn er nicht volle hundert Zentner brachte, so traf die Schuld nicht den lahmen Lall, sondern jenen russischen Ballonbeobachter, der sich drüben unbemerkt über die Baumwipfel gestohlen und dem wahnwitzigen Einfall nachgegeben hatte, sein Feuer auf die friedfertige Beschäftigung der Graiwener Fischer zu lenken. Daß diese Schießerei in ihrem Enderfolg über ein konkurrenzloses Querfeldeinrennen mit einem harmlosen Reiterunfall nebst unbedeutendem Sachschaden nicht hinauskam, ist jenem unbekannten Kanonier zu danken, der seinen bösartigen Geschossen eine heilsame Frühzündung auf den Weg gab.

Über den Bericht, der vom Sergeanten über den Kompanieführer an das Bataillon ging, ist in Graiwen nichts bekanntgeworden.

In sämtlichen Gutshäusern beherrschte der Bressem eine Woche lang den Speisezettel. Danach war man schließlich froh, wieder den braven sauren Kumst und die gute Wruke auf dem Tisch zu sehen.

Der lahme Lall aber, dieser große Initiator, entblödete sich nicht, seine Großtat hinterher zu bespötteln:

„Bloß gut, daß der Bressemfraß endlich aufhört; sonst kalken wir am Ende noch wie die Fischreiher . . ."



Zeichnungen Erich Behrendt



Otto Leitner

Dazu auch viele Tiere

Die Überschrift ist der letzte Satz des Jonabuches in der Bibel. Der Herr der Zeiten und des Lebens erbarmt sich über die große Stadt Ninive, „in welcher sind mehr denn 120 000 Menschen, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere". Der Schöpfer läßt von seinen Geschöpfen nicht, sie seien groß oder klein. Ochs und Esel werden nicht vergessen noch der Löwe in der Steppe. Die jungen Raben, die nach Futter schreien, hört das Ohr der allumfassenden Liebe, sie weiß von der Schwalbe, die im Neste ihre Jungen aufzieht, vom Kranich und vom Storch, vom Sperling auf dem Dach und vom Wurm, der im Staube kriecht.

Diese große Liebe zu allem Leben gibt dem Menschen als eine große Gabe die Liebe zum Tier ein und die Verantwortung für die Tierwelt. Beim Anschauen des schönen Bildbandes von Paul Eipper „Tiere sehn dich an" und beim Lesen der Tiergeschichten von Manfred Kyber oder der Hundegeschichten unseres Landsmannes Herbert Wenski kamen mir wieder die Erinnerungen daran, wie die frommen und ehrenfesten Großeltern auf dem Lande an der Grenze der ostpreußischen Heimat ihren Enkelkindern aus der Stadt die Ehrfurcht vor aller Kreatur vorlebten.

Ich besinne mich auf einen gewitterschweren Abend. Die Herde im bunten Gemisch von Rindern und Schafen drängte unruhig den Ställen zu. Dem sonst tüchtigen und arbeitsamen Knecht ging alles nicht schnell genug, er griff nach einer Wagenrunge und schlug, schimpfend in seiner litauischen Muttersprache, auf die Tiere ein. Mit raschem Schritt war der Großvater bei ihm. Er wand ihm die Wagenrunge aus der Hand. Ruhig, aber mit einer mächtigen Bestimmtheit gab er dem Knecht zu verstehen, daß auf seinem Hof — und sei die Arbeit noch so drängend — kein Platz sei für Menschen, welche auf die Kreatur roh und sinnlos einschlagen.

Diese Haltung hat sich uns tief eingeprägt, und wenn zum Frühjahr einer der litauischen Hütejungen bei Wirballen und Eydtkuhnen über die Grenze kam und mit seiner ‚Mamyte' um Hirtendienst ansprach, dann wurde dem ‚Waikas' nachdrücklich gesagt, was er zu tun und was er zu lassen habe, zum Beispiel das Werfen auf die Tiere mit dem „Klingerstock", einem mächtigen Prügel, an dessen Enden Eisenringe befestigt waren. Mehr als einmal tauchte der Wirt unversehens, am Vormittag meist, bei dem Hirten auf, besonders wenn er die Herde an gefährlichen Stellen wußte, an der Bedugnis oder in den Brüchen, über die der Kuckuck seine schier endlosen Rufe erschallen ließ.

Eine ganz besondere Liebe und Sorge galt von jeher den Pferden. Bei den Festen der Familie oder der Dorfschaft war es die Ehre des Hofes, mit einem guten und passenden Gespann anzufahren, und der Pferdepfleger wachte eifersüchtig über Wohl und Gedeihen der ihm anvertrauten Tiere, sie waren dem Hof mehr als Arbeitsgäule. Mit aller Sorgfalt erfolgte die Aufzucht der Fohlen, sie waren die Lieblinge der Kinder, aber verwöhnen durften sie sie nicht, geschweige denn im unverständigen Spiel quälen.

Kam ein Zirkus in die kleinen Grenzstädte, nach Schirwindt oder Pillkallen, nach Stallupönen, Goldap oder Marggrabowa, dann achteten wir mehr auf seine Pferde als auf Löwen oder Elefanten. Überall bestanden Beziehungen zum Hauptgestüt Trakehnen; was dort das Pferd bedeutete, braucht mit keinem Satz gesagt zu werden. Für Stadtbuben waren die großen Tiere erst unheimlich, mit fester Geduld wurden wir zum Reiten angehalten.

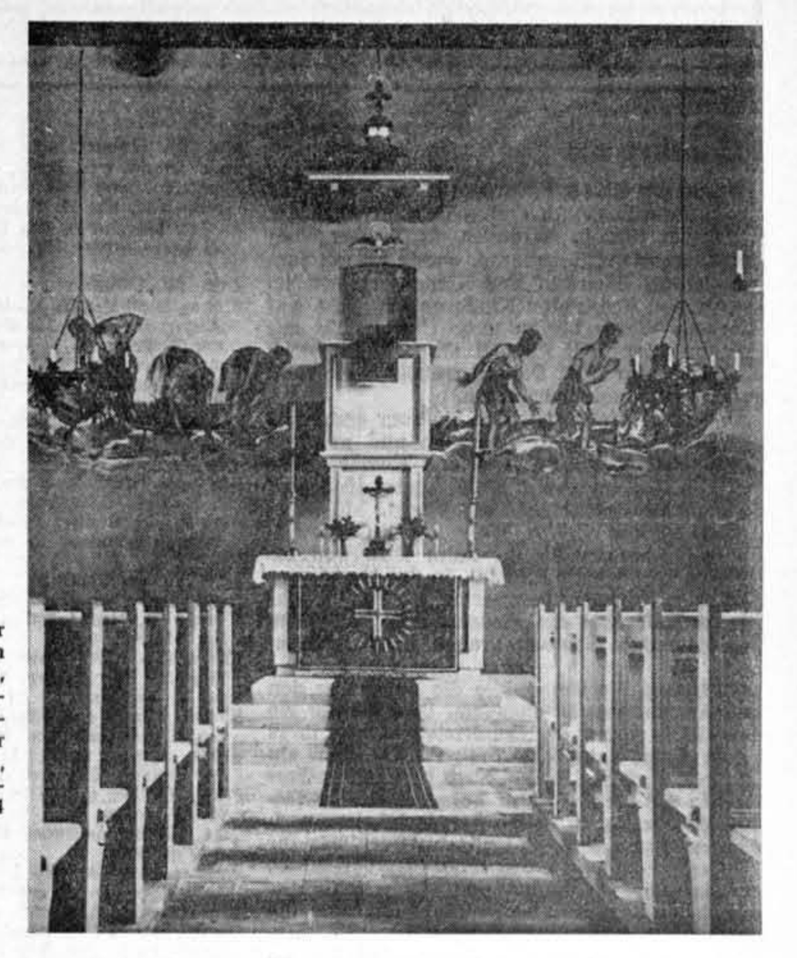
Wenn ich heute in Ernst Wiecherts ‚Hirtennovelle' den Ausritt der Dorfjugend zu nächtlicher Wacht lese — Michael, einer Witwe Sohn, führte die Schar — dann steht der erste angstvolle Ritt so lebendig vor mir, als wäre es gestern am Abend gewesen, als die Nebel sich lagerten über die Wiesen am Fluß, und vom anderen Ufer klangen die schwermütigen Weisen der russischen Grenzwächter in den sinkenden Abend hinein. Zur festgewohnten Stunde ging die Bauersfrau aus dem Hause zum alten Speicher hinüber, Klete wurde er genannt, war noch ein alter, aus schwerem Holzwerk und Lehm erstellter Bau, mit Stroh gedeckt.

Knarrte der ungefüge Holzriegel, lief das liebe Federvieh zusammen wie unter einem Signal vom Exerzierplatz, wenn die roten und blauen Ulanen ihre Übungen in kleinen und großen Verbänden ritten. Da war die Glucke und ihre „Keichelchens", die „Kurren" und der kollernde „Kurrhahn"; Gänse und Enten watschelten daher. Ihnen allen wurde ihr Recht, und der alte Fido, eine fürchterliche Promenadenmischung, aber treu und brav, folgte der Frau auf dem Fuße.

Überhaupt die Hunde! Lord, der scharf dressierte Schäferhund, zur Bewachung des Holzplatzes bestimmt, riß sich während der letzten Krankheit des Vaters von der Kette, drang ins Haus ein, öffnete sich alle Türen, bis er am letzten Lager seines Herrn stand. Mit einem unnachahmlichen Klagelaut ließ er sich zu Füßen des Bettes nieder und konnte nur mit Mühe wieder entfernt werden.

Und Minka, die treue Bernhardinerhündin, war in der Nacht der ersten Flucht im August 1914 nicht zu bewegen, Haus und Hof zu verlassen. Vor der Wohnungstür legte sie sich nieder, wehrte sich gegen die plündernden Feinde und bezahlte ihre Treue mit dem Leben.

Wo solches geschieht, wird die große Einheit aller Kreatur sichtbar als Glück und als Unterpfand des großen Friedens, der einmal kommen wird, „wenn die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Parder bei den Böcken liegen, wenn ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben, Kühe und Bären werden auf der Weide gehen, daß ihre Jungen beieinander liegen" — wie der Herr es gesagt hat durch den Mund des Propheten Jesaja.



Petri Fischzug und die heilige Taube

Das Wandgemälde in der evangelischen Kirche in Neuhoff, Kreis Lötzen, stammt von dem Bildhauer und Maler Paul Koralus (Widminnen). Der Wiederaufbau der Kirche, die aus dem 16. Jahrhundert stammte, wurde 1934 beendet.

Die Kriminalpolizei rät:

Gefährliche Faschingsnächte!

Der Monat Februar steht im Zeichen fröhlichen Fastnachttreibens. Man ist ausgelassen und fröhlich, schließt schnell neue Freundschaften, ist unbefangen und offen und läßt womöglich den eben gewonnenen Freund in die Brieftasche schauen. Mancher ist sogar in so froher Stimmung, daß er diesem neuen Freund besonders zeigt, mit wie reichlichen Mitteln er noch versehen ist, ohne zu ahnen, daß er damit bei diesem Begehrlichkeit wecken könnte.

Wer angeheitert ist, läßt alle Vorsicht außer acht. Der neue Freund weiß noch ein Lokal oder eine private Party, wo „etwas los ist". Gemeinsam macht man sich auf den Weg. Oft schließt sich noch ein zweiter „neuer Freund" an. Und dann geschieht das Unerwartete. In irgendeiner dunklen Seitenstraße schlagen die eben noch so feundlichen Gefährten den Angeheiterten nieder, rauben ihm die Brieftasche und was sonst noch mitnehmenswert erscheint und sind im Nu verschwunden. Niedergeschlagen — im doppelten Sinne des Wortes — bleibt das Opfer zurück. Meist hat es keine Ahnung, wer der Räuber wohl sein könnte. Wer kümmert sich auch in den Fastnachtnächten darum, mit wem zusammen er fröhlich ist.

Oft genug tragen sie alle Masken. Aber nicht hinter jeder Maske steckt ein „Narr"! Es kann auch ein Räuber sein. Deshalb: Lassen Sie auch in fröhlichen Nächten Vorsicht walten!

Nehmen Sie nicht mehr Geld mit, als Sie ohnehin ausgeben wollen! Vor allem! Lassen Sie nicht unbedacht andere in Ihre Brieftasche schauen, und geben Sie erst recht nicht damit an, wie wohlgefüllt Ihre Brieftasche ist!

Sie zahlen sonst doppelt für Ihr Vergnügen, wenn auf dem Heimweg der Räuber kassiert.

Von den 13 230 Fällen des Raubes, die der Polizei im Jahre 1970 gemeldet wurden, waren die wenigsten spektakuläre Banküberfälle. Bei einem sehr großen Teil dieser Fälle waren die Täter eben noch fröhliche Mitzecher des Opfers gewesen.

Das brauchte nicht so zu sein. Ein wenig Überlegung und Vorsicht, gegenüber Fremden ein wenig Mißtrauen können die Gefahren bannen, die sonst vom Räuber für Gesundheit und Vermögen drohen.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes hat dem früheren Bundeskanzler und langjährigen Bundeswirtschaftsminister, Professor Ludwig Erhard, zu dessen 75. Geburtstag aufrichtige Wünsche übermittelt und dabei hervorgehoben, daß seine Leistungen wesentlich zur wirtschaftlichen Eingliederung der Heimatvertriebenen beigetragen haben.

Wir gratulieren...

102 Jahre alt

wurde die älteste Einwohnerin der Stadt Gerdauen, Frau Elisabeth Prengel, geb. Weide. Am 6. Februar 1870 in Gerdauen als Tochter einer Ackerbürgerfamilie geboren, wurde sie mit jungen Jahren Pflegerin und Kindergärtnerin im damals neu errichteten Kindergarten. Dort war Elisabeth Weide bis zu ihrer Heirat 1894 mit Sattlermeister Emil Prengel tätig. Leider starb ihr Mann sehr früh. Danach trat ihr Sohn Otto in den Handwerksbetrieb ein.

Im Ersten Weltkrieg ging sie zum erstenmal auf die Flucht vor den Russen und verlebte die Kriegszeit mit ihren beiden Kindern Otto und Ella in Königsberg. Ende Januar 1945 ging sie zum zweitenmal auf die Flucht. Mit ihrer Tochter verließ sie ihre Wohnung in Gerdauen, Hindenburgstraße 20. Ihr Sohn Otto und ihr Schwiegersohn waren Soldat. In der Nacht vom 5. zum 6. Februar überquerten sie zu Fuß das Frische Haff über die Eisdecke. Am folgenden Tag vollendete Elisabeth Prengel ihr 75. Lebensjahr .

Nach fünf Wochen endete die Flucht vor den Sowjets zunächst in Potsdam. Dort feierte sie 1950 auch ihren 80. Geburtstag. Trotz ihres hohen Alters unternahm Frau Prengel noch ein lebensgefährliches Risiko. Nach fünf Jahren verließ sie mit ihrer Tochter heimlich die Sowjetzone und kam nach vielen Schwierigkeiten nach Flensburg in Schleswig-Holstein. Dort war ihr Schwiegersohn am Gericht tätig. 1952 verließ sie abermals ihre Wohnung und zog mit Tochter und Schwiegersohn nach Frankenthal in die Pfalz, wo ihr Schwiegersohn kurz danach starb.

Von ihrer Tochter Ella Krause, bei der sie lebt (671 Frankenthal, Wormser Straße 136), wird die Jubilarin liebevoll betreut. Am Tagesgeschehen nimmt sie regen Anteil und liest gern das Ostpreußenblatt. Zu ihrer ständigen Lektüre gehört auch die Bibel.

Den vielen Gratulanten aus nah und fern schließt sich die Redaktion des Ostpreußenblattes mit vielen guten Wünschen an. **HZ.**

zum 90. Geburtstag

Dorra, Wilhelm, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5449 Norath, Dorfstraße 76, am 11. Februar

Grünwald, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 4980 Bünde-Engloh, Gänsemarkt 23, am 1. Februar

Krüger, Richard, aus Tilsit, Sudermannstraße 16, jetzt 8883 Gundelfingen, Mathias-Claudius-Straße 5, am 8. Februar

Press, Johann, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt bei seiner Tochter Erna Staats, 34 Göttingen-Grone, Ebersdorfer Straße 40, am 9. Januar

Randzio, Auguste, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 43 Essen, Rellinghauser Straße 150, am 10. Februar

zum 89. Geburtstag

Balasus, Hermann, aus Trankwitz bei Metgethen, Kreis Samland, jetzt 2562 Port, Sonnenstraße 16, Schweiz, am 28. Januar

Nakath, Gustav, Lokführer, aus Lyck, jetzt 7541 Grunbach, Hauptstraße 40, am 3. Februar

zum 88. Geburtstag

Bärholz, Anna, aus Pillau II, Ostoberschlesienstr. 8, jetzt 583 Schwelm, Jesinghauser Straße 33, am 10. Februar

Ewald, Karl, aus Ludwigshof, Kreis Bartenstein, jetzt 7932 Unterwachingen, Haus Friedland, am 4. Februar

Krüger, Albert, aus Ollenburg, Friedländer Str. 4, jetzt 425 Bottrop, Aegidistraße 136, am 10. Februar

Wilkowski, Franz, Landwirt, aus Jonkendorf, Kreis Allenstein, jetzt 78 Freiburg, Auwaldstraße 62, am 30. Januar

Von Mensch zu Mensch

Elisabeth Radzimanowski aus Brockendorf, Kreis Osterode/Ostpr., jetzt 23 Kiel 1, Brunswiker Straße 39, wird am 31. Januar wegen Erreichens der Altersgrenze von der Bundesbahndirektion Hamburg verabschiedet. Damit beendet sie eine einunddreißigjährige Tätigkeit bei der Eisenbahn, die am 27. Dezember 1940 mit ihrer Einstellung bei der Reichsbahn in der Heimat begann. Seit drei Jahren versieht sie bei der DB-Direktion in Altona, Am Diebsteich, die Lohnrechnung. Während dieser Zeit ist sie an jedem Arbeitstag von Kiel nach Hamburg und zurück gefahren. **H. Z.**

D. Walter Braun, der ehemalige Generalsuperintendent der Kurmark vollendete sein 80. Lebensjahr. Am 13. Januar 1892 in Windenburg am Kurischen Haff geboren, studierte er in Königsberg und in Marburg. 1917 begann seine Pfarrtätigkeit in ländlichen Gemeinden im nördlichen Ostpreußen. 1925 wurde Braun als Missionsinspektor in die Berliner Missionsgesellschaft berufen. Im Dienst der Volksmission wie der Überseemission unternahm er ausgedehnte Reisen. Bischof Dibelius berief ihn 1947 zum Generalsuperintendenten der Kurmark, die damals noch 36 Kirchenkreise mit mehr als 700 Pfarrstellen umfaßte. Das Potsdamer Amt hatte Braun bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1963 inne; er siedelte damals nach West-Berlin über, wo er noch einige Ehrenämter wie das des stellvertretenden Vorsitzenden der Berliner Missionsgesellschaft wahrnahm. An seinem 60. Geburtstag wer er zum Ehrendomherrn des Domstifts Brandenburg ernannt worden. Im gleichen Jahre verlieh ihm die Theologische Fakultät der Humboldt-Universität die Ehrendoktorwürde. **Tsp**

zun 87. Geburtstag

Lalla, Marie, geb. Boldt, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 2161 Dornbusch über Stade, Kuhlenreihe 336, am 12. Februar

Pfeffer, Margarete, aus Pillau I, Marktplatz 1, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Blitzstraße 20/22, am 12. Februar

zum 86. Geburtstag

Bluhm, Bertha, geb. Koslowski, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 215 Buxtehude, Weimarer Str. 1 am 7. Februar

Bohn, Elisabeth, geb. Petrat, aus Angerburg, jetzt 2432 Lensahn (Holstein), Breslauer Straße 6, am 9. Februar

Gentek, Gustav, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt 423 Wesel-Feldmark, Koppersmühle 16, am 10. Februar

Kontusch, Magdalena, geb. Großmann, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Patenschaft Angerburg, 213 Rotenburg/Wümme, Kreishaus, am 8. Februar

zum 85. Geburtstag

Drwensky, Olga, geb. Pachulski, aus Allenstein, Langgasse 21, jetzt 1 Berlin 31, Nassauische Straße 24, am 11. Februar

Klonowski, Emilie, aus Königsberg, Domstraße 13, jetzt 597 Plettenberg, Haydnstraße 2, bei Hausen, am 8. Februar

Kories, Franz, aus Schmilgen, jetzt 3006 Großburgwedel, Marienburger Straße 13, am 3. Februar

Kukla, August, aus Lyck, jetzt 4812 Brackwede, Auf der Schanze 8/10, am 3. Februar

Press, Emilie, geb. Herrmann, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Erna Saats, 34 Göttingen-Grone, Ebersdorfer Straße 40, am 6. Februar

Przykop, Auguste, aus Lyck, jetzt 22 Elmshorn, Bokkelpromenade 31, am 3. Februar

Ranta, Gustav, Landwirt, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt 4 Düsseldorf, Ellerstraße 170, am 30. Januar

Tohde, Dr. Georg, Studienrat a. D., aus Neidenburg, Deutsche Straße 26, jetzt 34 Göttingen, Zeppelinstraße 6, am 25. Januar

Wackermann, Friedrich-Wilhelm, aus Lyck, Elektrizitätswerk, jetzt 3092 Hoya, Von-Kronenfeldt-Str. 30, am 1. Februar

zum 84. Geburtstag

Christochowitz, Ludwig, aus Prostken, jetzt 1 Berlin 62, Eberstraße 15a, am 9. Februar

Fischhöder, Walter, Tischlermeister, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt 2 Hamburg 56, Gerlindweg 14, am 5. Februar

Janzik, Marie, aus Lyck, jetzt 321 Elze, Bahnhofstr. 31, am 9. Februar

Neumann, Ernst, aus Gr. Steegen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3203 Sarstedt, Stormstraße 4, am 1. Februar

Platz, Marie, aus Königsberg, Hofenallee 25, jetzt 2862 Worpswede, bei Frau Dr. Charlotte Laaser-Rogge, Bergstraße 50, am 2. Februar

Sternberg, Martha, aus Mühlenau, jetzt 8 München 50, Dobmannstraße 9 III, am 7. Februar

Treskatis, Luise, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt 2071 Todendorf, am 31. Januar

Wischnewski, Adolf, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt 31 Celle, Brahmsstraße 18, am 31. Januar

zum 83. Geburtstag

Burbulla, Friederike, geb. Pliska, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt 463 Bochum-Weitmar, Hennigfeldstraße 2, am 7. Februar

Gritz, Meta, aus Insterburg, jetzt 238 Schleswig, Klaus-Groth-Straße 3, am 7. Februar

Herrmann, Wanda, geb. Grätsch, aus Osterode, Olgastraße 26, jetzt 85 Nürnberg, St.-Joh.-Mühl-Gasse 3, am 6. Februar

Krispin, Martha, geb. Weisselberg, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 351 Hann. Münden, Friedrichstraße 2 R, am 10. Februar

Kuhr, Elisabeth, geb. Baehr, aus Königsberg, Hagenstraße 10, jetzt 23 Kiel, Schillerstraße 22, am 2. Februar

Pluschkell, Gertrud, geb. Wittrin, aus Königsberg, Juditter Allee 109, jetzt 493 Detmold 1, Sentaweg 9, am 2. Februar

Reichert, Gustav, aus Bothau-Sonntag, Kreis Sensburg, jetzt 562 Velbert, Herzogstraße 15, am 11. Februar

Roß, Helene, aus Pillau I, Falklandstraße 6, jetzt 2305 Heikendorf, Tilsiter Straße 5, am 9. Februar

Ruttkowski, Charlotte, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund-Loh, Wienoldweg 2, am 6. Februar

Suck, Theodor, Postoberinspektor i. R., aus Widminnen, jetzt 6734 Lambrecht, Kreisaltenheim, am 30. Januar

Uckermark, Fritz, aus Ostischken, Kreis Pogegen, jetzt 7201 Stetten, Riedstraße 146, am 12. Februar

Wenzel, Adolf, Polizei-Obermeister i. R., aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt 56 Wuppertal 2, Waldeckstraße 6, am 12. Februar

zum 82. Geburtstag

Gatza, Michael, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt 405 Mönchengladbach, Breiter Graben 16, am 17. Februar

Gerber, Max, aus Rastenburg, Rollberg 2, jetzt 655 Bad Kreuznach, Eiermarkt 4, am 8. Februar

Milus, Marie, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt 2351 Heidemühlen, Klint, am 4. Februar

Schulz, Antonie, geb. Wittrin, aus Königsberg, Juditter Allee 114, jetzt 493 Detmold 1, Annastraße 40, am 2. Februar

Salzmann, Frieda, geb. Heyda, aus Ortelsburg, jetzt 345 Holzminden, Bebelstraße 60, am 12. Februar

Skindrich, Adolf, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund, Roseggerstraße 37, am 8. Februar

Stachinski, Elisabeth, geb. Spanka, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4934 Horn-Bad Meinberg, Jannstraße 41, am 6. Februar

Stettinski, Maria, geb. Schröter, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 221 Itzehoe-Tegelhörn, Haidkoppel 10, am 11. Februar

Stube, Martha, aus Pillau I, Hindenburgstraße 3, jetzt 6 Frankfurt-Eschersheim, Wöhlerhaus 71, am 10. Februar

Wierczeyko, Gustav, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt bei seiner Tochter Hildegard Zech, 3 Hannover-Herrenhausen, Leierhof 3a, am 8. Februar

zum 81. Geburtstag

Barczewski, Ottilie, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt 469 Herne, Castroper Straße 39, am 12. Februar

Bolgehn, Anna, aus Pillau-Neutief, B-Straße 6, jetzt 62 Wiesbaden-Erbenheim, Tempelhofstraße 70, am 6. Februar

Esau, Grete, geb. Grunau, aus Kuttkuhnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 243 Neustadt, Danziger Straße 36, am 3. Februar

Gallmeister, Elisabeth, geb .Samorski, aus Ortelsburg, jetzt 2 Norderstedt 3, Schließfach 1347, am 6. Februar

Pissarreck, Berta, geb. Szemkus, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt bei ihrer Tochter Käte Simson, 3541 Berndorf, Schulstraße 4, am 4. Februar

zum 80. Geburtstag

Aleidt, Hermann, aus Pillau II, Turmbergstraße 16, jetzt 2222 Marne, Königsberger Weg 6, am 7. Februar

Behrend, Anna, aus Angerburg, jetzt 3123 Bodenteich, Kreis Uelzen, Neustädter Straße 34, am 11. Februar

Brodowski, Marie, Diakonisse, aus Sensburg, jetzt 457 Quakenbrück, „Bethanien", Kreis Bersenbrück, am 9. Februar

Buchholz, Josef, aus Albrechtsdorf, Kreis Heilsberg, jetzt 2056 Glinde, Schrödersweg 37, am 6. Februar

Grunwald, Ida, geb. Naudritt, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 289 Nordenham, Fährstraße 32, am 10. Februar

Holz, Johann, aus Wissowatten, Kreis Lötzen, und Pülz, Kreis Rastenburg, jetzt 4235 Kapellen, Kreis Moers, Pappelstraße 1, am 9. Februar

Masuhr, Auguste, aus Lyck, jetzt 2101 Meckelfeld, Immenhof 51, am 1. Februar

Morgenroth, Paul, Regierungs-Inspektor a. D., aus Königsberg, Lötzen, Insterburg und Tilsit, jetzt 221 Itzehoe, Sandberg 142c, am 8. Februar

Neumann, Alfred, aus Gr. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 6759 Oberweiler, Tiefenbach 42, am 11. Februar

Papendiek, Franz, aus Gr. Garten, Kreis Angerburg, jetzt 2171 Oberndorf, Oste, Hauptstraße 70, am 12. Februar

Schmilgeit, Auguste, geb. Wingerning, aus Hindenburg-Franzrode, Kreis Labiau, jetzt 6271 Niederseelbach, Am Heideborn 2, am 3. Februar

Stegen, Martha, geb. Roslowski, aus Osterode, Boelkestraße 20, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Brinkgartenstraße 27, am 5. Februar

Stuhr, Frieda, geb. Siegmund, aus Labiau, jetzt 235 Neumünster, Robert-Koch-Straße 50, am 30. Januar

zum 75. Geburtstag

Buchen, Erna, geb. Abramowski, aus Liebemühl, jetzt 4705 Pelkum/Hamm, Meereweg 5, am 10. Februar

Prezeski, Ernst, aus Königsberg-Rothenstein, Spechweg 77, jetzt 2162 Grünendeich, Kurze Straße 3

Sareika, Bertha, geb. Naujoks, aus Angerburg, jetzt 3257 Springe-Deister, Jägerallee 11, am 6. Februar

Schiel, Anna, aus Königsberg, Samitter Allee 66, jetzt 62 Wiesbaden, Hauberrisser Straße 38

Seefeld, Fritz, Schmiedemeister, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt bei seinem Sohn Erwin, 316 Lehrte, Herzogweg 12, am 11. Februar

zur Diamantenen Hochzeit

Sowitzki, Joachim und Agathe, aus Allenstein, Langseestraße 13, jetzt 42 Oberhausen 11, Brinkstr. 31a, am 12. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Horch, Franz, Landwirt, und Frau Gertrud, geb. Tissies, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 3503 Lohfelden 2, Kasseler Straße 1, am 10. Februar

Murschall, Johann und Frau Marie, geb. Makowka, aus Sadunen, Kreis Johannisburg, jetzt 4018 Langenfeld, Am Ohrenbusch 37, am 10. Februar

zum bestandenen Examen

Blönnigen, Marianne, geb. Buß (Kurt Buß, Amtmann, und Frau Hildegard, geb. Klimaschewski, aus Lyck und Sorden, jetzt 469 Herne, Widumer Straße 8), hat in Stuttgart das II. Juristische Staatsexamen bestanden und ist zur Assessorin in Herne ernannt worden

Rauter, Wolfgang (Otto Rauter, Forst- und Landwirt, und Frau Christel, geb. Kirstein, aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt zu erreichen über Frau Irmgard Hagen, geb. Rauter, 49 Herford, Oberringstraße 109), hat an der Freien Universität Berlin sein II. Staatsexamen für das Lehramt an Oberschulen bestanden

Reese, Rolf (Reese, Hermann, Schiffsführer, und Frau Elly, geb. Kasulke, aus Cranz und Marienwerder), jetzt 23 Kiel 14, Schönberger Straße 52, hat das Examen zum Ingenieur der Elektrotechnik an der Fachhochschule in Lübeck bestanden

zum bestandenen Abitur

Willamowski, Herbert (Willamowski, Waldfried und Frau Anni, aus Pillau), jetzt 1 Berlin 42, Eschersheimer Straße 4, an der Albrecht-Dürer-Schule in Berlin

Herr, dein Wille geschehe!
Heute verstarb nach langer, schwerer Krankheit, für uns alle unfaßbar, mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Schwager

Ludwig Weichert
aus Locken, Kr. Osterode, Ostpr.

im Alter von 84 Jahren, gestärkt durch die Gnadenmittel unserer heiligen Kirche.

In stiller Trauer
Anna Weichert, geb. Rettke
Martin Weichert
Günther Fischer und Frau Gertraud, geb. Weichert
Franz Spiwoks und Frau Eva, geb. Weichert
und Enkelkinder
Wilhelmine Rettke
Familie Mikuski
und alle Angehörigen

437 Marl, Hebbelstraße 81, den 16. Januar 1972

Die Beisetzung fand am 19. Januar 1972 auf dem Hauptfriedhof statt.

Des 2. Todesjahres unserer lieben Mutter und Oma

Anna Nicolaus
geb. Stegmann
26. 10. 1877 † 6. 2. 1970
aus Königsberg Pr., Hochmeisterstraße 22, später Krugstraße 12 a

gedenken ihre Kinder in tiefer Trauer.

Im Namen aller Angehörigen
Edith Offen, geb. Nicolaus

863 Coburg, G.-Hirschfeld-Ring 40

Meine Zeit liegt in deinen Händen.
Psalm 31, Vers 16

Mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und bester Opa

Ludwig Schramma
Landwirt i. R.
aus Schnippen, Kreis Lyck

ist fern seiner ostpreußischen Heimat im 85. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Wilhelmine Schramma,
geb. Michalzik

282 Bremen-Lesum, Emmaberg 3, den 16. Januar 1972

Unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Minna Lindenberg
geb. Behrend
Seestadt Pillau

ist am 11. Januar 1972 im 75. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

Es trauern um sie
Rudolf Beichle und Frau Hanna, geb. Lindenberg
Werner Lindenberg und Frau Ingelena, geb. Braren
Enkel, Urenkel und Angehörige

23 Kiel 1, Frerich-Frerichs-Allee 23
43 Essen, Am Scheidtbusch 34

Nach kurzer Krankheit entschlief heute unerwartet meine geliebte Mutter, unsere liebe Tante und Kusine

Anna Stoeckel
geb. Fingerhuth
aus Königsberg Pr.

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Heinz Stoeckel

1 Berlin 30, Bamberger Straße 60, den 23. Januar 1972

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 31. Januar 1972, um 13 Uhr auf dem Neuen Zwölf-Apostel-Friedhof, Berlin-Schöneberg, Werdauer Weg, statt.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 8. Februar 1972 feiern

Georg Schrefel
und Frau Hildegard
geb. Wölk
aus Georgenthal
jetzt 807 Ingolstadt (Donau), Ziegeleistraße 12

ihre Silberhochzeit.

Es gratulieren
die Kinder
Gisela, Jutta und Achim
Enkel Jürgen Hedrich
Geschwister
Nora Nash, geb. Wölk, England
Gerda Grusas, geb. Wölk
Canada
Reinhard Wölk, Niederkassel
Rudolf Wölk, Ingolstadt



Am 7. Februar 1972 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Erich Schönrock
aus Buchwalde, Kr. Osterode, Ostpr.
jetzt Bielefeld, Auf dem Langen Kampe 25 a

seinen 70. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
Ulrich und Brigitte Blask, geb. Schönrock, mit Susanne
Eckhardt und Renate Schönrock, geb. Dohmen
Harald Schönrock



Jahre
wird am 9. Februar 1972 unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Johann Holz
aus Wissowatten, Kreis Lötzen, und Pülz, Kreis Rastenburg

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre
seine Kinder
Schwiegerkinder
und Enkelkinder

4135 Kapellen, Kreis Moers, Pappelstraße 1



Jahre
wird am 7. Februar 1972 unsere liebe Mutter und Oma

Lina Thätmeyer
geb. Schmidt
aus Bünden (Paschwirgsten), Kreis Labiau

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen
die Tochter
Schwiegersohn
Enkel
und Urenkelin

7241 Salzstetten, Freudenstädter Straße 10

84

Am 7. Februar 1972 feiert unsere liebe Mutter und Omi

Martha Sternberg
aus Mühlenau, Ostpreußen

ihren 84. Geburtstag.

Herzlich gratulieren
ihre Kinder
Eva Plinninger
Irmgard Stümpfl
Heinz Sternberg
mit ihren Familien

8000 München 50, Dobmannstraße 9/3 St. 1



Jahre
wurde am 21. Januar 1972 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Kories
Schmilgen, Ostpreußen

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
Ehemann Franz
die Kinder
Enkelkinder
und Urenkel

3006 Großburgwedel, Marienburger Straße 13



Jahre
wird am 3. Februar 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Franz Kories
aus Schmilgen, Ostpreußen

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
Ehefrau Anna
die Kinder
Enkelkinder
und Urenkel

3006 Großburgwedel, Marienburger Straße 13

Am 20. Januar 1972 wurde uns plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Finanzbeamter
Lothar Klinger
geb. 21. 1. 1910 zu Gumbinnen
gest. 20. 1. 1972

durch einen jähen Tod entrissen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lieselott Klinger,
geb. Kettmann

2 Hamburg 13, Rappstraße 2, II

Unsere liebe Mutter und Oma

Auguste Till
geb. Neumann
aus Canditten

ist im 93. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
die Kinder

22 Elmshorn
Schönaich Carolathstraße 11

Am 30. Januar 1972 verstarb nach langer Krankheit und doch unerwartet meine liebe Mutter

Ida Lang
geb. Grönick
Insterburg, Schloßberg und Königsberg Pr.

ganz kurz vor ihrem 83. Geburtstage.

In Liebe und Dankbarkeit trauert um sie
ihre Tochter Käthi Lang
auch im Namen aller Verwandten

2 Hamburg 71, Erbsenkamp 22 d

Am 11. Januar 1972 verstarb nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Fräulein

Gertrud Schwarz
aus Königsberg Pr.-Ponarth

im 70. Lebensjahre.

Dr. med. Gerhard Schwarz und Frau Sigrid
Dr. med. Rainer Schwarz und Frau Rose
Helvin Schwarz und Frau Bärbel
3 Großneffen und 1 Großnichte

46 Dortmund-Wickede, Auf dem Feldgraben 70
Tizi-Ouzou (Algerien) — Freiburg (Breisgau) — Unna-Massen

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am 17. Januar 1972 auf dem Hauptfriedhof in Dortmund statt.
Die Urne soll auf Wunsch der Verstorbenen in der Grabstätte der in Retzow, Kreis Nauen (DDR), verstorbenen Eltern August und Berta Schwarz aus Königsberg-Ponarth beigesetzt werden.

Unsere liebe, gute Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante ist nach langem, schwerem Leiden von uns gegangen.

Martha Malso
geb. Milewski
aus Grabnick, Kreis Lyck

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Horst Malso und Frau Ursula
Hans Malso und Frau Erna
Kurt Malso und Frau Käte
Heinrich Malso und Frau Gerda
Bruno Malso und Frau Ilse
Karl-Heinz Danowski und Frau Elly, geb. Malso
Enkel und Urenkel

2362 Wahlstedt, Im Holt 31 und 33, den 23. Januar 1972
Die Trauerfeier fand am 27. Januar 1972 um 13.30 Uhr von der Christuskirche in Wahlstedt aus statt.
Gleichzeitig gedenken wir unseres Vaters, **Hermann Malso** — geb. 27. 1. 1884 —, der 1945 in seiner ostpreußischen Heimat vermißt ist.

Lena Tombach
geb. Stadtaus
geb. 29. 12. 1892 gest. 19. 1. 1972
aus Hallenau, Kreis Labiau, Ostpreußen

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante ist nach längerer Krankheit für immer von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Emma Kaspereit, geb. Stadtaus
August Kaspereit

23 Kiel 1, Feldstraße 4

Herr, dein Wille geschehe!
Gott der Herr nahm nach langer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Burdinski
geb. Abt
geb. 26. 11. 1893 gest. 24. 1. 1972
Flammberg, Kreis Ortelsburg

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Michael Burdinski
Michael Burdinski und Frau Ruth
Emil Burdinski und Frau Elfriede
Werner-Heinz Kluge und Frau Luise, geb. Burdinski
Hans Albrecht und Frau Käthe, geb. Burdinski
Walter Burdinski
Enkelkinder und Angehörige

2308 Preetz (Holstein), Wilhelm-Raabe-Straße 27
Die Trauerfeier fand am 28. Januar 1972 um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Preetz statt.

Nach arbeitsreichem Leben, voller Fürsorge entschlief für uns alle unfaßbar

Margarete Ehlert
geb. Ehlert
* 15. 4. 1907 † 29. 11. 1971
aus Neunassau, Kreis Insterburg

In stiller Trauer
Otto Ehlert
Erika Neumann, geb. Ehlert, **und Familie**
Helga Kajander, geb. Ehlert, **und Familie**

3001 Ilten (Han), Hindenburgstraße 16

Bertha Goerke
geb. Schlemminger
* 5. 11. 1888 † 11. 12. 1971
Schirwindt, Ostpreußen

Ein Leben voller Liebe und Fürsorge bis ins hohe Alter hat sich vollendet.

Fern der geliebten Heimat ruht sie nun auf dem Waldfriedhof Geesthacht (Elbe).

In stiller Trauer
im Namen aller, die sie liebten
Ida-A. Ditt, geb. Goerke

2 Hamburg 70, Moorgrund 67
früher Schule Lindenhof bei Schirwindt

Plötzlich und gänzlich unerwartet entschlief heute nach langem, stets mit großer Geduld ertragenem Leiden meine geliebte, treusorgende Frau, Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Emmi Kühnel
geb. Wischnewski

im 73. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Rudolf Kühnel
Ingrid Skibba, geb. Kühnel
Heinz Skibba
Marion Skibba

46 Dortmund, Plauener Straße 60 den 21. Januar 1972

Unsere geliebte gütige Mutti und Omi, Frau

Anna Rau

geb. Spielmann

* 27. April 1889 † 21. Januar 1972

aus Königsberg Pr., Ziethenstraße 21

ist für immer von uns gegangen.

In Dankbarkeit
Elfriede Rau
Harry Rau
Edeltrud Rau, geb. Streich
Regina Haaßengier, geb. Rau
Bernd Haaßengier

6350 Bad Nauheim, Schwalheimer Straße 4

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Gott der Herr nahm nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Julie Prostka

geb. Rogowski

aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, Ostpreußen

im Alter von 82 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Fritz Willutzki und Frau Liesbeth, geb. Prostka
Hans Willutzki und Frau Helene, geb. Prostka
Elfriede Bloch, geb. Prostka
Walter Prostka und Frau Marie, geb. Senger
Erwin Ruppenstein und Frau Traute, geb. Prostka
Enkel, Urenkel und Anverwandte

4136 Rumeln-Kaldenhausen, Liebigstraße 3
Moers, Krefeld-Uerdingen, Mülheim (Ruhr), Elmhurst (USA), den 25. Dezember 1971

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 30. Dezember 1971, um 14.00 Uhr von der Friedhofskapelle Rumeln aus statt.

Gott der Herr nahm heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Ewert

aus Neuhausen-Tiergarten/Königsberg Pr.

nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 77 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Wilhelmine Ewert, geb. Laskowski
Fritz Ewert und Frau Maria, geb. Hartwig
Enkel und alle Anverwandten

4 Düsseldorf, Schwerinstraße 34, den 23. Januar 1972

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 26. Januar 1972, um 13.00 Uhr von der Kapelle des Nordfriedhofs aus statt.

Fürchte dich nicht,
ich bin's, spricht der Herr.
Was ich jetzt tue, weißt du nicht,
wirst es aber hernach erfahren.

Am 16. Januar 1972 entschlief unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit meine geliebte Frau und Mutter unserer beiden im Felde gefallenen Söhne Karl-Heinz und Lothar, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Herta Wiechmann

geb. Uhlich

aus Lappienen und Kreuzingen (Elchniederung)

im 74. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Albert Wiechmann
Walter Uhlich und Frau Gertrud Krause, geb. Uhlich
und alle Angehörigen

23 Kiel, Katharinenstraße 15

Am 25. Dezember 1971 entschlief nach langem, in Geduld getragenem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Martha Schirrmacher

geb. Grigull

aus Gr.-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung

im 79. Lebensjahre.

Sie folgte ihrem Mann

Hans Schirrmacher

und ihren Kindern

Horst und Dora

die in den Kriegswirren 1945 ihr Leben lassen mußten.

Im Namen aller Trauernden
Malwine Buske, geb. Grigull

4 Düsseldorf 1, Ludwigstraße 46

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 29. Dezember 1971, von der Kapelle des Nordfriedhofes in Düsseldorf aus statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
bis der Herr Dir Ruh' gegeben.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute für uns alle unerwartet mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Waschke

aus Angerburg, Rastenburger Straße 5

im Alter von 65 Jahren fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat.

In stiller Trauer
Lisbeth Waschke, geb. Dutzki
Wolfgang Schneider und Frau Brunhild, geb. Waschke
mit Jörg und Manuela
Günter Waschke und Frau Heike, geb. Behrendt

483 Gütersloh, Surenhofs Weg 114, den 21. Januar 1972

Die Beerdigung fand am 25. Januar 1972 statt.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Unsere guten Eltern, Schwieger- und Großeltern haben uns nach schwerer Krankheit für immer verlassen.

Therese Wenk

geb. Sahm

geb. 20. 10. 1895 gest. 31. 8. 1971

Fritz Wenk

geb. 2. 6. 1901 gest. 28. 10. 1971

aus Königsberg Pr.-Seligenfeld und Wickbold, Kreis Samland

In stiller Trauer
Anna Stankus, geb. Wenk, und Familie
46 Dortmund, Albertstraße 5
Grete Weiler, geb. Wenk, und Familie
4619 Bergkamen, Am Dreischen Nr. 1
Fritz Wenk jun. und Familie
42 Oberhausen, Höfmannstraße 38

Else Ihlo

geb. Sommer

geb. 10. September 1892 gest. 20. Januar 1972

Königsberg Pr., Scharnhorststraße 19

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante durch den Tod von ihrem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
und im Namen aller Angehörigen
Dr. med. dent. Klaus Ihlo
Inge Ihlo, geb. Feldhusen
Cornelia Ihlo

8 München
8602 Lichteneiche (Bamberg), Schlesienstraße 26

Die Einäscherung hat in aller Stille stattgefunden.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 24. Dezember 1971 unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Schneidermeister

August Zastrau

aus Wiese, Kreis Mohrungen

im gesegneten Alter von 89 Jahren.

Er folgte seiner Frau, unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Zastrau

geb. Fleischer

die am 12. Juli 1971 kurz vor Vollendung ihres 76. Lebensjahres von ihrem langen, schweren Leiden erlöst wurde.

In tiefer Trauer
Albert Zastrau
Willi Zastrau und Frau Else, geb. Wehran
Gerlinde, Elvira, Winfried, Iris als Enkelkinder
und Verwandte

4060 Viersen 1, Remigiusstraße 25 a

Herbert Schröder

* 30. 12. 1905 † 15. 1. 1972

aus Gerdauen, Ostpreußen, Bergstraße 5

Im Namen der Angehörigen
Ruth Schröder,
verw. Huge, geb. Plümecke

4048 Grevenbroich-Neuenhausen, Tannenstraße 4

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein!
Jes. 43, V. 1

Nach kurzer Krankheit entschlief heute meine langjährige Lebensgefährtin, unsere liebe Verwandte, Frau

Ella Janz

Lehrerin i. R.

in Mohrungen, Liebstadt, Mühlhausen
geboren am 9. 1. 1896 in Adl. Pokraken (Elchniederung)

In Verehrung und Liebe gedenken wir ihrer.

Für alle Angehörigen
Clara Zmoydzin

65 Mainz, Am Fort Elisabeth 17, den 25. Januar 1972

Die Trauerfeier fand am 28. Januar 1972 in der Kapelle des Hauptfriedhofes in Mainz statt.

Am 14. Januar 1972 verließ uns nach schwerer Krankheit für immer meine liebe, treue Schwester, unsere gute Tante, Groß-, Urgroßtante und Schwägerin

Paula Hoffmann

Mittelschullehrerin a. D.

aus Königsberg Pr., Luisenallee 53

im 83. Lebensjahre.

Im Namen der Familie
Hertha Daczko, geb. Hoffmann
Ursula Koech, geb. Daczko

3001 Resse, Breslauer Straße 7A

Nach einem erfüllten Leben entschlief mein lieber, treusorgender Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater und mein Bruder

Bürgermeister a. D. (Lyck, Ostpr.)

Walter Lackner

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Eva Lackner, geb. Gyßling
Marie-Luise Brendecke, geb. Lackner
Helga Ludewig, geb. Lackner

24 Lübeck, den 15. Januar 1972
Buntekuhweg 20/22 (Quellenhof)

Nach schwerer Krankheit entschlief meine allerliebste Mutti, unsere herzensgute, fürsorgliche Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Döhring

geb. Krohn

aus Barten, Kreis Rastenburg

wenige Tage nach ihrem 81. Geburtstage.

In tiefer Trauer
Edith Schinke, geb. Döhring
Friedrich Wilhelm Schinke
ihre Enkel Dagmar und Carola
Lisbeth Schweitzer, geb. Krohn
und alle Angehörigen

242 Eutin (Holsteinische Schweiz), Voßplatz 6

Der Herr ist mein Hirte.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach Gottes Willen im Oktober 1971 im 73. Lebensjahre meine liebe, herzensgute Frau

Minna Wielk

geb. Matthe

aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg

In tiefer Trauer
Otto Wielk
und alle Anverwandten

4322 Sprockhövel, Wuppertaler Straße 81

Nach langem, schwerem Leiden ist mein lieber Mann, guter Bruder und Onkel

Otto Meding

aus Niedersee, Ostpreußen

im Alter von 69 Jahren von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Martha Meding, Gattin
und Anverwandte

8782 Karlstadt (Main), Fischergasse 18

Unser langjähriger Arbeitskollege

Karl Hamm

wurde am 24. Januar 1972 in die Ewigkeit abberufen.

Er war einer der Treuen in unserer Gemeinschaft.

DER BETRIEBSRAT



Landsmannschaft Ostpreußen e. V

Wir erhielten die traurige Nachricht, daß am 24. Januar 1972 unser langjähriger Mitarbeiter

Karl Hamm

verstorben ist.

Neun Jahre war er bei uns; neun Jahre hat er mit uns — immer kameradschaftlich und hilfsbereit — gearbeitet. Als er im September 1970 in den wohlverdienten Ruhestand trat, blieb er weiter mit uns verbunden.

Wir werden ihn nicht vergessen.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
F.-K. Milthaler
Bundesgeschäftsführer

Amtsgerichtsrat

Hans Joachim Altmann

geb. 31. 1. 1912 Sensburg — gest. 12. 1. 1972 Köln

Der Verstorbene hat sich unablässig und vorbildlich um den Zusammenhalt der Schulfreunde bemüht. Nach der Wahl in den Vorstand der Löbenichter Vereinigung im Oktober 1964 hat er die Schriftführung wahrgenommen.

Sein Ableben ist für uns ein herber Verlust.

Wir wollen sein Andenken in Ehren halten.

Für die Vereinigung
der ehem. Schüler und Lehrer
des Löbenichtschen Realgymnasiums Königsberg Pr. e. V.
Dipl.-Ing. Albinus, Vorsitzender

Fern seiner geliebten Heimat ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Tischlermeister

Fritz Meiser

aus Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen

nach längerer Krankheit im 81. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer
Martha Meiser, geb. Jäckstadt
Erna Schipull, geb. Meiser
Frieda Hofer, geb. Meiser
Versmold (Westfalen)
vier Enkel, zwei Urenkel
und alle Angehörigen

2804 Lilienthal, Hauptstraße 5 L, den 14. Januar 1972

Aufbahrung erfolgte im Beerd.-Inst. Steiljes, Lilienthal.

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 19. Januar 1972, um 14.00 Uhr in der Liljenthaler Friedhofskapelle statt. Anschließend war die Beisetzung auf dem Friedhof Klosterweide.

Wir nahmen Abschied von meinem lieben Lebensgefährten, unserem Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Robert Deyda

kurz vor seinem 91. Geburtstage.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lina Deyda, geb. Anders

Gleichzeitig gedenke ich meiner am 14. Juli 1971 in Altenberg bei Wetzlar verstorbenen Schwester

Diakonisse

Emma Anders

früher Mutterhaus der Barmherzigkeit, Königsberg Pr.

562 Velbert, Taubenstraße 12, den 24. Januar 1972

Am 11. Dezember 1971 ist mein lieber Mann, unser Vater und Großvater

Dr. med. Ernst Haebel

Facharzt für orthopäd. Chirurgie
ehem. leit. Arzt
der orthopäd. Provinzial-Heil- und Lehranstalt Bethesda
in Angerburg, Ostpreußen

im 75. Lebensjahre gestorben.

In Trauer
Anneliese Haebel, geb. Oehlkers
Dipl.-Ing. Walter Ladda
und Frau Dorothee, geb. Haebel
Dr. rer. nat. Ernst-Ulrich Haebel
und Frau Annelie, geb. Eckermann
Dipl.-Ing. Janusz Stanislawski
und Frau Elisabeth, geb. Haebel
und die Enkelkinder

34 Göttingen, im Januar 1972

Die Trauerfeier und Urnenbeisetzung haben im engsten Familienkreis stattgefunden.

Dr. habil. Benno Schwarz

Oberlandwirtschaftsrat i. R.
Stabsleiter II
der Landesbauernschaft Ostpreußen

entschlief am 30. September 1971 im 75. Lebensjahre. Die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter der ehemaligen Landesbauernschaft Ostpreußen, die ostpreußischen Diplom-Landwirte und die Hinterbliebenen aller Genannten betrauern zutiefst diesen Landsmann, der ihnen durch seine Rundschreiben, durch persönliche Briefe und Besuche und durch Päckchen in den anderen Teil Deutschlands die Brücke zur alten Heimat, zu alten Freunden und Bekannten baute und erhielt.

Sie gedenken Seiner in großer Dankbarkeit!
Im Auftrage:

Bruno Krämer, Wartenburg — Gerda Ursula Spickschen, Wogdiethen II

Richard Popp

* 15. 2. 1878 † 22. 1. 1972

letzter Obermeister
der Bäckerinnung Königsberg Pr.

In Dankbarkeit und Liebe
Gerda Legien, geb. Popp
Edith Korsmeier, geb. Popp
Rudolf Korsmeier
Johanna Buck, geb. Korsmeier
Gerhard Buck
Frank-Detlef Korsmeier
Heidemarie Korsmeier, geb. Behnke

3 Hannover, den 22. Januar 1972
Ferdinand-Wallbrecht-Straße 32

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 28. Januar 1972, um 14.15 Uhr in der großen Kapelle des Seelhorster Friedhofes statt.

Nach langem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, unser Opa, Schwager und Onkel

Karl Dudat

aus Untereißein, Kreis Tilsit-Ragnit

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Meta Dudat, geb. Motejat
Horst Dudat und Frau Edith, geb. Bendler
Gaby und Bruni
sowie Anverwandte

562 Velbert, Heidekamp 54, den 2. Januar 1972

Für uns alle unerwartet ist mein lieber Mann und guter Vater Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Fritz Tomescheit

aus Nauseden bei Eydtkuhnen, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren von uns gegangen.

Ida Tomescheit, geb. Schwarz
Ewald Keil und Frau Gerda, geb. Tomescheit
Enkel und Urenkel

562 Velbert, Kriegerheim 15, den 15. Januar 1972

Nichts kann uns scheiden
von der Liebe Gottes. Röm. 8

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Polizeiobermeister i. R.

Paul Mondry

im 78. Lebensjahre.

In Trauer und Dankbarkeit
Marie Mondry, geb. Böttcher
Peter Schmidt und Edith, geb. Mondry
Johannes Korb und Ilse, geb. Mondry
Ruth Möller, geb. Mondry
Rudi Mondry und Ursula, geb. Hach
alle Enkelkinder und Angehörige

233 Eckernförde, Margaretenstraße 6, den 24. Januar 1972

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 28. Januar 1972, um 14.00 Uhr von der Kirche zu Borby aus statt.

Nach einem langen, gemeinsamen und erfüllten Leben nahm Gott der Herr heute meinen lieben, guten Mann, unseren liebevoll sorgenden Vater und Großvater

Ernst Karpinski

im 84. Lebensjahre zu sich.

Else Karpinski, geb. Gauer
Gabriele Jakobi, geb. Karpinski
Viktor Jakobi
Magdalene Sell, geb. Karpinski
Beatrix Bieleck
und Sibylle Bieleck

62 Wiesbaden, Adelheidstraße 78, den 21. Januar 1972

Bruno Wirsum

* 14. 11. 1903 † 23. 1. 1972

Molkereibesitzer
in Pollwitten, Kreis Samland

Mein lieber Bruder und Schwager, unser guter Onkel verstarb plötzlich und unerwartet.

In stiller Trauer
Hans Wirsum und Frau Anneliese, geb. Maus
Hans-Günter Wirsum und Frau Ingrid, geb. Probst

3301 Waggum, Eierkamp 7

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Offb. 2, 10

Nach einem Leben liebevoller, selbstloser Sorge für seine Lieben entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser liebster und bester Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Franz Rieß

aus Abschwangen, Ostpreußen

im 94. Lebensjahre

In stiller Trauer
Maria Neumann, geb. Rieß, und Familie, Chicago, Ill., U.S.A.
Carl F. Riess und Familie, Effingham, Ill., U.S.A.
Elsa Erdmann, geb. Rieß, und Familie

62 Wiesbaden-Kloppenheim, Bierhausweg 14, den 28. Januar 1972

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist heute mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Oberstleutnant a. D.

Wolfgang Negenborn

im 86. Lebensjahre heimgegangen.

In tiefer Trauer
Im Namen aller Angehörigen
Renate Negenborn, geb. Habermann

286 Osterholz-Scharmbeck, Lindenstraße 32, den 15. Januar 1972

So keimte ein Krieg:

Heißer Sommer 1939

Der Friede in Europa hängt nur noch an einem seidenen Faden

An jenem 22. März des Jahres 1939 entschloß sich der polnische Ministerrat, den Vorschlägen des Außenministers, Oberst Beck folgend, die von Ribbentrop überbrachten deutschen Vorschläge, die er dem polnischen Botschafter in Berlin zur Kenntnis gegeben hatte, abzulehnen. In dieser Sitzung brachte Beck zum Ausdruck, daß er in keinster Weise daran denke, Danzig an Deutschland zurückzugeben. Er legte Wert darauf, Berlin wissen zu lassen, daß seine Haltung unabänderlich sei. Dabei dürfte sich Beck zunächst nicht einmal klar darüber gewesen sein, ob die deutschen Vorschläge endgültig oder nur als ein Köder gemeint waren. Beck befürchtete, daß, wenn die Frage Danzig aufgerollt und im Sinne Hitlers gelöst worden sei, Berlin mit weiteren Forderungen auftreten und zum Beispiel auch den Korridor als deutsches Gebiet fordern würde.

Beck wußte, daß eine von ihm vertretene harte Politik die Billigung weiter Kreise der Linken, des Klerus, des Militärs und der Jugendorganisationen finden würde und er erinnerte sich daran, daß es in Warschau mehrfach zu Protestkundgebungen gegen seine Politik der Verständigung mit Deutschland gekommen war. Wenn er also in dieser Situation standhaft blieb und nicht auf Hitlers Vorschläge einging, dann, so kalkulierte er, würden auch diese Kritiker abgefangen. In der Tat ist ihm dies denn auch gelungen. Wieder kamen ihm Ereignisse zu Nutzen, die in der polnischen Bevölkerung Aufmerksamkeit und Unruhe hervorgerufen hatten. Vor allem der Anschluß des Memellandes an das Deutsche Reich war für Beck ein Anlaß, um seine unnachgiebige Haltung, die er Berlin beweisen wollte, zu demonstrieren. Nach einem eingehenden Gespräch mit dem Generalinspekteur der polnischen Armee, Marschall Ryds-Smigly, und anderen hohen Militärs verfügte Warschau die Einberufung der Reservisten der Jahresklassen 1931 bis 1934, so daß, wie der britische Botschafter in Warschau an das Außenamt in London kabelte, 750 000 Polen unter Waffen standen. Damit hatte sich die polnische Armee fast verdoppelt. Aus den Unterlagen des britischen Außenministeriums geht hervor, daß die Diplomaten diese Teilmobilmachung als den Weg in eine schwere Krise betrachteten, jedoch nicht unbedingt der Meinung waren, daß der Krieg unmittelbar bevorstand.

In Berlin waren die Ereignisse in Polen genau registriert worden. Auch Hitler beriet sich mit seinen Militärs, ließ aber im Osten zunächst lediglich die Grenzsicherung verstärken. Er wartete auf die Antwort Warschaus auf die von Ribbentrop übermittelten Vorschläge. Diese Antwort wurde am 26. März durch den polnischen Botschafter Lipski erteilt, der dem Reichsaußenminister erklärte, er habe „die traurige Pflicht", ihn „davon in Kenntnis zu setzen, daß eine weitere Verfolgung der deutschen Pläne, vor allem soweit sie die Rückkehr Danzigs in das Reich betreffen, den Krieg bedeuten würden". In Berlin hatte man die Teilmobilmachung der polnischen Armee genau beobachtet und Ribbentrop nahm in diesem Gespräch ebenfalls Gelegenheit, den Botschafter auf diese militärische Maßnahmen anzusprechen. Lipskis Hinweis, daß es sich hierbei nur um eine Vorsichtsmaßnahme handele, wurde von Ribbentrop dahingehend beantwortet, daß eine Verletzung des Danziger Hoheitsgebiets durch polnische Truppen eine gefährliche Situation herbeiführen werde, da Deutschland die Verletzung der Danziger Grenze als eine Verletzung der Reichsgrenzen betrachte.

Beck kontaktiert London

Die heftige Reaktion Ribbentrops, der zweifelsohne im Auftrage Hitlers handelte, war beeinflußt durch die in Berlin bekanntgewordene Kontaktaufnahme zwischen Beck und dem britischen Foreign Office. Warschau hatte London vorgeschlagen, ein britisch-polnisches Beistandsabkommen zu schließen und Britenpremier Chamberlain bestätigte vor dem Unterhaus, daß „England Polen mit allen Mitteln unterstützen" werde. Was die deutsch-polnischen Beziehungen angeht, so kann zweifelsohne der 26. März als der Tag registriert werden, der die entscheidende Wende zwischen Berlin und Warschau einleitete. Als dann Beck nach London reiste und der Abschluß des Beistandspaktes zwischen Großbritannien und Polen angekündigt wurde, begann Hitler militärische Maßnahmen zu treffen, die in der Weisung „Fall Weiß" Niederschlag fanden.

Bei diesem „Fall Weiß" ging Hitler davon aus, daß im Falle einer militärischen Auseinandersetzung möglich sein würde, Polen zu isolieren. Er setzte der Wehrmacht das Ziel, die polnische Wehrkraft zu zerschlagen und er ging davon aus, daß, wenn es möglich sei, den Krieg mit überraschenden Schlägen zu eröffnen, er auch zu einem schnellen Ende gebracht werden könnte — wodurch eine Ausweitung verhindert werden sollte. Nach Hitlers Weisung waren die militärischen Vorbereitungen so zu treffen, daß ab 1. September 1939 die im „Fall Weiß" verfügten Maßnahmen sofort anlaufen konnten.

In den folgenden Wochen steigerte sich die Erregung vor allem in Danzig, wo die NSDAP im Volkstag der Stadt über die absolute Mehrheit verfügte.

Nicht zu bestreiten ist, daß der Danziger Senat ein Arbeitsbeschaffungsprogramm in Angriff genommen hatte, durch das die Zahl der über 40 000 Arbeitslosen auf etwa 2700 absank. Ausländische Beobachter stellten fest, diese Senkung der Arbeitslosenziffer habe wesentlich dazu beigetragen, Hitlers Partei in Danzig Fuß fassen zu lassen. Die Entwicklung in Danzig wiederum fand in Warschau aufmerksame Beobachter; dort wußte man, daß auf die Danziger schwerlich gezählt werden konnte. Herrschte doch in der Bevölkerung erhebliche Verbitterung darüber, daß Polen den kleinen Seehafen Gdingen ausgebaut und einen nicht unerheblichen Teil des Wirtschaftsverkehrs, der früher über Danzig abgewickelt worden war, nach dem innerhalb des polnischen Korridors gelegenen Hafen umgeleitet hatte. Diese Umleitung blieb nicht ohne schwere wirtschaftliche Einbußen und war nicht unerheblich mit dafür verantwortlich, daß in der Stadt mit 450 000 Einwohnern fast 10 Prozent der Bevölkerung arbeitslos war. Weite Kreise der Bevölkerung arbeitslos waren. Weite Kreise rechneten mit einer unmittelbar bevorstehenden militärischen Aktion des Reichs.

Zunächst aber nahm Hitler Gelegenheit, vor dem Reichstag noch einmal das deutsch-polnische Verhältnis darzulegen und er ging dabei auf das mit Pilsudski geschlossene Abkommen ein, dessen Ziel gewesen sei, die beiderseitigen Beziehungen zu ordnen und auf das Mittel des Krieges zu verzichten.

Er behandelte in dieser Reichstagsrede vom 28. April 1939 die Möglichkeiten zur Regelung dieser Beziehungen und wiederholte den der polnischen Regierung gemachten Vorschlag:

1. Danzig kehrt als Freistaat in den Rahmen des Deutschen Reiches zurück.
2. Deutschland erhält durch den Korridor eine Straße und eine Eisenbahnlinie zur eigenen Verfügung mit dem gleichen exterritorialen Charakter für Deutschland, als der Korridor ihn für Polen besitzt.

Dafür sei Deutschland bereit:

1. sämtliche wirtschaftlichen Rechte Polens in Danzig anzuerkennen;
2. Polen in Danzig einen Freihafen beliebiger Größe und bei vollständig freiem Zugang sicherzustellen;
3. damit die Grenzen zwischen Deutschland und Polen endgültig als gegeben hinzunehmen und zu akzeptieren;
4. einen fünfundzwanzigjährigen Nichtangriffspakt mit Polen abzuschließen.

Hitler führte aus, die polnische Regierung habe dieses Angebot abgelehnt und sich nur bereit erklärt, über die Frage des Ersatzes des Völkerbundkommissars und über Erleichterungen im Durchgangsverkehr zu verhandeln.

Er bezog sich auf die polnische Teilmobilmachung und bestritt seinerseits, militärische Absichten gegen Polen zu haben, behauptete, daß der zwischen Großbritannien und Polen geschlossene Beistandspakt im Widerspruch zum deutsch-polnischen Nichtangriffsvertrag stehe und teilte den Abgeordneten des Reichstages mit: „Ich sehe deshalb das von mir mit dem Marschall Pilsudski seinerzeit geschlossene Abkommen als durch Polen einseitig verletzt an und damit als nicht mehr bestehend! Ich habe dies der polnischen Regierung mitgeteilt." Die Aufkündigung dieses Paktes jedoch solle keine Änderung in der grundsätzlichen Einstellung zu den angeführten Problemen bedeuten, so daß eine vertragliche Regelung der strittigen Fragen auch weiterhin angestrebt werde.



Noch im friedlichen Gespräch: Englands Botschafter Henderson und Außenminister v. Ribbentrop

Foto Archiv

Oberst Beck antwortete am 5. Mai mit einem Memorandum, in dem er letztlich die Vorschläge Hitlers ablehnte und sich gegen die vorzeitige Aufkündigung des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes wandte. Wieder war Hitler am Zuge und am 23. Mai unterrichtete er die militärischen Führer über die politische Lage und das Verhältnis zu Polen, von dem er sagte, daß eine bewaffnete Auseinandersetzung ihm nunmehr unvermeidlich erscheine.

Hitler, der früher Polen als ein Bollwerk gegen den Bolschewismus angesehen hatte, war nun der Überraschung, daß Warschau einem Druck Moskaus nicht widerstehen könnte. Das gespannte Verhältnis zwischen Moskau und Warschau hatte eine gewisse Entspannung erfahren, die ihren Ausdruck in der Wiedereröffnung der sowjetischen Botschaft in Warschau fand, die drei Jahre ohne Missionschef gewesen war.

Während die militärischen Stellen im Reich darangingen, Vorbereitungen für den „Fall Weiß" zu treffen, verschärfte sich die Lage zusehends. Gerüchte über bevorstehende Aktionen der halbmilitärischen Verbände der NSDAP waren ebenso im Umlauf wie die Alarmmeldung, Polen wolle den Danziger Hafen boykottieren, um die Stadt „auszuhungern". Es kam zu scharfem Notenwechsel zwischen dem Senat von Danzig und dem diplomatischen Vertreter Polens, Chodacki, in der Frage der polnischen Zollinspektoren, in der Senatspräsident Greiser schließlich eine Erklärung abgab, die zur Beruhigung der Lage führte. Die polnische Presse dagegen schrieb, man habe Hitler auf die Knie gezwungen, was dann wiederum zu diplomatischen Demarchen in Berlin und Warschau führte. Die Sprache der Presse wurde immer heftiger. Angesichts dieser Lage war eigentlich sozusagen stündlich mit dem Ausbruch von Feindseligkeiten zu rechnen Konnte der Frieden überhaupt noch gerettet werden?

Wollte Hitler einen Versuch unternehmen? Jedenfalls ließ er ganz überraschend und unter Beachtung aller Geheimhaltungsmaßnahmen den Hohen Kommissar des Völkerbundes zu einem Gespräch kommen. Zusammen mit dem Danziger Gauleiter der NSDAP, Forster, flog Burckhardt nach Salzburg und fuhr von dort zum Obersalzberg. Selbstverständlich hatte der Hohe Kommissar sowohl den polnischen Außenminister wie auch die Regierungen in Paris und London über seine Reise unterrichten lassen. In dem sehr eingehenden Gespräch beschwerte sich Hitler zunächst über die Angriffe, die in der polnischen Presse gegen ihn gerichtet wurden und er bedeutete Burckhardt, daß er bei dem kleinsten Zwischenfall losschlagen werde. Er behandelte sein Angebot an Polen und bemerkte hinsichtlich der vorgeschlagenen exterritorialen Autostraße: „Hätte denn diese Autostraße eine Perle aus der Krone der polnischen Souveränität herausgebrochen? Polen hätte seinen Zugang zum Meer behalten. Die deutsche exterritoriale Autobahn und die polnischen Straßen wären durch Brücken und Tunnels gegenseitig überbrückt worden. Sie hätten einander nicht behindert, und unsere abgetrennte Provinz hätte einen natürlichen Verbindungsweg zum Reich gehabt. Das wäre meine Gabe auf dem Altar des Friedens gewesen ..."

Hitlers letztes Gespräch mit Burckhardt auf dem Obersalzberg

Der französische Historiker Benoist-Mechin schildert zum Abschluß dieses Gesprächs zwischen Hitler und dem Völkerbundskommissar eine Szene auf dem „Adlerhorst", in einem Felsen hoch über dem Obersalzberg, wo Hitler seinen Gast auf das herrliche Panorama der schneebedeckten Berge und auf sein Geburtsland Österreich hingewiesen habe. „Ich habe", so sagte Hitler, „genug Mühe gehabt und jetzt brauche ich Ruhe." „Das liegt doch ganz in Ihrer Hand, Herr Reichskanzler. Bei Ihnen liegt es, der Welt die Ruhe zu schenken und selbst Ruhe zu finden", antwortete Burckhardt zu seinem Gastgeber, der ihm mit rauher Stimme erwiderte: „Nein, jetzt nicht mehr ..." Bevor aber Prof. Burckhardt den Berghof verließ, bat Hitler ihn, ein Gespräch mit einem deutschsprechenden Engländer zu vermitteln. Botschafter Henderson, der die deutsche Sprache fließend beherrschte, erschien Hitler ungeeignet, am liebsten hätte er sich mit Lord Halifax oder einem britischen Militär unterhalten. Prof. Burckhardt schöpfte eine geringe Hoffnung — die aber schnell verflog, als ihm bereits in Basel mitgeteilt wurde, daß sein geheimgehaltener Besuch bei Hitler inzwischen in einer französischen Zeitung publiziert worden war, wobei auch noch die unwahre Behauptung aufgestellt wurde, Burckhardt sei der Überbringer eines Briefes an Chamberlain, worin Hitler den britischen Premier auffordere, sich einem Vorgehen gegen die Sowjetunion anzuschließen.

Diese Veröffentlichung im „Paris Soir", sensationell als Enthüllung aufgezogen, machte es Burckhardt unmöglich, den Versuch zu unternehmen, ein Gespräch zwischen Hitler und einem führenden britischen Staatsmann zu vermitteln. Nach der Besetzung der Tschechoslowakei war bei der überwiegenden Auffassung der Presse in England es für einen Politiker unmöglich gewesen, ein Gespräch mit Hitler zu arrangieren. Es wären aber sicherlich auch weder Chamberlain noch Halifax bereit gewesen, mit Hitler zu einer Unterredung zusammenzutreffen. Vielmehr versuchten London und Paris, seit Monaten bereits in Moskau zu sondieren, wie sich die Sowjetunion bei einem Konflikt verhalten würde.

Welche Entscheidung wird Stalin treffen?

Wird fortgesetzt



Polens Botschafter Lipski bei einem nächtlichen Besuch im Auswärtigen Amt in Berlin